



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Saphia Azzeddine:  
„MON PÈRE EST FEMME DE MÉNAGE“

Eine soziolinguistische Textanalyse

Verfasserin

Angela Buzek

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 236 346

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Romanistik/ Französisch

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Robert Tanzmeister



# INHALTSVERZEICHNIS

<b>1. EINLEITUNG .....</b>	<b>5</b>
<b>2. „MON PÈRE EST FEMME DE MÉNAGE“ .....</b>	<b>7</b>
2.1. Die Autorin Saphia Azzeddine .....	7
2.2. Inhaltliche Zusammenfassung des Romans .....	8
<b>3. SPRACHVARIATION UND SPRACHREGISTER IM FRANZÖSISCHEN.....</b>	<b>10</b>
3.1. Sprachnormen und Standardsprache .....	10
3.2. Sprachvariation und Sprachregister.....	12
3.3. Sprachvariation „gesprochen vs. geschrieben“ .....	17
<b>4. SPRACHLICHE ANALYSE .....</b>	<b>19</b>
4.1. Elemente der gesprochenen Sprache im Erzählteil .....	19
4.1.1. Gesprächswörter .....	20
4.1.2. Syntax.....	24
4.1.3. Negation .....	30
4.1.4. Tempuswahl .....	31
4.1.5. Redewiedergabe im Erzählteil.....	32
4.1.6. Übergänge vom Erzählteil zur fiktiven direkten Rede.....	33
4.2. Die fiktive direkte Rede .....	35
4.2.1. Lautliche, graphisch realisierte Merkmale der gesprochenen Sprache .....	36
4.2.2. Syntaktische und textpragmatische Elemente der gesprochenen Sprache .....	40
4.3. Problematik der diasystematischen Zuordnung .....	49
4.4. Lexik.....	54
4.4.1. Merkmale der gesprochenen Sprache im semantisch-lexikalischen Bereich.....	55
4.4.2. Wortbildung .....	57
4.4.3. Langue des jeunes .....	59

4.4.4. Variation in der Lexik.....	63
4.4.5. Problematik der Registermarkierung in Wörterbüchern .....	64
4.5. Fazit der sprachlichen Analyse .....	71

**5. INHALTLICHE INTERPRETATION UNTER BERÜCKSICHTIGUNG DER  
SPRACHLICHEN ANALYSE ..... 73**

5.1. Sprachliche Charakterisierung von Paul .....	73
5.2. Die Sprache des Vaters .....	75
5.3. Die Bedeutung der Sprache für Paul .....	76
5.3.1. Identität und Abgrenzung .....	76
5.3.2. Alltags- und Schicksalsbewältigung .....	79
5.3.3. Bildung als Ausweg .....	81
5.4. Pauls Sprachbewusstsein.....	82
5.5. Fazit der inhaltlichen Interpretation.....	84

**6. GESELLSCHAFTSKRITISCHER ASPEKT ..... 85**

**7. SCHLUSSWORT..... 89**

**8. RÉSUMÉ ..... 91**

**9. ZUSAMMENFASSUNG..... 101**

**10. ABSTRACT ..... 104**

**11. BIBLIOGRAPHIE ..... 105**

11.1. Primärliteratur .....	105
11.2. Sekundärliteratur.....	105
11.3. Internetquellen .....	107

**LEBENS LAUF..... 108**

## 1. EINLEITUNG

Je voudrais que Kundera ou Borges s'installent dans chacune de mes phrases, aussi naturellement que «putain de bordel de queue» s'installe dans celles de mon père.<sup>1</sup>

Die zeitgenössische französische Autorin Saphia Azzeddine verleiht in ihrem Roman „Mon père est femme de ménage“ ihre Stimme dem 14-jährigen Paul, der mit seiner Familie in einem typischen Pariser Vorort lebt, wo er nach der Schule seinem Vater beim Putzen der örtlichen Bibliothek hilft. Paul ist hin- und hergerissen zwischen der Liebe zu seinem Vater und der Abscheu, die er für das soziale Milieu empfindet, aus dem er stammt. Doch in der Bibliothek hat er seine Liebe zu den Wörtern entdeckt. Indem er täglich neue Wörter lernt und ein Gefühl für sprachliche Nuancen entwickelt, gelingt es Paul seine persönliche Identität zu finden und sich von seinem familiären Umfeld abzugrenzen. Sein besonderes Sprachgefühl manifestiert sich auch in seinen zahlreichen metalinguistischen Kommentaren. Während die Leserinnen und Leser ihn durch den Schulalltag auf dem Weg zum Erwachsenwerden begleiten, an den Leiden, Freuden und Träumen eines Jugendlichen teilhaben, nutzt Paul die Macht der Sprache, um sich den Weg in eine bessere Zukunft zu bahnen.

Azzeddine nimmt sich kein Blatt vor den Mund. Mit ihrer unvermittelten Art, die Dinge anzusprechen, leuchtet sie in die verborgensten Winkel des Seelenlebens eines Jugendlichen aus der *banlieue* und scheut auch nicht davor zurück, Tabuthemen anzusprechen und soziale Missstände aufzuzeigen. Dabei orientiert sie sich in ihrem Stil stark an der gesprochenen Sprache, wodurch es ihr gelingt, ihren Charakteren Authentizität zu verleihen.

In der vorliegenden sprachwissenschaftlichen Arbeit soll nun untersucht werden, inwieweit die Sprache des Romans von der französischen Standardsprache abweicht, indem die Merkmale der gesprochenen Sprache aufgezeigt werden. Mit Bezug auf die inhaltliche Komponente soll in weiterer Folge untersucht werden, ob und inwieweit Registerwechsel auftreten und welche Bedeutung diese haben.

---

<sup>1</sup> Saphia Azzeddine 2009. *Mon père est femme de ménage*. Paris: Éd. Léo Scheer, 102.

Nach einer kurzen Einführung in den Roman „Mon père est femme de ménage“ möchte ich zunächst einen Überblick über die aktuelle Forschungsdiskussion zur Frage der Sprachnormkonzeption, Sprachvariation sowie der Registerproblematik geben, die die Grundlage meiner Arbeit bildet. Anschließend werden im Zuge einer sprachlichen Analyse die Merkmale der gesprochenen Sprache auf textpragmatischer, morphosyntaktischer und lexikalischer Ebene herausgearbeitet und die Möglichkeit bzw. Problematik einer diasystematischen Zuordnung dieser Charakteristika diskutiert. Anhand einer inhaltlichen Analyse wird in weiterer Folge aufgezeigt, mit welchen sprachlichen Mitteln die Figuren charakterisiert werden und welche Rückschlüsse auf ihre Beziehungen zueinander diese Vorgehensweise zulässt. Schließlich möchte ich auf die gesellschaftskritische Komponente eingehen, die sich aus dem Inhalt sowie aus den sprachlichen Besonderheiten des Romans herauslesen lässt.

Die Seitenzahlen in Klammern bei Fallbeispielen aus dem Roman verweisen auf die jeweilige Seite des Romans. Neben den in der vorliegenden Arbeit zitierten Werken der Sekundärliteratur werden auch die für die Erarbeitung des Wortschatzes des Romans herangezogenen einsprachigen französischen Wörterbücher in der Bibliographie aufgelistet.

Begriffe wie Sprecher, Hörer, Rezipient, Produzent und dergleichen, die in den Kapiteln 3 und 4, in Anlehnung an die von mir herangezogenen Werke der Forschungsliteratur, in der maskulinen Form genannt werden, beziehen sich auch auf die jeweils feminine Form.

Abschließend möchte ich an dieser Stelle Universitätsprofessor Dr. Robert Tanzmeister für die Betreuung und Begleitung dieser Arbeit danken. Von der Themenfindung bis zum Abschluss der Arbeit waren seine Unterstützung und seine ermutigenden Worte eine große Hilfe für mich.

## 2. „MON PÈRE EST FEMME DE MÉNAGE“

### 2.1. Die Autorin Saphia Azzeddine

Saphia Azzeddine wurde 1979 in Agadir in Marokko geboren, wo sie auch die ersten Jahre ihrer Kindheit verbrachte, bevor sie im Alter von neun Jahren mit ihrer Familie nach Frankreich, nach Ferney-Voltaire an der Schweizer Grenze zog. Sie studierte Soziologie und arbeitete nach einem Auslandsjahr in den USA zunächst als Diamantschleiferin und Journalistin in Genf, bevor sie sich in Paris als Schriftstellerin und Drehbuchautorin etablierte. 2008 erschien ihr erster Roman „Confidences à Allah“, der in mehrere Sprachen übersetzt wurde und mittlerweile auch in Deutsch unter dem Titel „Zorngebete“ erhältlich ist. „Confidences à Allah“ wurde auch erfolgreich als Theaterstück inszeniert. „Mon père est femme de ménage“, ihr zweiter Roman, erschien 2009 und wurde von Azzeddine als Drehbuch adaptiert und 2010 unter ihrer Regie in Paris verfilmt, mit François Cluzet und Jérémie Duvall in den Hauptrollen. Zur selben Zeit übernahm Azzeddine auch selbst eine Rolle im Film „L’Italien“ von Olivier Baroux. Ihre folgenden Romane „La Mecque-Phuket“ und „Héros Anonymes“ erschienen 2010 und 2011. „La Mecque-Phuket“ wird ebenfalls als Filmdrehbuch adaptiert. Seither ist es ruhig geworden um die Autorin, die sich nach der Geburt ihres ersten Kindes in die Babypause begeben hat.<sup>2</sup>

Azzeddine hat immer wieder betont, dass in den Charakteren ihrer Romane auch sehr viel von ihr selbst steckt. Was ihre eigenen Wurzeln betrifft, so wehrt sie sich dagegen, klischeehaft als „Modell gelungener Integration“ dargestellt zu werden. Wenn sie als Marokkanerin vorgestellt wird, fügt sie stets hinzu, dass sie ebenfalls Schweizer und französischer Herkunft sei.<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Vgl.: <http://www.saphiaazzeddine.com/saf/biographie>. (20. 01. 2013).

<sup>3</sup> Vgl.: [http://www.lexpress.fr/culture/livre/heros-anonymes\\_1045770.html](http://www.lexpress.fr/culture/livre/heros-anonymes_1045770.html). (20. 01. 2013).

## 2.2. Inhaltliche Zusammenfassung von „Mon père est femme de ménage“

Der Ich-Erzähler des Romans, der 14-jährige Paul lebt mit seiner Familie in einer kleinen Wohnung in einem typischen Pariser Vorort. Seine Kindheit verbrachte er in Morbihan, auf dem Land, wo die Familie mit seinen Großeltern und der Familie seines Onkels in beengten Verhältnissen unter einem Dach leben musste, bevor sie schließlich nach Paris zog. Paul hat es nicht leicht in seiner Familie. Ein Familienleben, so wie er sich wünscht, mit gemeinsamen Mahlzeiten und kultivierten Gesprächen bei Tisch, findet nur in seinen Träumen statt. Seine Mutter sitzt im Rollstuhl, sieht den ganzen Tag fern und kümmert sich wenig um ihn. Seine ältere Schwester macht eine Ausbildung zur Nageldesignerin, wäre lieber dunkelhäutig und träumt davon, Schönheitskönigin zu werden. So ist sein Vater, der für eine Reinigungsfirma arbeitet, sein einziger Vertrauter innerhalb der Familie, der immer für ihn da ist und auf den er sich immer verlassen kann. Mit ihm verbindet ihn eine tiefe Liebe, doch geniert er sich auch manchmal für ihn, für seinen Beruf als „Putzfrau“, seine Ungebildetheit, seine einfache Sprache und seine schlüpfrigen Witze. Dabei wäre Paul so gerne stolz auf seinen Vater. Doch er hat mit dem Milieu, aus dem er stammt, zu kämpfen, und möchte auf keinen Fall so werden, wie der Rest seiner Familie.

Nach der Schule hilft Paul seinem Vater oft bei der Arbeit, so auch in der örtlichen Bibliothek, wo er das Lesen für sich entdeckt. Vorsichtig wagt er sich an die ersten Wörter heran, lernt jede Woche ein neues, bevor er schließlich ganze Bücher in Angriff nimmt. Die Liebe zu den Wörtern eröffnet ihm von nun an eine Möglichkeit, mit seiner misslichen Lage fertig zu werden. So kämpft er sich durch die Schuljahre bis zur Matura, die er entgegen den Vorhersagen seiner Orientierungslehrerin schafft, und leidet darunter, dass er als einziger in den Sommerferien nicht auf Urlaub fahren kann, beneidet seine marokkanischen Nachbarn um ihr starkes Gemeinschaftsgefühl, erlebt die typischen Leiden eines Heranwachsenden in Sachen Liebe und Sexualität und kämpft nicht zuletzt mit seiner eigenen traumatischen Vergangenheit, als Opfer von sexuellem Missbrauch durch seinen Onkel. Seine Freundin Priscilla, die er im Supermarkt kennen gelernt hat, wo sie ihm Babybel-Käse kaufte, da er es sich nicht leisten konnte, und die dort wohnt, wo die Straßen nicht nur *Rue des Bougainvilliers* heißen, sondern

tatsächlich von diesen gesäumt werden, begleitet ihn durch die Zeit des Heranwachsens. Wenngleich er auch neidisch ist auf die coolen Jungs, die Priscilla vor der Schule küsst, während er sich so hässlich findet, so ist sie doch eine wichtige Stütze für ihn. Sie ist von seiner Belesenheit beeindruckt und glaubt fest daran, dass ihm im Leben noch viele Türen offen stehen. Nach der Matura, am Abend der Hochzeit seiner Schwester, erfüllt sich Pauls Traum und er kann einmal in Priscillas Armen liegen, womit der Zauber dann aber auch wieder vorbei ist. Paul, mittlerweile zu einem selbstbewussten jungen Erwachsenen gereift, der sich seiner Sprachgewandtheit bewusst ist und sie gekonnt einsetzt, fliegt mit dem Geld, das ihm sein Vater zur Matura geschenkt hat, auf Urlaub nach Thailand. Ein Flug, der ihn wohl zu seiner künftigen Berufswahl inspiriert hat. Am Ende sehen wir Paul als verheirateten Mann, Vater von zwei Söhnen und Flugbegleiter von Beruf, wo er, wie sein Sohn so treffend bemerkt, ja eigentlich „Putzfrau“ in der Luft ist.

### **3. SPRACHVARIATION UND SPRACHREGISTER IM FRANZÖSISCHEN**

Saphia Azzeddines Roman „Mon père est femme de ménage“ zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass sich viele sprachliche Elemente finden, die von der französischen Standardsprache abweichen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, was diese Standardsprache sowie die Sprachvariation – im Sinne einer Abweichung von einer homogenen Referenzsprache, der Standardsprache – ausmacht, und damit einhergehend die Frage nach Sprachnormkonzepten, Sprachvariations- sowie Sprachregisterkonzepten. Daher soll im Folgenden diesbezüglich ein kurzer Überblick über die aktuelle Forschungsdiskussion gegeben werden.

#### **3.1. Sprachnormen und Standardsprache**

In der neueren Forschungsliteratur werden Sprachnormkonzeptionen diskutiert, „die vom differenzierten konkreten Sprachgebrauch in der sozialen Interaktion ausgehen und Sprachvariation unter dem Gesichtspunkt der sozialen Normen zu erfassen suchen.“ (Tanzmeister 1996, 37). Dabei ergeben sich je nach Herangehens- bzw. Betrachtungsweise unterschiedliche Möglichkeiten der Differenzierung. Zum einen wird zwischen „impliziten“, d.h. individuellen, ansozialisierten Normen, und „expliziten“ Normen in der Form von kollektiv verbindlichen Vorschriften unterschieden (ib., 44). Weiters sind „situative“ Normen zu nennen, die sich auf den Zusammenhang zwischen Kommunikationssituation (bestimmt u.a. durch Erwartungshaltung der Gesprächspartner, ihrer Beziehung zueinander, Kommunikationsthema und -intention) und sprachlicher Äußerung beziehen. „Im Bereich dieser situativen Normen ist eine Reihe von metasprachlichen Werturteilen und Kommentaren anzusiedeln, die ausdrücken, inwieweit sprachliche Äußerungen als situationsadäquat angesehen werden und den Erwartungsnormen entsprechen.“ (ib., 45).

Eine Differenzierung in objektsprachliche und metasprachliche Normen nimmt Wolfgang Pollak vor und stellt diese in seinem Sprachnormenmodell unter Berücksichtigung einer integrierenden Metaebene dar. Auf der einen Seite steht

die Norm der objektsprachlichen Regularitäten im Sinne eines internalisierten Regelsystems. Diese den jeweils konkreten objektsprachlichen Äußerungen in konkreten Kommunikationssituationen zugrunde liegenden Regularitäten lassen sich aber nur metasprachlich erfassen und werden auf dieser ersten metasprachlichen Ebene aufgrund ihrer in der Muttersprache üblichen Verwendung als korrekt akzeptiert (vgl. Tanzmeister 1996, 38f). Dem gegenüber stellt Pollak die präskriptive Norm im Sinne eines verbindlichen Verhaltensmodells, welches auf Selektion und Reduktion der objektsprachlichen Regularitäten auf einer zweiten metasprachlichen Ebene basiert und zu einer Unterteilung in „richtig“ vs. „falsch“ führt. Die von Pollak eingeführte dritte metasprachliche Ebene integriert die beiden erstgenannten, indem sie die „Dynamik der kommunikativen Handlungsdimension“ und die internalisierten „Regularitäten rollen- und situationsspezifischer Interaktion“ mit einbezieht (ib., 41f).

Robert Tanzmeister greift Pollaks Sprachnormenmodell auf und nimmt weitere Differenzierungen vor. Tanzmeister unterscheidet auf der Ebene des nicht-wissenschaftlichen metasprachlichen Diskurses über Normen zwischen deskriptiven, d.h. „beschreibend-erklärenden“ Metadiskursen, evaluativen, d.h. „wertenden“ Metadiskursen, sowie „präskriptiv-selektierenden“ Metadiskursen. Analog dazu wird auch bei den wissenschaftlichen metasprachlichen Diskursen in „deskriptiv-explikative“, „klassifizierend-evaluative“ und – als Sonderform der letzteren – in „präskriptiv-kodifizierende“ Metadiskurse differenziert, wobei die Übergänge zwischen Deskription, Evaluation und Präskription sowie auch die Übergänge zwischen wissenschaftlichem und nicht-wissenschaftlichem Diskurs fließend sein können (vgl. Tanzmeister 1990, 130f). Was den Normbegriff betrifft, wären demnach „die *präskriptive Norm* – als Verhaltensmodell, an das man sich anpassen soll und wovon abweichendes Verhalten als Fehler eingestuft und sanktioniert wird –, in graduell nuancierter Bewertung die *evaluative Norm* sowie nach Art des methodischen Herangehens die *deskriptive Norm*, die versucht, zumindest sozial relevante Praxen des Sprechens und Schreibens zu erfassen, auseinanderzuhalten.“ (Tanzmeister 1996, 105).

Auf einer integrierenden zweiten metasprachlichen Ebene, auf der auch die Behandlung der Registerproblematik und der damit verbundenen Frage der Sprachbewertung angesiedelt ist, sollen die zuvor genannten metasprachlichen

Diskurse über Normen analysiert werden. Tanzmeister (1990, 137) kommentiert diese Ebene wie folgt:

„Entscheidend scheint mir auf dieser, zu interdisziplinärer Zusammenarbeit einladenden Betrachtungsebene, daß die unterschiedlichen, miteinander konkurrierenden objektsprachlichen Normen und Varietäten des zumeist undifferenziert gebrauchten, völlig heterogenen ‚usage‘ wissenschaftlich unter Berücksichtigung interner und außersprachlicher Faktoren (etwa textsortenspezifischer und registermäßiger Frequenzwerte) genauer spezifiziert und mit verschiedenen evaluativen Metadiskursen (wobei die präskriptiven einen Sonderfall der evaluativen darstellen) konfrontiert werden, was durch die Kontrastierung von Sprachgebrauch und Bewertung zur Relativierung der letzteren führen kann, vor allem dann, wenn dadurch die Diskrepanz zwischen obsolet gewordener Tradition der Sprachbewertung und Sprachgebrauch bewußt gemacht [...] werden kann.“

Im Zusammenhang mit der Diskussion über Sprachnormen hält Tanzmeister weiters fest, dass zwischen Norm und Standardvarietät ein grundlegender Unterschied besteht (vgl. Tanzmeister 1996, 111f). Standardisierung beruht auf Selektions- und Vereinheitlichungsverfahren mittels schriftsprachlicher Normierung. Die daraus resultierende restriktive, kodifizierte Standardvarietät ist invariant und gegenüber den Nicht-Standardvarietäten mit höherem Prestige besetzt. Norm im Sinne von „impliziten, weitgehend automatisierten, unbewußt funktionierenden, internalisierten objektsprachlichen Regularitäten und Varietäten [...], die auf ‚verdichteten kommunikativen Erfahrungen‘ beruhen“ (ib., 122), erweist sich im Vergleich zur Standardvarietät als der umfassendere Begriff und ist auch auf Dialekte übertragbar (ib.).

### **3.2. Sprachvariation und Sprachregister**

Sprachvariation als solche wird von jedem Sprachbenutzer wahrgenommen, meist allerdings nicht artikuliert. Instinktiv scheinen wir zu wissen, was in welcher Situation angemessen ist und bewusst oder unbewusst bewerten wir die Art, wie jemand spricht, so wie wir uns selbst und auch andere nach Aussehen, Kleidung, Verhalten und dergleichen bewerten. Die Wahrnehmung von Variation ist Voraussetzung für die Bestimmung von Varietäten. Der Versuch, daraus klar

definierte wissenschaftliche Kategorien von Varietäten und Sprachregistern abzuleiten, gestaltet sich allerdings als schwierig (vgl. Gadet 2007, 22).

Eine grundsätzliche Differenzierung in drei diasystematische Variationsdimensionen nimmt Coseriu vor, indem er diatopische (regionale), diastratische (die soziokulturelle Schicht betreffende) und diaphasische (situationsadäquate) Variation unterscheidet (vgl. Gadet 2007, 23). Die Grenzen dieser drei Dimensionen sind allerdings fließend und durchlässig (ib., 25). So hält Françoise Gadet (ib.) fest:

La distinction entre diastratique et diaphasique suppose que les locuteurs sont caractérisés différemment selon ce qu'ils sont (diastratique) et ce qu'ils font (diaphasique). Mais l'opposition n'existe que dans la définition des termes: un même trait linguistique peut, en des progressions parallèles, correspondre à une position sociale favorisée, ou à un usage formel de distance. «Français populaire» et «français familier» partagent bon nombre de leurs traits, et il est exclu d'établir une liste des formes spécifiques à chacun.

Was nun die Sprachregister und die diversen Sprachschichtungsmodelle des Französischen betrifft, soll zunächst das von Bodo Müller vorgestellt werden, da es für die galloromanistische Forschungsliteratur grundlegend ist und die herangezogenen Begriffe sich auch bei den Registermarkierungen in französischen Wörterbüchern finden (vgl. Barthe 2012, 84). Müller unterscheidet in seinem Modell ausgehend von einer Norm, dem *français standard*, verschiedene qualitative Register, d.h. Kategorien von situationsbezogen angemessenen Ausdrucksweisen, wobei jeder Sprecher über mehrere Register verfügt. Über dem Normfranzösischen ist als Supernorm das – wenig differenzierte – *français cultivé* angesiedelt, im Subnormbereich wird in vier diaphasische Register differenziert (ib.):

*français cultivé (français soigné, choisi, soutenu)*

NORME

*français courant (français usuel, commun)*

*français familier*

*français populaire*

*français vulgaire (français argotique)*

Müller beschreibt diese Einteilung wie folgt (Müller 1985, 225 zit.n. Barthe 2012, 85):

La *norme* (ou *niveau zéro, registre zéro*), qui comprend la norme prescriptive et la norme d'usage, se situe qualitativement entre le français cultivé et le français courant; elle participe des deux niveaux sans pour autant correspondre à l'un ou à l'autre. Le *français cultivé* représente donc aujourd'hui, dans l'ensemble, la *supernorme*, alors qu'une grande partie du *français courant*, le *français familier*, le *français populaire* et le *français vulgaire* représentent différents niveaux inférieurs, plus ou moins éloignés de cette norme: on peut les regrouper sous la désignation de *français relâché*.

Das *français familier* umfasst dabei die zwanglose Alltagssprache im familiären und beruflichen Umfeld sowie im Freundes- und Bekanntenkreis und stellt eine Teilmenge des *français parlé* dar. Das *français populaire* kann als die Volkssprache der breiten Masse gesehen werden mit einem ihm eigenen Regelsystem. Das *français vulgaire* bezieht sich auf lexikalische Begriffe (vornehmlich aus dem Bereich der Körperteile, der Verdauungsfunktionen, der Sexualität, sowie negativer Eigenschaften) und ist weitgehend der gesprochenen Sprache vorbehalten. (Vgl. Tanzmeister 1996, 62f).

Dieses Modell blieb nicht unkritisiert: die Verbindung zwischen *français familier* und *français parlé*, die Zuordnung des *français populaire* zur Dimension der Diaphasik, der Ausgang von einer absoluten Norm sowie die Vermischung der Begrifflichkeiten von Register und Niveau sind umstritten.

Gadet (2007), die den Begriff *niveau* verwendet, hält die Aufteilung in Sprachniveaus generell für problematisch. Sie präsentiert eine in französischen Schulbüchern, Wörterbüchern und Grammatiken übliche Differenzierung in vier Abstufungen ähnlich dem Modell von Müller: *soutenu* (mit den möglichen Synonymen *recherché, soigné, élaboré, châtié, tenu, contrôlé, tendu*), *standard* (mit den möglichen Synonymen *standardisé, courant, commun, neutralisé, usuel*), *familier* (mit den möglichen Synonymen *relâché, spontané, ordinaire*) und *populaire* (mit den möglichen Synonymen *vulgaire, argotique*). Dazu bemerkt Gadet (ib., 139f) folgendes:

Ces différents termes jouent sur des dimensions diverses (social, situation, idéologique, psychologique, moral), et le nombre de synonymes offerts diminue avec le niveau, ce qui est un signe de jugement social. En attribuant des marques à des formes de langue, cette notion cherche à instaurer des frontières dans le double continuum du social et du linguistique, puis les met en corrélation. Quel que soit le nombre de niveaux retenu, ce n'est donc pas le détail d'un découpage qui pose problème, mais l'idée même de découpage, qui conduit à penser que c'est à travers des listes de phénomènes que pourraient se définir les niveaux.

Was den Vorrang der Kommunikationssituation als Parameter der Registerklassifizierung in Müllers Sprachschichtungsmodell betrifft, hält Tanzmeister zudem fest, dass Kommunikationssituationen in vielen Fällen nicht in dem Sinne normiert sind, als dass sie nur ein adäquates Register zulassen würden, sondern dass durchaus verschiedene Ausdrucksmodalitäten als angemessen angesehen werden können (vgl. Tanzmeister 1996, 60).

Ein erweitertes Modell stellt Hausmann vor, der verschiedene Ansätze und Registerkonzepte integriert, indem er zwischen Sprachregistern nach dem Grad der Förmlichkeit (*guindé* bis *relâché*) und Sprachniveaus (*cultivé* – *populaire*) sowie code-spezifisch zwischen *langage parlé* und *langage écrit* differenziert (vgl. Tanzmeister 1996, 65f). Sprachniveaus bezeichnen dabei die „hierarchisierten Sprachbewertungen, die zur soziokulturellen Klassifizierung der einzelnen Sprecher herangezogen werden“, Sprachregister hingegen „die gesprächspartnerbedingte und situationsbedingte Sprachvariation.“(ib.,72).

An dieser Stelle sei erwähnt, dass bei der Zuordnung von sprachlichen Äußerungen zu soziokulturellen Schichten, sofern sie überhaupt vorgenommen werden soll, Vorsicht geboten ist, denn ein und dieselbe sprachliche Äußerung kann je nach Sprecher völlig unterschiedlich bewertet werden. So fließen, wie Tanzmeister (1996, 69) betont, auch außersprachliche Faktoren wie etwa Alter, Geschlecht, Aussehen, Kleidung, Benehmen, Erwartungshaltung, Textstrategie, und Kommunikationssituation in die Bewertung mit ein. In diesem Zusammenhang sei auch auf die problematische Besetzung des im Vergleich zum Niveaubegriff neutraleren, nicht-wertenden Registerbegriffs mit Niveaudifferenzierungen wie *vulgaire*, *populaire*, *familier* hingewiesen (ib., 81).

Eine andere, bezüglich ihrer Praxisrelevanz ebenfalls nicht ganz unumstrittene, Herangehensweise an die Registerproblematik zeigen Halliday, McIntosh und Strevens, die grundlegend zwischen Sprachvarietät hinsichtlich des Sprechers und hinsichtlich des Sprachgebrauchs differenzieren (vgl. Tanzmeister 1996, 73). Register werden dabei als diasituative (situations- und kontextspezifische) funktionelle Varietäten aufgefasst, die einem Sprecher zur Verfügung stehen. Die wesentlichen Unterschiede bei den einzelnen Registern finden sich dabei im lexikalischen und grammatisch-syntaktischen Bereich, weniger im phonetisch-phonologischen Bereich, wobei der Großteil der sprachlichen Phänomene konstant bleibt, was die Registerbestimmung erschwert (ib.).

Halliday, McIntosh und Strevens ziehen drei Dimensionen heran, um eine Registerklassifikation vorzunehmen: „field of discourse“, „mode of discourse“ und „style of discourse“ (vgl. Tanzmeister 1996, 74). „Field of discourse“ meint in weitestem Sinne das Gesprächsthema. „Mode of discourse“ bezieht sich auf die Art der Kommunikation hinsichtlich des Mediums mit seiner Unterscheidung in gesprochene und geschriebene Sprache sowie auch auf die Rolle des sprachlichen Handelns in der Gesamtsituation. Unter „style of discourse“ wird die Beziehung der Kommunikationspartner zueinander verstanden, wonach auch der Grad der Formalität bestimmt wird (ib.). Tanzmeister (ib., 75f) fasst die sich daraus ergebende, an den individuellen Sprechakten beschreibbare Registerkonzeption wie folgt zusammen:

Demnach verfügt der Sprecher bzw. Textproduzent über ein verbales Repertoire an Registern, aus dessen Kontinuum er das jeweils situations-, themen-, textsorten- und auf den Gesprächspartner bezogene, rollenadäquate Sprachregister in der gewählten medialen, code- oder „langage“ spezifischen Realisierung auswählen kann unter Berücksichtigung der pragmatischen und innersprachlichen Normen.

Was nun die Frage der Normen, Varietäten und Register betrifft, so soll zusammenfassend die soziosemiotische Sichtweise betont werden, wonach Sprache „als System von Werten unter Betonung der pragmatischen Dimension“ untersucht werden soll (Jeff Bernard in: Tanzmeister 1996, xvi), da, so Tanzmeister (1996, 13), „bei der Selektion sprachlicher Normen, Varietäten und

Register auf den Textproduzenten unterschiedliche, zum Großteil ansozialisierte Zeichensysteme, bewußt oder unbewußt, einwirken und das Sprachverhalten steuern.“

### 3.3. Sprachvariation „gesprochen“ vs. „geschrieben“

Da diese Unterscheidung eine der Grundlagen der Textanalyse im Zuge der vorliegenden Arbeit ausmacht, möchte ich einige Begriffsdifferenzierungen der Forschungsliteratur darstellen.

Ludwig Söll nimmt eine grundlegende Unterscheidung in *code phonique* und *code graphique* vor, also in lautliche und schriftliche Realisierung von sprachlichen Äußerungen, wobei der *code graphique* den *code phonique* prinzipiell repräsentiert, auch wenn es zwischen den beiden Codes wie etwa im Französischen große Divergenzen geben kann und der *code graphique* daher als relativ autonom angesehen werden kann (vgl. Söll <sup>3</sup>1985, 17f). Diese Unterscheidung kann aber nicht mit gesprochener/geschriebener Sprache an sich gleichgesetzt werden. Wer ein schriftlich vorbereitetes, möglicherweise gar auswendig gelerntes Referat hält, spricht zwar, bedient sich aber anderer Ausdrucksmittel als jemand, der sich im Internet-Chat schreibend mit Freunden unterhält. Geschrieben/gesprochen bezieht sich also nicht nur auf die Realisierung einer sprachlichen Äußerung, sondern auch auf deren Konzeption, die eine bestimmte Art der sprachlichen Gestaltung nach sich zieht (ib., 19). Söll unterscheidet die Konzeption betreffend zwischen *code parlé* und *code écrit*, wobei eine besondere Affinität zwischen *code parlé* und *code phonique* auf der einen Seite und *code écrit* und *code graphique* auf der anderen Seite vorhanden ist. Im Unterschied zur strikten Dichotomie von *code phonique* und *code graphique*, können sich *code parlé* und *code écrit* überschneiden (ib., 20f), stellen also ein Kontinuum dar (vgl. Koch/Oesterreicher <sup>2</sup>2011, 4).

Peter Koch und Wulf Oesterreicher greifen die Unterscheidung in konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit auf und wählen in diesem Zusammenhang die

Begriffe der kommunikativen Nähe und Distanz (vgl. Koch/Oesterreicher 2011, 10).

Ob eine sprachliche Äußerung, ein Diskurs/Text als Nähe- oder distanzsprachlich charakterisiert ist, richtet sich dabei nach verschiedenen Kommunikationsbedingungen. Die Nähesprache ist gekennzeichnet durch Privatheit, Vertrautheit der Gesprächspartner, starke emotionale Beteiligung, Situations- und Handlungseinbindung, Referenzbezug auf die Sprecher-*origo*, physische Nähe der Gesprächspartner, maximale Kooperation bei der Produktion, Dialogizität, freie Themenentwicklung und Spontaneität. Folgende Parameter bestimmen hingegen die Distanzsprache: Öffentlichkeit, Fremdheit, fehlende emotionale Beteiligung, Situations- und Handlungsentbindung, kein Referenzbezug auf die Sprecher-*origo*, physische Distanz, keinerlei Kooperation bei der Produktion, reine Monologizität, Themenfixierung und maximale Reflektiertheit (ib., 7f). Diese beiden Extrempole bilden die Grenzen des gesprochen/geschrieben-Kontinuums. „In dem vieldimensionalen Raum, der von diesen beiden extremen Formen sprachlicher Kommunikation begrenzt wird, sind alle konzeptionellen Möglichkeiten zwischen ‚Mündlichkeit‘ und ‚Schriftlichkeit‘ lokalisierbar.“ (ib., 10). Eine eigenständige gesprochen/geschrieben-Variationsdimension ist in der Varietätenlinguistik nicht unumstritten, sie wird auch als Teil der diaphasischen Dimension betrachtet (ib., 16f), jedoch weisen die Autoren darauf hin, dass es eine Reihe einzelsprachlicher Fakten gibt, die sich diasystematisch nicht erfassen lassen, sondern nur mittels der Nähe/Distanz-Variation, wie es z.B. für den Ausdruck *faute* gilt, der im nächstsprachlichen Französisch häufig vorkommt, während im distanzsprachlichen Französisch nur das normgerechte *il faut* verwendet wird (vgl. Barne 2012, 3; Koch/Oesterreicher 2011, 17)

Michael Schreiber integriert die gesprochen/geschrieben-Variationsdimension in die diaphasische Variationsdimension, indem er drei Ebenen der diaphasischen Variationsdimension unterscheidet (vgl. Barne 2012, 4): die Ebene der Sprachstile (z.B. gehoben, umgangssprachlich, vulgär), die Ebene der Kommunikationsbereiche mit unterschiedlichen Funktionalstilen (z.B. öffentliches Leben, Wissenschaft, Alltag), sowie die Ebene der Konzeption und des Mediums mit der Differenzierung geschrieben-gesprochen (ib.). Die Miteinbeziehung des

Mediums, des Kommunikationskanals ist dabei nicht unwesentlich, da „phonische und graphische Distanzsprache ebenso wenig identisch sind wie phonische Nähesprache und graphische Nähesprache“ (ib.).

#### **4. SRACHLICHE ANALYSE**

Schon bei der Lektüre der ersten Seiten des Romans fällt der eindringliche Stil der Autorin auf: kurze Sätze, eine Fülle an lexikalischen Ausdrücken und Wendungen aus dem *français familier* sowie aus der Jugendsprache, Schimpfwörter, Sprachwitz und Ironie, Wortspiele und nicht zuletzt die fließenden Übergänge zwischen dem Erzähltext und der fiktiven direkten Rede. Saphia Azzeddine verleiht ihre Stimme dem 14-jährigen Paul und lässt den Leser nicht nur ins Geschehen, sondern auch – gleich einem inneren Monolog – in Pauls Gedankenwelt eintauchen. So gewinnt man beim Lesen schnell den Eindruck, „mitten drin“ zu sein, den Gesprächen beizuwohnen und an Pauls Gedankengängen und Gefühlen teilzuhaben. Dieser Eindruck lässt sich unter anderem daran festmachen, dass nicht nur die fiktive direkte Rede nach Authentizität strebt, sondern auch der narrative Teil des Romans stark von Strukturen und Lexik geprägt ist, die dem gesprochenen Französisch zugeordnet werden bzw. deren Frequenz im gesprochenen Französisch höher ist als im geschriebenen. Diese Elemente sollen im Folgenden beschrieben und durch Beispiele aus dem Roman unterlegt werden.

Bei der Darstellung der Elemente der gesprochenen Sprache beziehe ich mich vor allem auf die Arbeiten von Peter Koch und Wulf Oesterreicher (2011), Stefan Barthe (2012) und Claire Blanche-Benveniste (2010).

##### **4.1. Elemente der gesprochenen Sprache im Erzählteil**

Zu den Merkmalen der gesprochenen Sprache im Französischen, die uns auch im Erzählteil von „Mon père est femme de ménage“ begegnen, zählen Gesprächswörter, Segmentierungserscheinungen, Auffälligkeiten in Kongruenz

und syntaktischer Komplexität, die Wahl der Tempusformen, sowie Besonderheiten der Negation und der Redewiedergabe.

#### 4.1.1. Gesprächswörter

Auf textpragmatischer Ebene verweisen die Gesprächswörter und deren Äquivalente auf Instanzen und Faktoren der Kommunikation, zu denen unter anderem der Kontakt zwischen den Gesprächspartnern, Gesprächsrollen, deiktische Konstellationen, der Diskurs/ Text, sowie auch Kontext und diskursrelevante Emotionen zählen (vgl. Barthe 2012, 37). Sie lassen sich sieben Funktionsbereichen zuordnen: Gliederung, *turn-taking*, Kontakt, Überbrückung, Korrektur, Emotionalität und Abtönung, wobei ein Gesprächswort auch mehrere Funktionen übernehmen kann (vgl. Koch/Oesterreicher 2011, 69). Bis auf *turn-taking*-Signale finden sich alle Arten im narrativen Teil des Romans wieder.

Gliederungssignale betreffen den Diskurs- bzw. Textaufbau und zeigen an, dass ein Abschnitt desselben beginnt oder endet. Sie lassen sich somit in Anfangs- und Schlussignale unterteilen, wobei diese Wörter hier nicht in ihrer primären Funktion – etwa als Temporaladverbien oder Konjunktionen – zu verstehen sind. So fungiert beispielsweise *quoi* hier nicht als Fragewort sondern als Schlussignal (vgl. Barthe 2012, 38).

Zu den Anfangssignalen zählen unter anderem *alors, et, puis*.

- Et puis, à l'époque de Monsieur Salaliwasalam, les films n'existaient pas, alors il n'avait pas pu les interdire explicitement. (S. 88)

Das Schlussignal *quoi* ist besonders häufig zu finden.

- Pour sauver les meubles. Les apparences. La photo de famille quoi. (S. 22)
- J'étais habillé en neuf pour la rentrée. Ringard, quoi. (S. 77)

Kontaktsignale dienen der Aufrechterhaltung des Kontakts zwischen den Gesprächspartnern, d.h. zum Beispiel der Vergewisserung des gegenseitigen Verständnisses, des Interesses und der Aufmerksamkeit. Dies geschieht nicht nur mittels parasprachlicher und nichtsprachlicher Signale, sondern auch durch Gesprächswörter, die sich in Sprecher- und Hörersignale einteilen lassen (vgl. Barne 2012, 40).

Sprechersignale, wie z.B. *hein, n'est-ce pas, non*, richten sich an den Rezipienten des Textes:

- C'était indispensable que je sorte de là. Là, hein! (S. 66)
- J'avais dû être bon, ma parole. Les yeux fermés mais pleins d'images, elle finissait. N'est-ce pas? (S. 163)
- Il m'en fallait une troisième pour l'assommer définitivement et m'envoyer en l'air avec l'hôtesse de l'air, c'est un peu pour ça qu'elles font ce métier, non? (S. 167)

Durch Hörersignale wie *oui, d'accord, c'est vrai* kann der Rezipient dem Sprecher z.B. Aufmerksamkeit, Zustimmung oder Überraschung anzeigen (vgl. Barne 2012, 41). Ausdrücke dieser Art finden sich auch im Erzählteil und können insofern als Hörersignale interpretiert werden, als dass der Ich-Erzähler seine Gedanken in Form eines Selbstgesprächs formuliert oder auf eine mögliche, nicht versprachlichte Frage oder einen möglichen Einwand des Rezipienten (also des Lesers/ der Leserin) reagiert.

- Oui, j'avais lu ça à la bibliothèque. Oui, j'aime bien étaler moi aussi. (S. 21)
- Même avec moi elle le fait. D'accord, elle penche la tête mais c'est parce qu'elle réfléchit évidemment. (S. 136)
- C'est mieux de baiser une brebis, c'est vrai. (S. 147)

Überbrückungsphänomene treten aufgrund der für nächstsprachliche Diskurse typischen Spontaneität und kurzfristigen Planung des Redebeitrags auf und dienen dazu, Verzögerungen zu überbrücken, Planungszeit zu gewinnen und auch die Rezeption zu erleichtern (vgl. Koch/Oesterreicher 2011, 54). Im Erzählteil

finden wir Pausen, die graphisch durch 3 Punkte realisiert werden, sowie Wiederholungen gemeinsam mit Planungsänderungen:

- Comme je n'aimais pas trop le mot *ménage*, j'ai cherché des synonymes, moins... comment dire? moins durs, moins détergents. (S. 10)
- Le dos bien droit et les coudes bien... peu importe les coudes du moment qu'on mange tous ensemble, ou presque. (S. 21)

Drei Punkte werden oft auch eingesetzt, um einen möglichen weiteren Gedankenverlauf offen zu lassen.

- *Épousseter, abuser, attoucher*, heureusement qu'il y a les mots dans ma vie... (S. 33)
- Moi je savais que si elle était élue, elle finirait par sucer tous les footballeurs de seconde zone car, à l'image de sa région, encore elle, ma sœur a le goût des bonnes choses... (S. 19)

Die Spontaneität von Nähediskursen kann auch eine Korrektur von bereits versprachlichten Äußerungen notwendig machen, sei es einfach durch Abbruch derselben oder durch Korrektursignale wie etwa *non, bon* und das im Erzählteil sehr häufig verwendete *enfin*. Damit können nicht nur lautliche, morphosyntaktische oder lexikalische Fehlgriffe korrigiert werden, sondern es kann sich auch um sachlich-inhaltliche Präzisierungen handeln, wobei der Übergang von lexikalischer zu sachlich-inhaltlicher Korrektur fließend sein kann (vgl. Koch/Oesterreicher 2011, 57).

- J'ai donc dû apprendre à coudre. Enfin, à retoucher. (S. 43)
- Pour protester contre l'ascenseur. Enfin, pour qu'il revienne. (S. 53)
- Là, tout de suite, si j'avais pu partir je serais allé en Afrique. Non, en Amérique. Sud et Nord et même centrale. (S. 68)

Interjektionen sind für kommunikative Kontexte kennzeichnend, in denen starke Situationseinbindung sowie ein hohes Maß an Emotionalität und Vertrautheit der

Gesprächspartner gegeben sind. Inhaltlich werden Interjektionen verschiedenen Kriterien – wie Aufforderung, Frage, Zustimmung, Ablehnung, Widerspruch, Bewertung, unterschiedliche Gefühle und körperliche Empfindungen – zugeordnet. Sie lassen sich in primäre Interjektionen (wie etwa *ah, aie, bof, oh...*) und sekundäre Interjektionen (wie *merde, mon dieu, putain...*) unterteilen, wobei für beide gilt, dass sie konventionalisiert und kommunikativ eigenständig sind und sich syntaktisch nicht in Sätze integrieren lassen (vgl. Barme 2012, 44).

- Oh, la poisse. Le défenseur des droits de l'homme sur le terrain avait un père femme de ménage. (S. 96)
- Ça ne me dérange pas qu'il soit honorable, mais loin d'elle, pitié. (S. 140)
- Je n'avais pas mon bac. Merde, je ne l'avais pas. (S. 153)
- Putain, c'est vrai que ça fait peur cette connerie. (S. 159)

Abtönungsformen deuten bestimmte Sprechhandlungen (sogenannte illokutionäre Akte) an, die in der Nähesprache oft nicht explizit ausformuliert werden, wie zum Beispiel Behaupten, Versprechen, Warnen, Zweifeln, Bitten, Sich-Entschuldigen und dergleichen. Dies kann durch Partikeln (wie etwa *quand même, là* oder auch andere Gesprächswörter), Morpheme, syntaktische Konstruktionen und Intonation geschehen (vgl. Barme 2012, 44f).

Im folgenden Beispiel aus dem Roman macht sich Paul über die vermeintliche Dummheit seines Cousins lustig, der beim Stadt-Land-Spiel den Schwamm als Tier qualifiziert:

- Damien est un peu débile quand même. (S. 143)

Hier wird Paul von einem Schulkollegen bloßgestellt, wobei es ihm besonders peinlich ist, dass eine Schulkollegin gerade zuhört, was durch *en plus* angedeutet wird:

- La poisse ce Jason. Quel coup bas. Devant Sidonie en plus. (S. 27)

Paul ist Zeuge eines Protests für die Reparatur eines Aufzugs, bei dem Sarkozy kritisiert wird. Dass es reichlich übertrieben ist, diesen sogar für einen kaputten Aufzug verantwortlich zu machen, wird durch *là franchement* unterstrichen.

- Je faisais comme tout le monde, j'étais de gauche, mais là franchement c'était un peu boiteux de lui reprocher aussi les ascenseurs. (S. 54)

Paul beobachtet eifersüchtig, wie seine Freundin Priscilla einen Jungen küsst, wobei die beiden erst einmal mit der Nase aneinander gestoßen sind. Als sie sich verabschieden, kommt durch *pour une fois* nicht nur die Tatsache, dass sie nun mehr Orientierungssinn beweisen, sondern auch Pauls Geringschätzung zum Ausdruck:

- Ils se sont dit au revoir et ont marché chacun de son côté. Dans le bon sens. Pour une fois. (S. 138)

#### 4.1.2. Syntax

Die folgenden Merkmale gesprochener Sprache, die sich auch im narrativen Teil finden, sind der syntaktischen Ebene zuzuordnen: Kongruenz-„Schwächen“, Segmentierungserscheinungen sowie geringe syntaktische Komplexität.

In nächstsprachlichen Diskursen herrscht generell eine höhere Fehlertoleranz als in der Distanzsprache, so auch gegenüber Unkorrektheiten bezüglich der Kongruenz von Numerus, Genus, Kasus/Aktantenfunktion und Person, solange die semantische Kohärenz und die Verständlichkeit erhalten bleiben (vgl. Koch/Oesterreicher 2011, 82). Unter Kongruenz-„Schwäche“ als Merkmal der gesprochenen Sprache fällt im Erzählteil die häufig verwendete Konstruktion von *c'est* + Plural statt *ce sont*, also eine fehlende Numeruskongruenz, was hier vor allem (aber nicht nur) bei Spaltsätzen auftritt. Im gesprochenen Französisch ist diese Konstruktion allerdings so weit verbreitet, dass sie kaum noch als Fehler wahrgenommen wird (vgl. Blanche-Benveniste 2010, 48f).

- Moi, celles que je préfère, c'est celles qui portent un foulard branché. (S. 144)

An anderer Stelle sind Abweichungen in der Kongruenz bewusst eingesetzt, um inhaltliche Zusammenhänge hervorzuheben (wie in Kapitel 5 erläutert wird). Paul spricht hier vom Onkel, der ihn missbraucht hat:

- [...] et mon oncle, c'était un porc. (S. 31)

Auch Wortspiele lassen sich auf diese Weise erzeugen. Tamimount ist eine Schulkollegin von Paul, ihr Name klingt aber auch ein bisschen wie eine geographische Bezeichnung auf Englisch:

- Tamimount, si c'était un pays, ce serait les États-Unis: [...] (S. 71)

Im Allgemeinen wird, was die pronominale Übereinstimmung bei Satzsegmentierungen betrifft, im Erzählteil das generalisierende und für die gesprochene Sprache charakteristische *ce/ça* bevorzugt:

- L'éducation sexuelle, elle trouve ça honteux. (S. 72)
- Je trouvais ça extraordinaire de s'incliner autant. (S. 86)
- Ne pas rappeler à ma mère que les astérisques, ça s'apprend en cours élémentaire. (S. 115)

Die geringe syntaktische Komplexität als Merkmal der gesprochenen Sprache ergibt sich aus der Tatsache, dass die Hypotaxe (hierarchisch strukturierte Satzgefüge mit Haupt- und Nebensätzen) einen höheren Planungsaufwand benötigt als die Parataxe (syntaktisch gleichrangige Sätze, die unverbunden aneinandergereiht oder durch Konnektoren wie *et/mais* verbunden werden können). Die Parataxe kommt der Nähesprache daher eher entgegen. Was nicht bedeutet, dass die Hypotaxe in der Nähesprache fehlt, doch ist sie im Vergleich zur Distanzsprache reduziert (vgl. Koch/Oesterreicher 2011, 99f). Blanche-

Benveniste relativiert das allerdings und bezeichnet es als Vorurteil, dass die gesprochene Sprache weniger komplex sei. Vor allem für Rechtfertigungen und Begründungen werden oft komplexe Satzgefüge mit mehreren Nebensätzen verwendet (vgl. Blanche-Benveniste 2010, 70f). Doch ist die Bevorzugung der Parataxe gegenüber der Hypotaxe bei Azzeddine sehr auffällig und soll daher hier nicht unerwähnt bleiben, auch wenn es sich dabei eher um eine Stilfrage als um ein Merkmal der gesprochenen Sprache handelt.

Wie sehr Sätze unverbunden aneinandergereiht werden, fast schon einen Konnektor vermissen lassen, und dadurch dem Text eine ganz eigene Färbung geben, sollen einige Beispiele veranschaulichen:

- Ils ont été sonnés au point qu'ils ont oublié comment on fait les bébés. En déchargeant justement. Alors, ils ont été surpris. Ils l'ont appelé Alexandra. (S. 31)
- J'ai reçu trois cartes postales. [...] Et une troisième de la tante de ma mère. Une riche. Elle a un pavillon. (S. 52)
- Au kebab d'en face, on faisait la queue. J'avais mal à la tête. Quelqu'un m'a appelé. (S. 77)

Im folgenden Beispiel ist ein eindeutiger kausaler Zusammenhang gegeben – die Mutter zieht normalerweise den Scheitel – trotzdem wird auf einen Kausalsatz mit Konnektor verzichtet:

- Je me suis levé, il était l'heure d'aller à l'école. Ma mère dormait encore. Ma raie était floue. (S. 38)

Geringere Komplexität der syntaktischen Konstruktionen zieht natürlich auch eine Reduzierung der Länge nach sich. Hier muss allerdings festgehalten werden, dass bei Azzeddine die Vorliebe für „kurze“ Sätze im Erzählteil nicht vorrangig als Element gesprochener Sprache gewertet werden kann, sondern vor allem als Kennzeichen eines literarischen Stils.

Viele der sogenannten kurzen Sätze sind elliptischer Natur, das heißt, dass eine Satzkonstituente ausgelassen wird, die aus dem Kontext eindeutig gedanklich rekonstruiert werden kann.

- Elle a pris son assiette et a rejoint ma mère. Devant la télé. Dans le lit. Plein de miettes. (S. 21)
- Mon voisin Marwan en a une comme j'aurais rêvé en avoir. Là. Toujours. Tout le temps. (S. 27, Paul spricht von Marwans Mutter)
- 15 août et une folle envie d'aimer mon père. Des nuages. J'avais raison pour Auguste. Une folle envie de l'aimer et pourtant encore un faux pas. (S. 65)

Die Bevorzugung der Parataxe in Verbindung mit Ellipsen kann auch Ironie zum Ausdruck bringen. Nachdem Paul, überrascht von einem ungewöhnlichen Familiennamen, von seiner Mitschülerin mit einem Glätteisen bedroht worden ist, geht die Erzählung wie folgt weiter:

- - Non, mais Hihi ça peut pas être ton nom, tu te fous de moi? À l'infirmerie, on m'a confirmé que c'était Hihi. Bosse et brûlure sur le front: le BabyLiss était encore chaud. (S. 72)

Ellipsen beschränken sich keineswegs nur auf nächstsprachliche Diskurse (vgl. Koch/Oesterreicher 2011, 86). Jedoch ist im Erzählteil häufig ein Bezug zur gesprochenen Sprache festzustellen, da elliptische Konstruktionen den Eindruck eines Selbstgesprächs des Ich-Erzählers bzw. eines Dialogs verstärken können:

- Je ne vois pas de quoi elle parle. Non, vraiment pas. (S. 29)
- Selon ma mère, je manquais de sucre. Non, de fer. (S. 67)

Häufig ergeben sich die „kurzen“ Sätze aber auch aus der Zeichensetzung. Eine syntaktische Einheit wird in ihrer graphischen Realisierung durch einen Punkt in

zwei Sätze unterteilt. Auf diese Weise lassen sich auf semantischer Ebene einzelne Elemente hervorheben sowie Aussagen präzisieren.

- Mais j'apprends aussi. Un mot par semaine. (S. 9)
- En fait, j'étais en colère. Contre mon père. (S. 97)
- Il s'est retourné. Alors elle s'est retournée aussi. Vers Priscilla. (S. 79)

Blanche-Benveniste beschreibt dieses Phänomen mit Hilfe der makrosyntaktischen Ebene, auf der Ergänzungen, die syntaktisch vom vorangegangenen Verb abhängen, als unabhängige Einheiten behandelt werden. „Le noyau (l'unité centrale de la macro-syntaxe) peut faire un énoncé à soi seul, alors que les autres parties, si on les isole, donnent l'impression d'un énoncé laissé en suspens.“ (Blanche-Benveniste 2010, 125). Dadurch entsteht ein synkopischer Effekt, der beispielsweise auch oft in der Presse genutzt wird (ib., 126).

Neben der Reduzierung in syntaktischer Komplexität und Satzlänge sind auf der Ebene der Syntax Segmentierungserscheinungen das vorherrschende Element im Erzählteil. Dabei handelt es sich um Herausstellungsstrukturen, die von der im Französischen üblichen Satzgliedanordnung nach dem Prinzip SVO mit vollständiger syntaktischer Integration abweichen. Segmentierungen sind vor allem, aber nicht nur, für nächstsprachliche Diskurse charakteristisch, da sie auf deren Spontaneität und Emotionalität zurückgeführt werden können, und gelten als expressive Syntax (vgl. Barme 2012, 56). Bei Segmentierungen können die einzelnen Elemente gering oder auch gar nicht syntaktisch integriert sein. Sie lassen sich nach der Abfolge der thematischen und rhematischen Information sowie nach dem Grad ihrer syntaktischen Integration in verschiedene Typen unterteilen (ib., 57).

## Thema-Rhema-Abfolge

Die Linksversetzung repräsentiert die Abfolge Thema – Rhema und ist gekennzeichnet durch die pronominale Wiederaufnahme des dislozierten Elements, welches syntaktisch vollständig in die Folgeäußerung integrierbar ist.

- Les mots, je les découvrais en vrac. (S. 11)
- Mon père, lui, on ne l'aimait pas beaucoup. (S. 33)
- Mon existence, il ne la soupçonnait même pas. (S. 139)

Beim sogenannten Freien Thema (*hanging topic*) ist die Kongruenz mit dem koreferenten Element der Folgeäußerung nicht gegeben (vgl. Barne 2012, 57):

- Tout le reste, on s'en fout pas mal. (S. 74)
- Et ça, je dois m'en souvenir. (S. 121)

Beim nicht wiederaufnehmbaren Freien Thema fehlt ein koreferentes Element in der Folgeäußerung (vgl. Barne 2012, 58):

- Ma sœur, par exemple, on a les mêmes racines, les mêmes parents et pourtant on ne se saque pas, on n'a rien en commun. (S. 103)

## Rhema-Thema-Abfolge

Rechtsversetzungen folgen der Abfolge Rhema – Thema und sind durch die Hervorhebung des Mitteilungsziels gegenüber den Thema-Rhema-Abfolgen mit ihrem regelmäßigen Informationszuwachs markiert. Wenngleich sie im gesprochenen Französisch seltener auftreten als Linksversetzungen, so sind sie doch als typisch nächsprachlich einzustufen und können Ausdruck besonders hoher Emotionalität sein (vgl. Koch/Oesterreicher 2011, 95). Im Erzählteil halten sich Links- und Rechtsversetzungen die Waage.

- Je n'en ai jamais senti en vrai, de l'aloé vera. (S. 16)

- [...] elle est lamentablement française de souche ma sœur. (S.17)
- Et aussi qu'elle y a été, en Amérique. (S. 40)

Auch mehrfache Segmentierungen innerhalb eines Satzes sind möglich, wie in den folgenden Beispielen einer zweifachen Rechtsversetzung und einer Kombination aus Links- und Rechtsversetzung:

- Je crois que ça l'arrange d'être paralysée, ma mère. (S. 15)
- En tout cas moi ça me fait bien rire ce baiser raté entre Priscilla et ce mec trop nulle. (S. 137)

Bei den zahlreichen Spaltsätzen liegt zwar auch eine Rhematisierung vor, sie können aber als unmarkiert, d.h. als nicht expressiv begründete Hervorhebung betrachtet werden (vgl. Blanche-Benveniste 2010, 108).

- C'est moi qui insiste toujours pour ça. (S. 20)
- Mon père c'était donc celui que j'avais appelé le pauvre type. (S. 63)

Beim sogenannten Pseudo-Spaltsatz (*tournure pseudo-clivée*) wird der Satzteil herausgestellt, der das Verb beinhaltet (vgl. Blanche-Benveniste 2010, 110).

- Mais ce qu'elle aime par-dessus tout, c'est les faits divers. (S. 29)
- Ce qu'il ne dira pas, c'est qu'encore aujourd'hui, aller aux toilettes sera une torture et que faire l'amour à une fille, il n'aura jamais réussi. (S. 30)

#### 4.1.3. Negation

Die postverbale Negation (d.h. der Wegfall von *ne*) als Merkmal des gesprochenen Französisch ist im Erzählteil nicht festzustellen. Bis auf wenige Ausnahmen, meist im Zuge einer Redewiedergabe, findet sich durchwegs die „doppelte“ (zirkumfigurierende) Negation. Die wenigen Ausnahmen können als markiert interpretiert werden, da sie im Zuge einer Redewiedergabe verwendet werden und somit die gesprochene Sprache repräsentieren und/oder da an diesen

Stellen ein inhaltlich motivierter Registerwechsel stattfindet, wie wir in Kapitel 5 sehen werden.

- Je lui rappelle qu'il leur resterait leurs dix doigts. Qu'un doigt dans le cul, quand c'est pas voulu, c'est dégueulasse aussi. (S. 29)
- C'était la fête, certes, mais fallait pas déconner. (S. 92, zusätzlicher Ausfall von *il*)

Einen Sonderfall stellen die elliptischen Satzkonstruktionen dar. Da in diesen Fällen aber auch das Verb fehlt, handelt es sich hierbei nicht um eine postverbale Negation als nächsprachliches Element, sondern um eine Stilfrage.

- Pas le temps d'attendre Stan qui aurait soi-disant dit à Rudy que Marwan de toute façon c'était lui qui avait volé le portable de son petit frère... (S. 98)

#### 4.1.4. Tempuswahl

Was die Wahl der Tempusformen betrifft, so wird auf das in literarischen Texten stark vertretene, für die Distanzsprache charakteristische *passé simple* als narrative Tempusform gänzlich verzichtet, und stattdessen ausschließlich *passé composé* sowie stellenweise narratives Präsens als Erzählzeit verwendet, was als Merkmal der gesprochenen Sprache im Erzählteil angesehen werden kann. Im Gegensatz zum *passé simple*, welches als „ferne“ Vergangenheit ohne Gegenwartsbezug gilt, rückt beim *passé composé* der Bezug zur aktuellen Sprechsituation in den Vordergrund, was der gesprochenen Sprache besonders entgegenkommt (vgl. Barne 2012, 75).

Ein besonderes Charakteristikum des mündlichen Erzählens stellt die Verwendung des Präsens als Erzählzeit dar. Die temporale Distanz verschwindet durch den Einsatz des narrativen Präsens, wodurch das Erzählte lebendiger gestaltet wird und gleichsam miterlebt werden kann (vgl. Koch/Oesterreicher 2011, 77).

Azzeddine nutzt das narrative Präsens gleich zu Beginn des Romans, um ins Geschehen einzuführen:

- Mon père est femme de ménage. Souvent, après l'école, je passe lui donner un coup de main. [...] Maintenant, je suis en quatrième F. J'ai redoublé. [...] Cette année mon père bosse donc deux fois plus, parce que je l'aide deux fois moins. (S. 9 – 11)

Die vermeintliche Jetzt-Zeit, die durch *maintenant* und *cette année* angedeutet wird und in der Paul als 14-Jähriger vorgestellt wird, liegt aber tatsächlich in der Vergangenheit, denn der weitere chronologische Verlauf des Geschehens durch die Schulzeit hindurch bis zum Erwachsenenalter wird im *passé composé* erzählt. Das Präsens kommt aber auch in weiterer Folge zum Einsatz, und zwar dann, wenn es um allgemeine Informationen, um immer wiederkehrende Phänomene sowie um die Charakterisierung von Personen geht. Dadurch kommt es zum häufigen Wechsel zwischen *présent* und *passé composé*, wie folgendes Beispiel zeigt:

- Tamimount, c'est autre chose. Déjà, elle est arrivée en retard, et elle a tracé jusqu'au radiateur sans dire un mot. Elle a les cheveux orange et ne comprend rien en cours. Elle parle d'ailleurs très mal le français. (S. 70)

#### 4.1.5. Redewiedergabe im Erzählteil

Ebenso wie die Verwendung des narrativen Präsens dient auch der Einsatz der direkten Rede beim mündlichen Erzählen dazu, den Diskurs anschaulicher und lebendiger zu gestalten (vgl. Barme 2012, 49f). Ein weiterer Vorteil gegenüber der indirekten Rede ist, dass bei der direkten Rede die syntaktische Integration und deiktische Anpassung an den übergeordneten Diskurs wegfällt, was einen geringeren Planungsaufwand bedeutet und somit der Spontaneität der Nähesprache entgegenkommt (vgl. Koch/Oesterreicher 2011, 78).

Im Erzählteil von „Mon père est femme de ménage“ finden sich alle nur erdenklichen Varianten der Redewiedergabe. Neben der indirekten Rede und dem *style indirect libre* ohne Verwendung von Konnektoren wie *que* oder *si*, wird die direkte Rede unter Anführungszeichen oder in Kursivschrift, mit oder ohne

Redeverb oder Doppelpunkt, als eigenständiger Satz oder als Teil eines Satzes eingesetzt. Dazu einige Beispiele:

- Comme ça je ne redoublerai plus, il a dit. (S. 11)
- Il a dit « j'avais t'faire passer l'envie de gaspiller du fromage moi! » (S. 32)
- Aminata ne voulait plus y aller: « Qu'est-ce j'avais aller foutre au château con d'ta race en plein hiver? » (S. 45)
- Pour qu'elle ne devienne pas une pute, comme toutes ces petites Françaises « du l'icole ». (S. 71)
- Qu'elle soit à côté de la plaque et qu'elle grommelle des *hein? quoi? pourquoi? mais c'est qui? ça veut dire quoi?*. (S. 21)

Besonders interessante Mischformen, die die nächsprachliche Färbung des Romans unterstreichen, ergeben sich, wenn im Zuge einer indirekten Redewiedergabe auch Elemente einer möglichen direkten Rede der betreffenden Person eingebaut werden, wie etwa *hein* im folgenden Beispiel:

- Ma mère trouvait qu'elle se détachait nettement du lot *hein*... (S. 156)

Die direkte Rede wird auch ohne graphische Hervorhebung und Redeverb in den Erzählteil eingebaut:

- Plus tard, j'ai sonné mais c'est Bertrand qui s'est pointé. Pain blanc ou pain aux cinq céréales? Pain blanc, Bertrand. À café ou thé, elle est revenue. Café, Sophie. (S. 165/166)

#### 4.1.6. Übergänge vom Erzählteil zur fiktiven direkten Rede

Die Übergänge vom narrativen Teil des Romans zur fiktiven direkten Rede und umgekehrt gestalten sich oft fließend. Es werden nicht nur einzelne Wörter sondern auch ganze Passagen übernommen.

- — Mais qu'est-ce tu racontes mon con, [...] Ta queue elle est très bien mon fils. *Ta queue elle est très bien mon fils*. Ma queue elle est très bien mon père. (S. 64)

Einzelne Ausdrücke können auch in veränderter Funktion übernommen werden, wie im folgenden Beispiel der Ausruf *salaliwasalam* als Familienname:

- — Tu vois Poul, on doit manger une datte la première parce que le prophète Mohamed, salaliwasalam<sup>1</sup> [1. « Que la paix soit sur lui. »], le fusait toujours pendant le ramadan.  
— D'accord...  
Je savais vaguement que ce Mohamed Salaliwasalam était un genre de leader musulman adoré par tous. (S. 85)

Häufig reagiert bzw. antwortet Paul im Geiste auf Äußerungen der fiktiven direkten Rede, was auch durch den Einsatz von Gesprächswörtern und anderen Merkmalen der gesprochenen Sprache gekennzeichnet wird. Dies muss aber nicht immer sofort im Anschluss an die fiktive direkte Rede erfolgen, sondern kann auch an späterer Stelle im Erzähltext geschehen.

- — Vous vous êtes *rencontrés* comment tous les deux?  
Ben voyons. Quand on a de la chance, c'est pour la vie. (S. 78)
- — Ah ben t'es bien là, hein...  
Oui j'étais bien là. [...9 Zeilen weiter...] Oui j'étais bien et non je ne voulais pas aller faire le ménage. (S. 89/90)
- — Your father is working as a cleaner, correct?  
Correct, sale pute. (S. 96)

Diese Vorgehensweise macht die Erzählung lebendiger, bestätigt einmal mehr den nächsprachlichen Charakter des Erzählteils und verstärkt den eingangs in Kapitel 4 beschriebenen Eindruck, in Pauls Gedanken- und Gefühlswelt eintauchen zu können.

## 4.2. Die fiktive direkte Rede

Die fiktive direkte Rede im Roman orientiert sich in noch stärkerem Maß an der gesprochenen Sprache als der narrative Teil des Romans und versucht diese realitätsnah abzubilden. Dabei stellt sich grundsätzlich das Problem der Verschriftung gesprochener Sprache, sofern eine möglichst authentische Wiedergabe in einem literarischen Werk gewünscht ist, was offenbar dem Ansinnen der Autorin entspricht. Es ist also durchaus interessant, sich näher anzusehen, wie in einem solchen Fall vorgegangen wird.

Wie schon in Kapitel 3 erläutert, muss zwischen *code phonique* und *code graphique* den Kommunikationskanal/das Medium betreffend (vgl. Söll 1985, 17f) einerseits und zwischen *code parlé* und *code écrit* (ib.) bzw. zwischen Nähe- und Distanzsprache im Sinne von konzeptioneller Mündlichkeit und konzeptioneller Schriftlichkeit (vgl. Koch/Oesterreicher 2011, 10) andererseits unterschieden werden. Auch für nächsprachliche Diskurse gilt dabei, dass phonischer und graphischer Code nicht ident sind.

Blanche-Benveniste (2010, 35) hält generell fest: „*L’écriture orthographique du français n’est pas adaptée à la notation des variations.*“ Demnach ist es beispielsweise schwierig anzuzeigen, ob und wie etwa ein finales „s“ ausgesprochen wird oder ob *ne* bei *on n’y pense pas* vorhanden ist oder nicht, da *ne* in der Aussprache neutralisiert ist (ib.). Ebenso kann es schwierig sein, den Redefluss in Wörter zu unterteilen. Was wir verstehen, stellt einen Kompromiss dar aus dem, was wir hören, und aus dem, was wir je nach Kontext interpretieren (ib., 36). „*L’interprétation la plus plausible nous permet la plupart du temps de choisir un découpage en mots plutôt qu’un autre*“ (ib., 37).

Die graphische Realisierung eines fiktiven phonischen Codes ist in „*Mon père est femme de ménage*“ nicht einheitlich gegeben. Auf der einen Seite besteht natürlich auch das von Blanche-Benveniste beschriebene Problem, dass z.B. gewisse Morpheme geschrieben werden, auch wenn sie in der Standardsprache gar nicht ausgesprochen werden, wie folgendes Beispiel zeigt:

- — Bon ok, Enya *aime* bien un garçon dans ton collège et on est venues le voir... (S. 77)

Hier wird die Standard-Orthographie verwendet und u.a. die Pluralübereinstimmung des *participe passé* korrekt angezeigt, welche im phonischen Code gar nicht zu hören wäre.

Auf der anderen Seite wird an vielen Stellen allerdings sehr wohl versucht, den fiktiven phonischen Code graphisch zu realisieren, im Sinne der graphischen Nähesprache, wie sie etwa in Chats oder privaten E-Mails auftritt, und zwar dann, wenn die phonische Realisierung von der Standardsprache abweicht bzw. abweichen würde (da es sich hier ja um Fiktion handelt), wie etwa in den folgenden Beispielen bei *ouais* statt *oui*, *t'étais* statt *tu étais* und *y'a* statt *il y a*:

- — Ah ouais... (S. 80)
- — T'étais où exactement? (S. 80)
- — Mais y'a la plage? (S. 80)

Mittels dieser Aussprachemarkierungen gelingt es der Autorin einmal mehr, den Eindruck von authentischer gesprochener Sprache zu erzeugen und somit auch ihren Charakteren Authentizität zu verleihen, und – gemeinsam mit anderen Elementen der gesprochenen Sprache (siehe Kap. 4.1.) und lexikalischen Besonderheiten – zusätzliche Bedeutungsebenen mitzuliefern, die andernfalls nur durch lange Beschreibungen verdeutlicht werden könnten, oder gänzlich ausgeklammert blieben. Aus diesem Grund kommt auch der Analyse der fiktiven direkten Rede bei der Interpretation des Romans eine große Bedeutung zu.

#### 4.2.1. Lautliche, graphisch realisierte Merkmale der gesprochenen Sprache

Im Folgenden sollen nun alle Charakteristika des lautlichen Bereichs aus der fiktiven direkten Rede dargestellt werden.

### Nicht-Realisierung des e caduc

Mit *e caduc* wird der Schwa-Laut [ə] bezeichnet, der allerdings immer öfter als [œ] oder [ø] realisiert wird, was die Bezeichnung „Schwa“ relativiert (vgl. Barne 2012, 86). Das *e caduc* bleibt meist dann erhalten, wenn es auf zwei Konsonanten folgt (ib., 87), ansonsten bleibt es „in der größtmöglichen Zahl von Umgebungen stumm“ (Koch/Oesterreicher 2011, 165).

- — Ouais mais esthéticienne, c'est pas vraiment ça que j'fais. J'pose des ongles, j'fais des french. (S. 18)
- «J'peux t'dire, ça va en faire d'la place... » (S. 28)
- «Qu'est-ce j'vais aller foutre au château con d'ta race en plein hiver?» (S. 45)

### Nicht-Realisierung von i beim Relativpronomen qui

Blanche-Benveniste streicht hier heraus, dass das *i* nur beim Relativpronomen *qui* als Subjekt instabil ist, wo *i* vor einem Vokal ausfallen bzw. als Zwischenstufe zwischen [i] und Ausfall auch semi-vokalisch als [j] realisiert werden kann (vgl. Blanche-Benveniste 2010, 106f). Bei vorangestellter Präposition (z.B. *ceux à qui...*), beim generalisierenden Relativpronomen (z.B. *Qui a bu boira.*) sowie beim Fragepronomen (*Qui est venu?*) bleibt das *i* stabil (ib.). In folgenden Beispielen (*qu'arrivent*, *qu'est*) handelt es sich um das Relativpronomen *qui* mit Subjektfunktion:

- «On les jette tous à la flotte, loin du bord, et y'a qu'ceux qu'arrivent à remonter qui restent.» (S. 28)
- — J'crois que c'est l'homme qu'est comme ça, pas satisfait. (S. 100)

## Allomorphien bei den unbetonten Subjektpersonalpronomen *tu/il/ils*

Bei den Subjektpersonalpronomen der 2. Person Singular sowie der 3. Person Maskulin Singular und Plural weist das gesprochene Französisch die folgenden Allomorphe auf (vgl. Barne 2012, 70):

*tu*: [ty] und [t]      *il*: [il] und [i]      *ils*: [iz] und [i]

*Tu* wird vor Vokalen meist als [t] realisiert, um einen Hiatus zu vermeiden, mitunter aber auch vor Konsonanten (vgl. Barne 2012, 70).

- — T'es drôle... (S. 40)
- — J'avais honte, t'as pas idée! (S. 40)

In der 3. Person Singular und Plural wird vor Konsonanten meist [i] realisiert. Vor Vokalen wird im Singular zwecks Hiatusvermeidung [il] artikuliert, im Plural erscheint meist [iz] (vgl. Barne 2012, 70).

Blanche-Benveniste führt an, dass es im 17. und 18. Jahrhundert noch als elegant gegolten hat, das [l] beim Pronomen *il* nicht auszusprechen, während sich die Bewertung im 20. Jahrhundert umgekehrt hat (vgl. Blanche-Benveniste 2010, 56).

Azzeddine verwendet *y* um [i] graphisch zu realisieren:

- — [...] Y lui a couru après, il a récupéré la pomme et il a commencé à l'taper. (S. 69)
- — [...] Y carburent aux ogm ou j'sais pas quoi ces cons-là des films. (S. 64)

## Weitere Auffälligkeiten in der Aussprache

In der fiktiven direkten Rede findet sich die im gesprochenen Französisch übliche Verkürzung von *celui* zu *çui*, sowie auch die Variation von „pis“ [pi] für *puis*, sowie „ouais“ [wɛ] für *oui*:

- Alors, en prévention encore, elle bastonne «çui-là qui la r'gardait trop chelou». (S. 71)

- — Ah ouais t'as lu quoi? (S. 81)
- — Et pis c'est dég' de s'laver avec sa pisse. (S. 21)

Im folgenden Beispiel, *pauv'*, verstummen der Schwa-Laut [ə], wie im absoluten Auslaut nach einem Konsonanten üblich, sowie zusätzlich der Liquidkonsonant *r* [R], was sowohl im Auslaut als auch innerhalb einer *groupe rythmique* zur Auflösung eines Konsonantenclusters auftritt (vgl. Barne 2012, 87f). Diese Tendenz zur Tilgung des Liquidkonsonanten zeigt sich v.a. bei den Kombinationen *-tr-* und *-bl-* (ib.); hier im Fall von *-vr-*:

- — [...] Les gens qu'étaient là ils ont eu pitié, ils ont dit à l'épicier «c'est qu'un pauv'fou». (S. 69)

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch folgendes Beispiel, wo bei *parce que* ebenfalls das [R] verstummt, was auch als Schwundphänomen bezeichnet wird, d.h. als Schwund einzelner Konsonanten bei erhöhtem Sprechtempo (vgl. Barne 2012, 66):

- — [...] et le Bédouin il a engueulé le Renard argenté passqu'y laissait une femme et un orphelin à la rue, avec ses conneries. (S. 105)

### Graphische Realisierung eines fremdsprachigen Akzents

Fremdsprachige Akzente werden ebenfalls angezeigt. So zum Beispiel *l'icole* für *l'école* beim Vater von Tamimount, Pauls Mitschülerin aus Mali, dessen Aussage Paul wiedergibt.

- Pour qu'elle ne devienne pas une pute, comme toutes ces petites Françaises «du l'icole». (S. 71)

Auch bei Marwans Vater in der Nachbarsfamilie wird der Akzent hervorgehoben, wie wir anhand von *Poul*, *prumière*, *fusait* und *aniantir* sehen können.

- — Tu vois Poul, on doit manger une datte la première parce que le prophète Mohamed, salaliwasalam [«Que la paix soit sur lui.» Anmerk. d. Autorin], le fusait toujours pendant le ramadan. (S. 85)
- — Et là tu vois Poul, il faut jeter sept pierres dans ce trou pour aniantir le diable. (S. 87)

Bei Marwans Mutter werden mangelhafte Französischkenntnisse im grammatikalischen Bereich angezeigt (*tu boire*).

- La mère de Marwan l'a forcé à s'asseoir cinq minutes, «juste tu boire le café et tu manges un peu». (S. 89)

Normativ inakzeptable Aussagen dieser Art sind typisch für vereinfachendes Migrantenfranzösisch.

#### 4.2.2. Syntaktische und textpragmatische Elemente der gesprochenen Sprache

Die unter Punkt 4.1. für den Erzählteil erläuterten Merkmale des gesprochenen Französisch finden sich auch in der fiktiven direkten Rede. Auf syntaktischer und morphosyntaktischer Ebene sind dies Links- und – besonders häufig – Rechtsversetzungen, *hanging topics*, elliptische Sätze, Spalt- und Pseudospaltsätze, Kongruenzschwächen sowie die Verkürzung der doppelten zur postverbalen Negation. Hinzu kommen nun auch holophrastische Äußerungen, Besonderheiten in der Interrogation, Auslassungen, sowie eine Reihe anderer Konstruktionen des *français parlé*.

#### Holophrastische Äußerungen

Dabei handelt es sich um fragmentarische Äußerungen, deren Bedeutung sich aus dem Situations-, Handlungs- und Wissenskontext, oder auch aus dem parasprachlichen und nichtsprachlichen Kontext erschließt (vgl.

Koch/Oesterreicher 2011, 88; vgl. Barme 2012, 53f). Im folgenden Beispiel kommentiert Pauls Vater die Fernsehnachrichten:

- «Ce conflit pfff, des négociations mon cul oui! Vacant, vacant, ouais c'est ça, ils sont en vacances tous ces cons.» (S. 28)

### Ausfall von *il*

Bei bestimmten Verben, v.a. bei *falloir* und *y avoir*, besteht die für das geschriebene Französisch markante Obligatorik des Subjektpersonalpronomens im gesprochenen Französisch nicht (vgl. Barme 2012, 71). Dies lässt sich in unserem Fall auch bei *valoir* sowie bei der Wendung *s'il te plaît* beobachten. Was den Ausfall von *il* bei *il y a* betrifft, so wird dieser graphisch durch *y'* für [j] realisiert, zur Unterscheidung von *y* für [i] (*il/ils*).

- — Tu m'passes du sopalin l'ivoirienne s'te plaît! (S. 17)
- — Ben j'aide un peu mon père, y'a pas école demain. (S. 26)
- — C'est bien p'tit, faut les aider nos darons, c'est sacré. (S. 26)
- — Tu sais avec les cons vaut mieux la boucler, ça lui passera... (S. 36)

### Weitere charakteristische Konstruktionen

Interessant sind in den folgenden Konditionalsätzen der Ausfall von *si* sowie die Substitution von *si* durch *que* gefolgt durch ein zweites *que* im Hauptsatz, welches mit den Worten Koch/Oesterreichers (2011, 162) als „wucherndes“ *que* analog dem polyvalenten *que* bei Relativsätzen bezeichnet werden könnte. In beiden Fällen geht aus dem Kontext eindeutig hervor, dass es sich um Konditionalsätze handelt.

- — J'fais pas l'sympa, crois-moi t'aurais une p'tite queue, j'te donnerai un peu d'mes fesses pour faire une greffe, mais là elle est très bien ta queue. (S. 63)

- — [...] C'est pas une gifle que j'te mets moi, c'est un coup de boule! Et qu'tu fais une fugue, qu'j't'ouvre plus la porte. On va pas s'laisser emmerder par des morveux pas finis... (S. 122)

*Que* wird auch im Sinne von *pour que* verwendet, d.h. *pour* fällt aus, wie das folgende Beispiel zeigt:

- — Mais non j'disais n'importe quoi, qu'il croie pas qu'on parlait de lui. (S. 79)

Weiters ist auch der Ausfall von *c'est (ce sont)* bei Spaltsätzen zu beobachten, wobei beim ersten Beispiel die Äußerung (*Et mes parents qui prenaient des photos et tout...*) fragmentarisch bleibt, sich aber aus dem Kontext erschließen lässt:

- — J'avais honte, t'as pas idée! Et mes parents qui prenaient des photos et tout...Et à chaque voiture de luxe, mon père prenait une photo avec ma mère ou moi à côté. C'était tellement humiliant! (S. 40)
- — T'es débile ou quoi Paul, même pas en rêve que j'le porte le foulard! (S. 88)

Im folgenden Beispiel wird die im gesprochenen Französisch geläufige, im geschriebenen Standardfranzösisch allerdings massiv abgelehnte Konstruktion *pour pas que* an Stelle von *pour que...ne...pas* verwendet (vgl. Blanche-Benveniste 2010, 51):

- — Pour pas qu'elle te donne un mauvais coup, tu lui bloques ses deux pattes arrière en les enfonçant dans tes bottes et comme ça t'es tranquille. (S. 146)

Auch die sogenannte *corrélation symétrique* tritt im gesprochenen Französisch häufig auf (vgl. Blanche-Benveniste 2010, 112):

- — Mon Polo, autant t'es bon en rédaction, autant t'es nullos en blague. (S. 115)

Ebenso geläufig ist der Gebrauch von *qu'est-ce que* statt *ce que* in der indirekten Frage (vgl. Blanche-Benveniste 2010, 51). Bei Pauls Vater finden wir ausschließlich diese Variante:

- — Mais qu'est-ce tu racontes, mon con, faut pas que tu compares ta queue à qu'est-ce que tu vois sur internet. (S. 64)
- — [...] Il veut toujours le contraire de qu'est-ce qu'il a. (S. 101)

### Interrogation

Während im Erzählteil bei den wenigen direkten Fragen keine Auffälligkeiten zu verzeichnen waren, finden wir bei der fiktiven direkten Rede fast das ganze Spektrum möglicher Fragekonstruktionen. Der von Stefan Barme (2012, 81) beschriebene relativ hohe Anteil an Inversionsfragen in literarisch fingierten direkten Reden mit durchschnittlich zwischen 11% und 17% spiegelt sich bei Azzeddine nicht wieder. Bei insgesamt 107 Fragen wird die Inversionsfrage (bei Ja/Nein-Fragen) nur einmal verwendet sowie zweimal eine Wortfrage mit Inversion, und zwar anlässlich eines Elternabends und bei der Matura, wo jeweils ein gewisser Grad an Förmlichkeit herrscht, sowie bei einem Gespräch zwischen Paul und Priscilla über Literatur.

- En entendant la question «mais que peut-on faire?», mon père avait sûrement envie de hurler «mais votre boulot bande de cons!». (S. 120)
- — Pourquoi avez-vous aimé ce roman? (S. 142)
- — Vont-ils le faire pour autant aux yeux de tous? (S. 82)

Was die Satzfragen (Ja/Nein-Fragen) betrifft, so besteht im gesprochenen Französisch eine deutliche Präferenz der Intonationsfrage gegenüber der *est-ce que*-Frage sowie der seltenen Inversionsfrage (Barme 2012, 81). Bis auf oben genanntes Beispiel tritt in „Mon père est femme de ménage“ ausschließlich die Intonationsfrage auf:

- — Ça va, papa. On peut partir? (S. 67)

- — Alors, il m'a regardé Prisci? (S. 79)
- — Vous avez terminé? (S. 142)

Die Wortfrage gestaltet sich hingegen deutlich vielfältiger. Nigel Armstrong (2001, 135) listet 9 Wortfragetypen auf, deren Struktur mit folgenden Abkürzungen wiedergegeben wird: Q = Fragewort, V = Verb, S = Subjekt, NP = Subjekt Nominalphrase, CL = Klitikon (Pronomen), E = *est-ce que/qui*, k = *que*, sek = *c'est que* (ib.).<sup>4</sup>

(2) quand venez-vous?	[QV-CL]
(3) quand est-ce que vous venez?	[QESV]
(4) vous venez quand?	[SVQ]
(5) quand vous venez?	[QSV]
(6) quand que vous venez?	[QkSV]
(7) quand c'est que vous venez?	[QsekSV]
(8) quand que c'est que vous venez?	[QksekSV]
(9) quand viennent les enfants?	[QV NP]
(10) quand Jeanne vient-elle?	[QSV-CL]

Zwei im gesprochenen Französisch beliebte Wortfragetypen fehlen hier, nämlich *C'est quand que tu viens?* sowie *Quand est-ce que c'est que tu viens?* (vgl. Barme 2012, 83). Barme bemerkt dazu, dass eine „korpusbasierende monographische Behandlung der Wortfrage im gesprochenen Französisch, die alle in Gebrauch befindlichen Konstruktionstypen erfasst“, nach wie vor ein Desiderat darstellt (ib.).

Zu den häufigsten im *français parlé* vorkommenden Wortfragetypen der oben genannten Aufstellung zählen (3) [QESV], (4) [SVQ] und (5) [QSV] mit einer Präferenz des QESV-Typs, also der Wortfrage mit *est-ce que*. (Vgl. Armstrong 2001, 137f). Für die Analyse der fiktiven direkten Rede von „Mon père est femme de ménage“ sind Einteilungen nur nach dem Konstruktionstyp allerdings nicht differenziert genug. Es ist in diesem Zusammenhang auch teilweise eine

<sup>4</sup> Die vom Autor vorgenommene Nummerierung der Fragetypen wird beibehalten. (1) bezeichnet ein vom Autor angegebenes Beispiel der englischen Sprache (vgl. Armstrong 2011, 131f).

Abhängigkeit vom Typ der vorkommenden Fragewörter (*que, quoi, où, pourquoi, comment*) bemerkbar. So tritt der QESV-Typ, bis auf eine *qu'est-ce qui*-Frage, nur in der *qu'est-ce que*-Frage auf, und dabei meist in der elliptischen Form *qu'est-ce*. Letzteres lässt sich dadurch erklären, dass der größte Teil des Korpus der fiktiven direkten Rede aus Gesprächen zwischen Paul und seinem Vater besteht und der Vater ausschließlich diese elliptische Frageform verwendet. (Alle anderen Charaktere des Romans bevorzugen *quoi* gegenüber *qu'est-ce que*-Fragen.)

- — Salut. Mais qu'est-ce que tu fais là? (S. 77, Priscilla)
- — Qu'est-ce t'as? (S. 59, Vater)
- — Ben qu'est-ce elle a ta queue mon Polo? (S. 63, Vater)

Einen beliebten Fragetyp stellt der SVQ-Typ mit *quoi* und *où* dar, bei einer Frage auch mit *comment*:

- — Là, si tu pouvais, là, tout de suite, là, t'irais où? (S. 66)
- — [...]Tu préfères quoi? (S. 147)
- — Vous vous êtes rencontrés comment tous les deux? (S. 78)
- — Ah ouais t'as lu quoi? (S. 81)

Der SVQ-Typ (im weitesten Sinne) mit *quoi* findet sich auch häufig in Verbindung mit Satzsegmentierungen:

- — Non rien mais euh ton nom de famille c'est... c'est quoi? (S. 71)
- — C'est un quoi ce chien? (S. 26)
- — C'est quoi stuarde? (S. 172)
- — Polo, ça fait quoi un âne au soleil? (S. 34)

Fragen mit *pourquoi* weisen eine QSV-Konstruktion auf, oft mit Segmentierungserscheinung, manchmal subjektlos mit Infinitiv:

- — Alors pourquoi c'est moi qu't'as marave? (S. 75)
- — Pourquoi tu t'laves pas Cosmin? (S. 75)

- — Pourquoi infliger ça a notre instrument le plus précieux, nous les hommes? (S. 43)

Pauls Vater benutzt bei *pourquoi* und *comment* den QkSV-Typ:

- — Mais pourquoi qu'tu lui as mis du vernis? (S. 32)
- — Mais ça va pas, pourquoi qu'tu dis ça? (S. 63)
- — Et d'abord comment qu'tu sais qu'elle est petite? (S. 63)

Der QsekSV-Typ erscheint einmal:

- — Ben alors où c'est qu't'as vu qu't'en as une petite? (S. 64)

Nicht zuletzt finden sich auch viele elliptische Fragen in der fiktiven direkten Rede, die aus dem Gesprächsverlauf zu erschließen sind. Neben etlichen *hein?* sind das zum Beispiel:

- — Ah, c'est bien, ça! Pro quoi déjà? (S. 18)
- — Et euh pourquoi? (S. 61)
- — Fromage? Comment ça? (S. 78)

Auf textpragmatischer Ebene ist die fiktive direkte Rede durch eine besonders hohe Anzahl an Gesprächswörtern gekennzeichnet. Von den unter 4.1. bereits vorgestellten Gesprächswörtern finden sich hier besonders viele Gliederungs- und Kontaktsignale, sowie primäre und sekundäre Interjektionen. Zusätzlich treten Gesprächswörter auch als *turn-taking*-Signale auf.

### turn-taking-Signale

Die spontane Alltagskommunikation zeichnet sich durch ein hohes Maß an Dialogizität aus, d.h. die Redebeiträge – die *turns* – der Gesprächspartner

wechseln schnell (vgl. Barme 2012, 39). Dabei werden häufig *turn-taking*-Signale eingesetzt, welche sich in zwei Gruppen einteilen lassen (ib.):

- a) Signale, die die Übernahme eines Redebeitrags anzeigen (wie z.B. *alors, écoute*), wobei es auch zu Unterbrechungen und/oder gleichzeitigem Sprechen kommen kann.
- b) Signale, die das *turn*-Ende markieren (wie z.B. *quoi, n'est-ce pas*) und damit dem Gesprächspartner anzeigen, dass er nun sprechen kann.

Häufig haben Sprechersignale in ihrer „starken“ Verwendung auch eine *turn-taking*-Funktion (vgl. Barme 2012, 40), wenn der Sprecher direkt auf eine sprachliche Reaktion seines Gegenübers abzielt (ib.). An dieser Stelle ist noch einmal darauf hinzuweisen, dass viele Gesprächswörter „eine beachtliche Polyfunktionalität“ (Koch/Oesterreicher 2011, 69) aufweisen. Die zwei beliebtesten Gesprächswörter im Roman, die auch mehrere Funktionen übernehmen können, sind *hein* und *ben*.

Die Häufigkeit sowie die Polyfunktionalität der Gesprächswörter in der fiktiven direkten Rede sollen anhand eines längeren Gesprächs zwischen Paul und seinem Vater veranschaulicht werden, welches im Roman über sechs Seiten läuft, teils unterbrochen durch narrative Sequenzen. Paul, genervt von der Tatsache, dass er in den Ferien seinem Vater beim Putzen helfen muss anstatt auf Urlaub fahren zu können, und sehr beunruhigt, dass sein Penis vielleicht zu klein geraten sein könnte, läuft mit misstrauischer Miene herum. Dabei kommt es zu folgendem, hier in Auszügen wiedergegebenen, Gespräch (S. 59-64):

- Qu'est-ce t'as?
- Rien.
- T'es sûr?
- Ouais. [...]
- **Mais** qu'est-ce t'as **putain**?
- **Mais** rien papa!
- **Ben** si t'as quelque chose! [...]
- **Ah ben** tu vois tu fais la gueule! [...]
- Mais non j'te dis, j't'explique juste!
- J'suis pas sûr **hein**...
- **Ah ben** si... [...]
- Ouais j'fais la gueule.
- **Ah ben** si tu vois...
- Tu ferais pas la gueule à ma place? [...]
- Polo arrête de jouer au con, qu'est-ce t'as?
- En fait **eh** j'ai un...
- **Ben** parle **bon sang**!
- J'ai un petit...
- Quoi?
- J'ai un petit zizi.
- **Hein**?
- Mon sexe, il est tout petit et ça me fait flipper. [...]
- [...] - Montre-moi ça mon fils.
- **Ben** qu'est-ce elle a ta queue mon Polo?
- **Ben** elle est minuscule...
- **Mais ça va pas**, pourquoi qu'tu dis ça? Elle est au repos c'est tout... [...]
- **Ouais c'est ça**...
- Mais arrête j'te dis, elle est bien, bonne taille, bonne forme, bien **quoi**...
- J'sais pas...
- **Et d'abord** comment qu'tu sais qu'elle est petite?
- **Ben** j'vois bien hein...
- Tu vois quoi? Tes copains?
- **Hé mais non, ça va pas ou quoi!**
- **Ben alors** où c'est qu't'as vu qu't'en as une petite?
- **Ben** j'vois bien les films, les trucs là sur internet.
- **Mais** qu'est-ce tu racontes mon con, [...] J'veux pas que tu te pourrisses la tête avec ça **hein**! Ta queue elle est très bien mon fils.

Die Fülle an Gesprächswörtern weist auf die hohe emotionale Beteiligung der Gesprächspartner hin, wo es sich doch um ein für den Jungen peinliches Thema handelt. Interjektionen wie *putain!*, *bon sang!*, *ça va pas!* drücken Ungeduld und Ärger aus. Die Schluss- bzw. Sprechersignale *hein* und *quoi* übernehmen ebenso *turn-taking*-Funktion, wobei *hein?* als Frage auch abtönende Wirkung im Sinne von Überraschung und Unverständnis hat. *Ben* fungiert als Anfangs- sowie als Hörersignal und kann auch überbrückende Wirkung haben. In *Hé mais non, ça va pas ou quoi!* sind mehrere Funktionen von Gesprächswörtern in nur einem Satz vereint: der Ausdruck des Protests und der Entrüstung (*hé, ça va pas*), Kontakt (*mais non*) sowie Einforderung einer Reaktion im Sinne von *turn-taking* (*ou quoi!*).

### 4.3. Problematik der diasystematischen Zuordnung

Was nun die Zuordnung der in Kapitel 4.1. und 4.2. dargestellten Elemente der gesprochenen Sprache in die diastratische und diaphasische Variationsdimension und damit verbunden in die verschiedenen Sprachregister betrifft, so gestaltet sich diese als problematisch. Abgesehen davon, dass, wie bereits erwähnt, gewisse Charakteristika sprachlicher Äußerungen nur im Zuge der gesprochen/geschrieben-Variationsdimension (im Sinne von Nähe/Distanz) zu erfassen sind (vgl. Barne 2012, 3), herrscht in der Forschungsliteratur Uneinigkeit bezüglich der Zuordnung einzelner Phänomene zur diastratischen bzw. diaphasischen Ebene.

So fasst Barne (2012, 84f) als diastratisch und/oder diaphasisch niedrig markierte Elemente unter einem Kapitel zusammen, wozu in der Lautung der Ausfall des *e caduc* (als diastratisch und diaphasisch markiert), der Ausfall des *i* beim Relativpronomen *qui* und des *u* bei *tu* – wobei der Ausfall von *u* bei *tu* auch unter den diasystematisch unmarkierten Merkmalen angeführt ist (ib., 70) – sowie die Vereinfachung von Konsonantenclustern (wie etwa bei *-tr-* und *-bl-*) zählen (ib., 86f). Im Gegensatz dazu ordnen Koch/Oesterreicher (2011, 165) diese drei Phänomene der Varietät „gesprochen“ zu.

Blanche-Benveniste (2010, 48f) ordnet diese lautlichen Merkmale der gesprochenen Sprache ebenfalls nicht der diastratischen Dimension zu. Sie betont, dass die meisten Besonderheiten der gesprochenen Sprache in allen Gesellschaftsschichten weit verbreitet sind und nicht als Fehler wahrgenommen werden (ib., 48). Dazu zählen neben oben genannten auch Merkmale auf morphosyntaktischer Ebene, wie der Ausfall von *il* bei *il y a*, die postverbale Negation, die Verwendung von *on* statt *nous*, von *c'est* statt *ce sont*, von *pour pas que* statt *pour que...ne...pas* sowie von *qu'est-ce que* an Stelle von *ce que* (ib., 48f) – allesamt Phänomene, die auch in den vorangegangenen Kapiteln herausgearbeitet wurden. Als diastratisch markiert nennt Blanche-Benveniste mit Vorsicht einige Merkmale wie u.a. das Fehlen des *subjonctif*, die Verwendung des Hilfsverbs *avoir* statt *être*, die Verwendung von *que+il* an Stelle des Relativpronomens *qui* sowie im Plural das maskuline Subjektpronomen *ils* an Stelle des femininen *elles* (ib., 52f). Keines dieser Merkmale findet sich allerdings in „Mon père est femme de ménage“. Eine Zuordnung im Zuge der gängigen Sprachregisterbezeichnungen wie *familier*, *populaire*, *soutenu* nimmt Blanche-Benveniste nicht vor. Sie verweist stattdessen auf die Sichtweise von Biber (1991), der für das Englische nach einer Vielzahl von Kriterien 23 *genres* definiert, von denen mindestens sechs für die gesprochene Sprache gelten: *face-to-face* Gespräche, Telefongespräche, Debatten und Unterredungen in der Öffentlichkeit, Radio- und Fernsehsendungen, spontane Diskurse und geplante Diskurse (ib., 65f) und schlägt dies auch für das Französische vor.

Koch/Oesterreicher ordnen folgende morphosyntaktische Elemente aus vorliegender Analyse des Romans der Varietät „gesprochen“ zu: die fehlende Übereinstimmung von *c'est+Plural*, die Verwendung von *qu'est-ce que* an Stelle von *ce que*, die postverbale Negation sowie die Präferenz der Intonationsfrage (vgl. Koch/Oesterreicher 2011, 168f).

Die Schwierigkeit, die sich hinsichtlich der Zuordnung ergibt, nicht zuletzt durch die verschiedenen Konzepte von Registern und Varietäten in der Forschungsliteratur, soll aber nun nicht bedeuten, dass alle in Punkt 4.1. und 4.2. herausgearbeiteten Merkmale der gesprochenen Sprache einfach „nur“ charakteristisch für die gesprochene Sprache wären und keiner diasystematischen

Bewertung durch die Sprecher bzw. Hörer selbst unterliegen würden. Dabei müssen diese Bewertungen, was syntaktische Merkmale betrifft, aber gar nicht so unterschiedlich ausfallen, wie es gemäß den in Kapitel 3 angesprochenen komplexen Faktoren, die bei der Bewertung von sprachlichen Äußerungen eine Rolle spielen, zu erwarten wäre. Eine kleine Befragung, die ich unter fünf Muttersprachlern und Muttersprachlerinnen (native speakers) aus meinem Bekanntenkreis im In- und Ausland zu einigen Phänomenen der gesprochenen Sprache im Bereich Wortfrage und indirekte Frage durchgeführt habe, hat in diesem strukturellen Bereich keine so auffallenden Divergenzen ergeben, wie es etwa im Bereich der Lexik der Fall ist (siehe Kapitel 4.4.).

Bei der im Folgenden präsentierten Befragung ist zu beachten, dass die native speakers diese Sätze einzeln dargestellt, ohne Kontext und Zusatzinformationen gelesen haben. In einer authentischen Gesprächssituation würden bei der Bewertung noch eine Menge anderer Faktoren, wie die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern, Sympathie, Aussehen etc. und der Situations- und Handlungskontext, zum Tragen kommen.

Folgende fünf Beispielsätze aus dem Roman, die bereits in Kapitel 4.2.2. behandelt wurden, wurden den Befragten vorgelegt:

- *Il veut toujours le contraire de qu'est-ce qu'il a.* (S. 101). Hier handelt es sich um eine Aussage des Vaters bei einem gemeinsamen Restaurantbesuch mit Paul. Der Vater philosophiert darüber, dass Menschen immer etwas anderes wollen, als das, was sie gerade haben.
- *Pourquoi qu'tu lui as mis du vernis?* (S. 32). Diese Frage stellt der Vater seiner Frau, als die kleine Tochter die Briefmarken aus der Sammlung des Onkels an ihren frisch lackierten Fingernägeln kleben hat.
- *Qu'est-ce t'as?* (S. 59). Der Vater fragt Paul, warum er so ein missmutiges Gesicht aufsetzt.

- *C'est un quoi ce chien?* (S. 26). Paul fragt einen Nachtwächter bei einem Putzeinsatz nach dessen Hund.
- *T'as lu quoi?* (S. 81). Diese Frage stellt Priscilla Paul, nachdem er ihr erzählt hat, dass er den Sommer mit Lesen verbracht hat.

Die native speakers wurden gefragt, wie sie diese Sätze aus der gesprochenen Sprache qualifizieren würden und ob sie Strukturen dieser Art auch verwenden, und gebeten, ihre Konnotationen zu diesen Strukturen anzugeben. Dabei habe ich folgende Antworten erhalten:

***Il veut toujours le contraire de qu'est-ce qu'il a.***

Weiblich, 38 Jahre: je ne l'utilise pas, connais pas

Männlich, 48 Jahre: pas utilisé

Weiblich, 22 Jahre: patois et +50 ans

Weiblich, 44 Jahre: campagne/ pas utilisé/ mal formulé/ patois

Männlich, 13 Jahre: moche/ pas utilisé

***Pourquoi qu'tu lui as mis du vernis?***

Weiblich, 38 Jahre: connais pas

Männlich, 48 Jahre: pas utilisé

Weiblich, 22 Jahre: patois et +50 ans

Weiblich, 44 Jahre: campagne/ pas utilisé/ mal formulé/ patois

Männlich, 13 Jahre: argot

***Qu'est-ce t'as?***

Weiblich, 38 Jahre: familier

Männlich, 48 Jahre: jeune banlieue

Weiblich, 22 Jahre: très utilisé

Weiblich, 44 Jahre: très utilisé

Männlich, 13 Jahre: souvent utilisé

### ***C'est un quoi ce chien?***

Weiblich, 38 Jahre: connais pas

Männlich, 48 Jahre: pas utilisé

Weiblich, 22 Jahre: mal formulé/ pas joli

Weiblich, 44 Jahre: pas utilisé

Männlich, 13 Jahre: les personnes pas très cultivées

### ***T'as lu quoi?***

Weiblich, 38 Jahre: courant

Männlich, 48 Jahre: familier

Weiblich, 22 Jahre: très utilisé

Weiblich, 44 Jahre: très utilisé/ familier

Männlich, 13 Jahre: souvent utilisé

Wenngleich diese kleine Befragung nicht repräsentativ im Sinne einer empirischen Untersuchung sein kann, so gibt sie doch einen interessanten Einblick in die metasprachlichen Beurteilungen sprachlicher Äußerungen durch native speakers. Es zeigt sich, dass sich die Einschätzungen der vorgelegten Beispiele einander im weitesten Sinne doch sehr ähnlich sind. Die Befragten gehen dabei allerdings von unterschiedlichen Kriterien aus: auf der einen Seite gibt es Angaben zur Frequenz (*pas utilisé, très/ souvent utilisé, connais pas*), andererseits auch Angaben zu Sprachregistern bzw.-niveaus (*argot, familier, courant* - wobei *courant* hier auch bedeuten kann, dass die Struktur oft verwendet wird) und zu Varietäten (*jeune banlieue, patois*). Weiters wird auch nach diatopischen Kriterien (*campagne, banlieue*), nach dem Alter (*+50ans, jeune*), nach strukturellen und ästhetischen Kriterien (*mal formulé, pas joli, moche*) sowie nach Umgangsformen und Bildungsniveau (*les personnes pas très cultivées*) bewertet.

Obwohl nach verschiedenen Kriterien bewertet wurde, geben die Bewertungen doch ein relativ einheitliches Gesamtbild ab. Demnach scheint *T'as lu quoi?* völlig akzeptiert zu sein für die gesprochene Sprache, also als nicht markiert wahrgenommen zu werden. Ähnlich verhält es sich mit *Qu'est-ce t'as?*, wo sich nur ein metasprachlicher Kommentar von den anderen abhebt (*jeune banlieue*). Die drei anderen Sätze scheinen allerdings sehr wohl markiert zu sein, im Sinne

einer Abweichung von dem, was im gesprochenen Französisch als akzeptiert zu gelten scheint.

Inwieweit Frequenzangaben wie *très/ souvent utilisé* eine Verbindung zu *courant/ familier* darstellen, bleibt offen. So ist es beispielsweise schwer zu sagen, mit wem die Befragten Umgang haben. Vielleicht bedeutet *pas utilisé* einfach nur, dass sie sich für gewöhnlich nicht in Umfeldern bewegen, in denen diese Strukturen oft benutzt werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die kleine Befragung erahnen lässt, wie viele Kriterien miteinbezogen werden müssen, bevor eine Zuordnung getroffen werden kann, wenn es um Umfragen und Statistiken geht. Allerdings müssen solche Zuordnungen aber auch gar nicht getroffen werden, vielmehr soll es hier darum gehen aufzuzeigen, dass metasprachliche Bewertungen stattfinden, denn, wie die Befragung auch zeigt, sind diese Bewertungen in den Köpfen der Sprecher/Hörer vorhanden und für diese dann maßgebend.

#### **4.4. Lexik**

Was die Lexik im Erzählteil und in der fiktiven direkten Rede betrifft, so ist auch in diesem Punkt eine deutliche Prägung durch gesprochene Sprache und Nicht-Standard-Varietäten zu verzeichnen. Im Zuge dieses Kapitels sollen zunächst die allgemeinen Merkmale der gesprochenen Sprache im semantisch-lexikalischen Bereich dargestellt werden. Weiters wird die Worbildung behandelt, und auch ein Einblick in Jugendsprache gegeben, die sich durch hohe lexikalische Variation auszeichnet, wobei sich die Phänomene der Jugendsprache teils mit den Merkmalen der gesprochenen Sprache allgemein überschneiden. Schließlich wird auf die Schwierigkeit der Zuordnung lexikalischer Phänomene zu diastratischen und diaphasischen Kategorien und im Zuge dessen auf die Problematik der Registermarkierung in Wörterbüchern aufmerksam gemacht. Ein Wörterbuchvergleich sowie eine kleine Informantenbefragung sollen diese Problematik veranschaulichen.

#### 4.4.1. Merkmale der gesprochenen Sprache im semantisch-lexikalischen Bereich

Zu den Merkmalen im semantisch-lexikalischen Bereich, die auch im Erzählteil und in der fiktiven direkten Rede auftreten, zählen Wort-Iteration, die Verwendung von *passee-partout*-Wörtern und von Deiktika sowie affektiv-expressive Versprachlichungsstrategien.

Wort-Iteration bezeichnet die häufigen Wortwiederholungen, die charakteristisch für die Nähesprache sind. Das heißt, ein Referent wird immer wieder mit demselben Lexem bezeichnet (vgl. Barthe 2012, 62). In der Distanzsprache hingegen bemühen sich Sprecher um „syntagmatische Lexemvariation“ (ib.), d.h. darum, Wortwiederholungen zu vermeiden.

Eines der eindrucklichsten Beispiele aus „Mon père est femme de ménage“ ist das Gespräch zwischen Paul und seinem Vater, das auszugsweise in Kapitel 4.2.3. wiedergegeben wurde. Ganze 14 Mal wird dabei der Ausdruck *faire la gueule* verwendet, sowie viermal in der pronominalen Form *je/tu la fais*.

#### Passe-partout-Wörter

*Passe-partout*-Wörter sind Lexeme, die sich auf spezifische Referenten beziehen, diesen aber nur sehr allgemeine semantische Kategorien wie „Objekt“, „Mensch“ oder „Handlung“ zuweisen, wie z.B. *truc*, *chose*, *type*, *mec*, *faire* etc. (vgl. Barthe 2012, 62). So kann etwa *truc* alle möglichen Dinge bezeichnen oder *type* für alle möglichen Personen stehen. Erst in der konkreten Kommunikationssituation durch den Situations- und Handlungskontext wird das Referenzobjekt genau identifiziert (ib.). Der häufige Gebrauch von *passee-partout*-Wörtern bedeutet aber nicht automatisch, dass die Nähesprache keine reichhaltige lexikalische Variation zu bieten hätte, wie etwa im Argot ersichtlich ist (ib., 63).

Das am häufigsten auftretende *passe-partout*-Wort im Textkorpus ist *truc*. Dazu einige Beispiele:

- Oui, j'aime bien étaler moi aussi. Dire des trucs qu'elle ne comprendra sûrement pas. (S. 21) → *Truc* bedeutet hier Wörter, Ausdrücke und Wissensinhalte.
- Embarassé à l'idée de m'imposer sa vie, il trouve toujours un moyen d'alléger le truc. (S. 23) → *Truc* bezeichnet die Tatsache, dass Paul seinem Vater beim Putzen helfen soll.
- Certes pas par choix mais je renonçais à plein de trucs et je m'abstenais à plein de trucs. (S. 132) → Paul überlegt, warum er bei Mädchen nicht gut ankommt und wie er mit der Situation umgehen soll, ob er z.B. einfach abwarten soll. *Trucs* bezieht sich also am wahrscheinlichsten auf schöne Erlebnisse mit Mädchen, kann aber auch seine allgemeine Lebenssituation bezogen werden.

### Häufige Verwendung von Deiktika

Deiktika (wie etwa *ce* und *là*) weisen eine Ähnlichkeit mit *passe-partout*-Wörtern auf, da sie nur eine geringe semantische Intension, d.h. einen geringen Bedeutungsinhalt besitzen (vgl. Barne 2012, 63). Der Unterschied besteht darin, dass *passe-partout*-Wörter als Lexeme dem Symbolfeld der Sprache zugerechnet werden, während Deiktika als grammatische Morpheme zum Zeigfeld gehören (vgl. KÖ 2011, 116), wobei *passe-partout*-Wörter und Deiktika auch oft gemeinsam auftreten (z.B. *ce type*). Deiktika sind vor allem aufgrund ihrer Zeigefunktion für die Nähesprache geeignet, da es nur eines geringen sprachlichen Formulierungsaufwands bedarf, um diese Funktion zu nutzen, und durch den Situations- und Handlungskontext trotzdem eine genaue Identifizierung des Referenten möglich ist (vgl. Barne 2012, 63).

Im Textkorpus finden sich die Deiktika *ce/ça* und *là* am häufigsten:

- Là, si tu pouvais, là, tout de suite, là, t'irais où? (S. 66)

- — Mais où sont sa verve, son courage et sa singularité à ce mec? [...] Le roi Édouard d'Angleterre, ça oui! (S. 82)

### Affektiv-expressive Versprachlichungsstrategien

Dabei handelt es sich um den Ausdruck starker emotionaler Beteiligung der Gesprächspartner (vgl. Barme 2012, 64). Zum einen kann sich diese Emotionalität auf den Gesprächspartner beziehen, d.h. auf das emotionale Verhältnis bzw. den Grad an Vertrautheit zwischen den Gesprächspartnern (Affektivität), zum anderen auf den Gesprächsgegenstand (Expressivität), was v.a. emotional besetzte Themenbereiche wie Gefühle, Bewertungen, Hoffnungen, Lebensgrundlagen und das Fremde betrifft (ib.). Es können natürlich auch beide Aspekte zum Tragen kommen (ib.). Zu den affektiv-expressiven Ausdrucksmitteln zählen etwa Metonymien, Metaphern (siehe auch „langage des jeunes“) und expressive Wiederholungen, d.h. wenn zweifach oder mehrfach dieselbe Äußerung wiederholt wird (ib., 65f). Ein Phänomen, das auch im Erzählteil auftritt, ist die generalisierende Verwendung der 2. Person Singular (ib., 66), also von *tu* im Sinne von *on*. In den beiden folgenden Beispielen schwingt jeweils Pauls emotionale Beteiligung mit:

- Si tu te marres, t'es mort. En gros, si tu dis quelque chose, elle te fait quelque chose. (S. 71) → Paul spricht von seiner aggressiven Mitschülerin, die auch ihn kurz darauf verletzt.
- C'est quotas qui prouvent que tu les aimes bien les Arabes au fond. (S. 33) → Neben der gesellschaftskritischen Komponente, schwingt auch Pauls Ärger darüber mit, dass sein Vater keinen Arbeitsplatz erhalten hat.

### 4.4.2. Wortbildung

Zu den Wortbildungsstrategien zählen in der gesprochenen Sprache das Phänomen der Resuffigierung, der Kurzwortbildung sowie der – für die Jugendsprache charakteristischen – Verlanisierung.

Resuffigierungen sind zwar nicht auf die Alltagssprache beschränkt, gelten aber doch als markante Eigenschaft des gesprochenen Französisch (vgl. Barme 2012, 90). Davon betroffen sind hauptsächlich Ausdrücke, die aus der *langue populaire* sowie aus dem Argot stammen (ib.). Beliebte Suffixe sind –o, –ot, –os, –oque, –oche, –ard u.a., wobei –o besonders häufig auftritt.

Im Textkorpus finden sich folgende Ausdrücke: *des textos, primo – secundo, prolo, les restos, nullos, fréro* und *plastok* (*plastoque* für *plastique*, bei Azzeddine mit „k“). Außerdem werden auch Eigennamen resuffigiert: Polo, Julio.

Auch die Kurzwortbildung ist charakteristisch für die gesprochene Sprache (vgl. Barme 2012, 90). Dazu erklärt Barme: „In vielen Fällen dürfen die durch Kürzung entstandenen Bildungen als Produkte der spontanen Sprechsprache gelten, die dem allgemeinen Streben der Sprecher nach materieller (syntagmatischer) Ökonomie und/oder ludischen Tendenzen zuzuschreiben sind [...]“ (ib., 90). Dieser ludische Aspekt der Wortbildung gilt auch für die Verlanisierung. Den größten Teil der Kurzwörter machen Apokopen aus, d.h. Kürzungen am Wortende (*bac, sympa...*). Aphäresen (*blème* für *problème, bus* für *omnibus*), d.h. Kürzungen am Wortanfang sind hingegen eher selten (ib.). Wortkürzung betrifft v.a. Substantive (*mat, pub*), tritt aber auch bei Adjektiven (*sympa*) und vereinzelt bei anderen Wortkategorien auf (ib., 91).

Im Textkorpus (vor allem im Erzählteil) finden sich nur Apokopen, davon aber besonders viele: *des heures sup', c'est dég', la déco, un rott, la sécu, une heure du mat', les infos, des ados, une quatrième de couv', le périph', la prof, une manif, en biolo, les expat', un psy, en philo, sympa, prof de maths*. Interessant ist, dass bei der Verschriftlichung hier teilweise ein Apostroph verwendet wird und dass die Pluralendung nicht immer angezeigt wird, wie z.B. bei *les expat'*.

Für die informell-spontane Sprechsprache sind auch das Phänomen des Verlan, d.h. das Vertauschen von Silben oder Wortteilen (Verlan kommt von *à l'envers*) und dessen Weiterentwicklung, das Veul (Kürzung der Verlan-Ausdrücke) charakteristisch (vgl. Barme 2012, 91). Verlan wird nun im folgenden Kapitel im Zuge der Jugendsprache behandelt.

#### 4.4.3. Langue des jeunes

Kinder und Jugendliche haben sich schon immer von Erwachsenen abgegrenzt, indem sie auf bestimmte sprachliche Praktiken zurückgreifen (vgl. Gadet 2007, 120f), wie etwa in Frankreich das *javanais* oder die *langue de feu*, bei denen zwischen Konsonant und Vokal bzw. nach dem Vokal eine zusätzliche Silbe eingefügt wird, wie *av* oder *fe/feu*, vergleichbar mit der „B-Sprache“ in Österreich (wo jeder Vokal mittels Einfügung von „b“ verdoppelt wird).

Das Phänomen „Jugendsprache“ stellt einen Soziolekt dar (vgl. Gadet 2007, 121f), der ständiger Veränderung sowie großer regionaler Variabilität unterliegt und der mit der spezifischen Situation der Jugendlichen in der heutigen Zeit zusammenhängt. Faktoren, die dabei zum Tragen kommen, sind, so Gadet, folgende: „[...] prolongation de l’adolescence par la dépendance économique, émergence comme force de consommation, difficile entrée sur le marché du travail, chômage, discrimination; le tout sur fond de progressive ghettoïsation urbaine, qui exacerbe ou dilue le sentiment identitaire.“(ib., 121).

Jugendsprache in *cités* ist dadurch geprägt, dass Jugendliche dort oft in relativer Isolierung leben und dass strenge Gruppenzugehörigkeitskriterien eine Rolle spielen, wie Solidarität und Abgrenzung im Sinne von „reconnaissance entre membres du groupe – *nous*, exclusions des autres – *eux*“ (Gadet 2007, 125). Banlieues sind außerdem Schmelztiegel verschiedener Sprachen und Kulturen, wo sich in den Peergroups unter den Jugendlichen sogenannte *parlers véhiculaires interethniques* (ib., 129) herausbilden, was auch die Praxis der Zweisprachigkeit in den Familien widerspiegelt. Dabei muss man nicht der jeweiligen ethnischen Gruppe angehören, also etwa nicht arabischer Herkunft sein, um ein arabisches Wort zu verwenden. Diese sprachlichen Formen haben Identitätsfunktion für Jugendliche derselben Peergroup, egal welcher ethnischen Herkunft (ib., 130). Das zeigt sich in „Mon père est femme de ménage“ auch bei Paul, der z.B. in einem Gespräch mit seinem Mitschüler das Romani Wort *marav* (*frapper*) verwendet, obwohl er selbst nicht Rom ist.

## Charakteristika auf grammatikalischer Ebene

Zu den Merkmalen der Jugendsprache zählen folgende Phänomene:

- Nicht konjugierte Verbformen: das heißt Verben werden entweder gar nicht konjugiert, wie etwa *bédav* (*fumer*) und *marav/marave* (*frapper*), oder ihre morphologische Struktur löst sich durch Verlanisierung auf, wie etwa bei *tèj* (*jeter*) (vgl. Gadet 2007, 122).

- — Alors pourquoi c'est moi qu't'as marave?

- Verwendung transitiver Verben in intransitiver Form, wie etwa *ça craint* (ib.).

- Wechsel der Wortkategorie, wie etwa bei *grave* (*il s'emmerde grave*), *trop* (*ce type il est trop*) oder *genre* (ib.), welches sich häufig in unserem Textkorpus findet:

- — Environ quatre mètres genre et on entendait les percussions! elle a dit. (S. 79)
- Elle l'a encouragée à répondre dans un ou deux jours. «Plutôt deux, un ça fait calculé, deux ça fait genre t'es occupée...» (S. 158)
- C'est à ça que jouait Priscilla en fermant les yeux, elle jouait comme toutes les filles qui veulent se la jouer spirituelles, genre je suis en osmose avec l'immatériel... N'est-ce pas? (S. 163f)

## Charakteristika auf lexikalischer Ebene

Als bevorzugte Themenbereiche der Jugendsprache in den *cités* nennt Jean-Pierre Goudaillier (2001, 16f) *l'argent, le trafic en tout genre (y compris le vol), la drogue, les arnaques, le sexe, le sida, tout ce qui se rapporte aux copains, la femme, l'acool, les diverses communautés, le travail/le chômage, la famille, la défense de ses intérêts, la police et la vie dans les cités*. Hier finden sich auch

einige Thematiken des traditionellen Argot wieder, meist handelt es sich aber um Themen, die direkt mit dem Leben in den *cités* zu tun haben (ib., 17).

Die Techniken der Wortbildung sind dieselben wie in der Allgemeinsprache, wobei mehrere Techniken zusammenspielen können, um ein Wort zu bilden (vgl. Goudaillier 2001, 17). Goudaillier (ib., 17f) unterscheidet in zwei Kategorien:

#### a. Semantische Prozesse

- Entlehnungen aus Fremdsprachen: z.B. aus dem Arabischen *kif* und *bled*, aus dem Englischen *black*, aus dem englischen Slang *flipper*, aus Romani *marav*, Ausdrücke, die sich auch im Textkorpus finden, wie bei folgendem Beispiel:

- Je rigolerais pareil tout à l'heure quand ce serait le tour de Jérôme. Un super beau Black. (S. 94)

- Gebrauch von Ausdrücken des alten Argot.

- Metaphern (wie etwa *galère* für *situation (matérielle) difficile*, *dunes* für *seins*) und Metonymien (*casquette* für *contrôleur*). Dazu zwei Beispiele für Metaphern aus dem Roman:

- L'été, c'est le plus dur. Peut-être parce que les journées sont plus longues. Ou parce que le reste de l'année, tout le monde galère. Là, il me semblait que j'étais seul. (S. 59)
- Sophie aussi avait des chouettes dunes, et quand elle s'est penchée pour me servir mon bœuf, je me suis ravisé et lui ai demandé «du poisson en fait s'il vous plaît madame... mademoiselle?» (S. 165)

#### b. Formale Prozesse

Zu den formalen Prozessen zählen neben den bereits besprochenen Wortkürzungen in Form von Apokopen und Aphäresen und neben den

Resuffigierungen, die Verdoppelung – wie etwa *leurleur* für *contrôleur*, *zonzon* für *prison* – sowie das Verlan. Verlan, typisch für die Region Paris, unterliegt ständiger Veränderung und Erneuerung (vgl. Gadet 2007, 121f). Die Grundform (vgl. Goudaillier 2001, 24f) der Verlanisierung einsilbiger Wörter lässt sich durch folgendes Schema darstellen:

Von C(C)V(C)C nach C(C)V(C)C (C=Konsonant, V=Vokal)

Das heißt, über die Zwischenstufe eines zweisilbigen Wortes entsteht durch Wortkürzung in Form einer Apokope wieder ein einsilbiges Wort, welches immer den Vokal [œ] hat. Am Beispiel *meuf* sieht das wie folgt aus:

femme [fam] > [famø] > \*[møfa] > [mœf] meuf

Bei einsilbigen Wörtern vom Typ C(C)V werden nur Vokal und Konsonant von CV zu VC vertauscht: *ça* > *aç*

Ein Wort kann auch Ausgangspunkt verschiedener Verlanformen sein, wie im Fall eines Beispiels aus dem Roman: *chatte* > *teuch* > *te(u)cha*

Durch Verlanisierung und Reverlanisierung können verschiedene Formen nebeneinander existieren wie an folgendem Beispiel ersichtlich:

*comme ça* > *comme aç* > *askeum* > *asmeuk*

Im „Mon père est femme de ménage“ finden sich die folgenden Verlan-Ausdrücke:

chelou – Verlan von *louche*

la techa – Verlan von *chatte* (im Sinne von Vagina)

le cistra – Verlan von *raciste*

un ketru cistra – Verlan von *un truc raciste*

une meuf – Verlan von *femme*

un/une feuj – Verlan von *juif/juive*

un barjo – Verlan von *jobard*

#### 4.4.4. Variation in der Lexik

Das Französische zeichnet sich dadurch aus, dass im Wortschatz ein großer Unterschied zwischen Schriftsprache und Sprechsprache besteht. Die gesprochene Sprache besitzt eine Art Parallelwortschatz (vgl. Barne 2012, 89), was u.a. in der starren, schriftsprachlich ausgerichteten Tradition einer präskriptiven Norm begründet liegt, aus der der natürliche Sprachwandel weitgehend ausgeklammert blieb (vgl. Barne 2012, 89). Gadet (2007, 119) spricht in diesem Zusammenhang von einer Tendenz zur Diglossie:

„Outre la prononciation et l'intonation, le lexique est un aspect très saillant pour évaluer un discours comme non standard, le français se caractérisant par des doublets entre standard et familier (*voiture/bagnole, argent/fric, maison/baraque, livre/bouquin...*), redoublés pour certaines zones de termes argotiques. Cette caractéristique fait tendre le français vers la diglossie.“

Armstrong (2001, 212) weist darauf hin, dass sich diese *doublets* allerdings in ihrer assoziativen Bedeutung unterscheiden. Weiters beschreibt er das Phänomen, dass Sprecher bei der Bewertung einer sprachlichen Äußerung, auch ihrer eigenen, mehr auf Lexik achten als auf phonologische oder morphologische Charakteristika, da sie sich der Aussprache und Grammatik weniger bewusst sind (ib.). Dennoch wurde der Untersuchung von lexikalischer Variation bislang weniger Aufmerksamkeit zuteil als im phonologischen und morphologischen Bereich, was unter anderem an der geringeren Frequenz einzelner lexikalischer Einheiten in einem zu untersuchenden Korpus liegt (ib., 216) sowie an der komplexen semantischen Komponente (ib., 211). Grundsätzlich lässt sich sagen, dass lexikalische Variation, im Unterschied zu phonologischer und morphosyntaktischer Variation, sehr stark vom Gesprächsthema sowie von der Beziehung der Gesprächspartner zueinander abhängt (ib., 231). Armstrong zieht folgenden Schluss:

„[...] speakers may be signalling more impersonal aspects of their identity (age, sex, social class) on the less meaning-related, more quantifiable linguistic levels of variable phonology, morpho-syntax and frequent lexis, while the differential use of unquantifiable lexis involves other more ‚personal‘ extra-linguistic factors: ‚tone‘ or ‚tenor‘ in terms of the speaker’s attitude to the topic being discussed, the relationship between the speakers and the choice of topic, these last two closely linked (ib.,231).

Was die lexikalische Variation im Bezug auf einzelne Themenbereiche betrifft, so zeichnet sich die Sprache des Ich-Erzählers Paul durch ein großes Repertoire aus, vor allem im Bereich der Schimpfwörter. Hier nun eine Auswahl einiger besonders häufig auftretender Kategorien:

- Kategorie *imbécile*: couillon, ballot, con, enfoiré, bourrin (Esel), cul
- Kategorie *homosexuel*: pédé, tafiole, enculé (auch allgemein für *imbécile*)
- Kategorie Mann in weiterem Sinn: mec, mecton, beauf (personne aux idées étroites), soûlaud, barjo (fou), queutard (homme qui aime baiser), blaireau (personne naïve), mariol (Clown)
- Kategorie *paysan*: pedzouille, péquenot, bouseu
- Kategorie *prostituée*: timpe, tapin, pétasse, pute, putain, salope
- Kategorie Frau in weiterem Sinn: nana, meuf, thon (hässliches Frauenzimmer), tocarde (Flasche), gourgandine (liederliches Frauenzimmer)
- Kategorie *séduire et faire l'amour* (aus männlicher Sicht): en choper une, emballer, en lever une, steaker, s'en taper une, se la faire, coucher avec, baiser, sauter
- Synonyme für *gifle*: claque, baffe, tarte, torgnole

Die große Vielfalt vor allem an vulgären Ausdrücken sind bis zu einem gewissen Grad wohl üblich für einen Jugendlichen in einer Pariser  *cité* , zeigen aber auch mit welcher Intensität, Paul seinem Ärger, seiner Abneigung, seiner Geringschätzung in Bezug auf Personen, Situationen und Gegebenheiten Luft macht, wie wir in Kapitel 5 sehen werden. Sie sind Ausdruck starker Emotionalität, die den Roman prägt.

#### 4.4.5. Problematik der Registermarkierung in Wörterbüchern

Im gesprochenen Französisch lässt sich in den letzten Jahrzehnten eine verstärkte Aufnahme von lexikalischen Phänomenen aus dem

Substandardbereich (*français populaire* und *argotique*) verzeichnen. Dieser Prozess bedeutet auch, dass klare Abgrenzungen der Kategorien *familier/ populaire/ argotique* sehr schwierig sind, da sich Lexeme nicht eindeutig diastratischen oder diaphasischen Markierungen zuordnen lassen (vgl. Barne 2012, 90). Eine Tatsache, die sich auch bei der Konsultation unterschiedlicher Wörterbücher bestätigt, wo ein und derselbe Ausdruck verschiedenen Registern zugeordnet wird. Um aufzuzeigen, wie unterschiedlich diese Markierungen sein können, soll nun ein Wörterbuchvergleich anhand einiger Ausdrücke aus dem Textkorpus unternommen werden. Dieselben Ausdrücke wurden auch den fünf native speakers, die schon zu den Strukturen in Kapitel 4.3 befragt wurden, vorgelegt.

Bei der Erarbeitung der lexikalischen Ausdrücke des Romans habe ich hauptsächlich den „Petit Robert“ verwendet, nicht nur weil er ein Standardreferenzwerk im Zuge eines Romanistikstudiums darstellt, sondern auch weil er eine transparentere Registermarkierung vornimmt als andere. Ein interessantes Detail dabei war, dass ich bei der ersten Lektüre den Petit Robert 1990 herangezogen habe, der noch aus früheren Studienzeiten stammt. Die meisten dort als *populaire* markierten Ausdrücke sind im Nouveau Petit Robert 2005 mittlerweile als *familier* markiert, was die zuvor erwähnte Aufnahme aus dem Substandardbereich bestätigt.

Allerdings sind nicht alle Ausdrücke im „Robert“ erfasst, v.a. was Verlan, Argot und Jugendsprache betrifft, daher habe ich auch andere, auf Argot/ *français populaire/ Jugendsprache* spezialisierte Werke herangezogen (siehe Bibliographie), die eine jeweils recht unterschiedliche Auswahl an Einträgen aufweisen, was darauf schließen lässt, dass dieser Bereich der Sprache so vielfältig ist, dass ein umfassendes Wörterbuch nahezu unmöglich scheint. Für den Wörterbuchvergleich wurden dem „Robert“ ähnliche allgemeinsprachliche Wörterbücher herangezogen.

Was nun die Markierungspraxis in Wörterbüchern betrifft, so bemerkt Alain Rey im Vorwort zum Grand Robert 2001, dass alle Einträge Teil des Französischen seien, dass es aber wichtig sei, ihre Möglichkeiten und Verwendungsbedingungen zu kennen (ib., LII). Dies geschieht mittels „marques d'usage“, die ihre Verwendung

und ihre Nuancen qualifizieren (ib.). Rey unterscheidet dabei räumliche Kriterien, wo nicht neutrale Begriffe mit *régional* versehen werden (ib., LIII) und zeitliche Kriterien mit *vieux* für Begriffe, die nicht mehr klar verstanden werden, und *vieilli* für noch verständliche Begriffe (ib.). Weiters können auch Frequenz (*rare*) und Fachsprachen angezeigt werden. Was gesellschaftliche Kriterien betrifft, betont Rey: „Dans la société, les distinctions sont infiniment plus délicates.“ (ib.).

So wird *populaire* nur für Ausdrücke verwendet, die von Personen mit einer gewissen Schulbildung verworfen werden. Andere Begriffe, die früher als *populaire* markiert waren, aber unter bestimmten Bedingungen von der gesamten Sprachgemeinschaft verwendet werden, können mit *non conventionnel* markiert werden, wie etwa Schimpfwörter, Vulgarismen und Verlan (ib.).

*Familier* „correspond aux emplois (formes et sens) normaux dans une communication sociale aisée, plutôt parlée qu’écrite [...]“ (ib.) und wird sehr häufig verwendet. Unterkategorien sind *très familier* und *familier et argot* (z.B. bei Schimpfwörtern oder erotischen Ausdrücken).

*Argot* steht für Ausdrücke, die die Mehrheit der Sprecher nicht kennt. Da viele Begriffe in die Umgangssprache übertreten, gibt es auch *argot familier* (ib.).

Weiters können auch Frequenz (*rare*) und Fachsprachen angegeben werden.

Im Nouveau Petit Robert 2005 werden dieselben Kriterien von Rey in kürzerer Version aufgelistet. In der Abkürzungsliste werden alle Begriffe erklärt; *populaire* wird diastratisch verwendet, *familier* diaphasisch. Im Zusammenhang unserer Analyse sind auch noch *vulgaire* und *péjoratif* zu nennen. Die Erklärungen werden hier in gekürzter Form angegeben.

- fam. ... familier (usage parlé et même écrit de la langue quotidienne: conversation etc., mais ne s’emploierait pas dans les circonstances solennelles)
- pop. ... populaire: qualifie un mot ou un sens courant dans la langue parlée des milieux populaires (souvent argot ancien répandu), qui ne s’emploierait pas dans un milieu social élevé

- vulg. ... vulgaire: mot, sens ou emploi choquant (souvent familier ou populaire, qu'on ne peut employer dans un discours soucieux de correction, de bienséances, quelle que soit la classe sociale)
- péj. ... péjoratif; péjorativement (employé avec mépris, en mauvaise part, sans que le sens l'indique explicitement)

Das Dictionnaire Flammarion (Bourdon, direct., 1999) erläutert zwar die einzelnen Register nicht, gibt aber im Vorwort eine Erklärung ab, warum diese Markierungen überhaupt aufgenommen wurden:

„Cependant, cette idée de niveau de langue, largement diffusée par l'école et les manuels d'expression, est trop profondément ancrée dans les esprits pour qu'un dictionnaire moderne puisse ignorer son existence: il est donc important de signaler qu'un mot est considéré comme populaire, préjoratif ou soutenu, non pour en proscrire l'usage, mais afin qu'il soit possible de déterminer dans quelles circonstances et pour quels effets utiliser ce mot.“  
(ib., XV)

Für den nun folgenden Wörterbuchvergleich wurden neben dem Nouveau Petit Robert 2005 und dem Dictionnaire Flammarion 1999 auch das Lexis 2009 von Larousse sowie der Nouveau Littré 2006 herangezogen, wobei nur der Nouveau Petit Robert die Registermarkierungen in der Abkürzungsliste erläutert. Die 18 dargestellten Ausdrücke aus „Mon père est femme de ménage“ treten im Textcorpus meist mehrmals bis oft auf, gehören also zu Pauls gängigem Wortschatz.

Bei den Markierungsangaben wurden die gängigen Abkürzungen verwendet. Injur. steht für *injurieux* (blessant, insultant). X bedeutet, dass der Eintrag gänzlich fehlt oder ein Eintrag im Sinne der Bedeutung aus dem Textcorpus fehlt (wie bei *queue* für Penis). 0 bedeutet, dass keine Registermarkierung vorgenommen wurde, der Begriff also neutral ist bzw. nur auf Verlan und Anglizismus hingewiesen wurde.

	PR	Lexis	Flammarion	Littéré
faire la gueule	fam.	pop.	pop.	pop.
la pisse	vulg.	fam.	vulg.	vulg.
se foutre de qqn	fam.	pop.	fam.	fam.
la queue (pénis)	fam.	X	X	X
à chier!	fam. et vulg.	pop.	fam. et vulg.	vulg.
quel cul!	pop.	pop. et vulg.	pop. injur.	vulg.
bossier	fam.	pop.	arg.	fam.
la bouffe	fam.	pop.	fam.	fam.
baiser (coucher)	fam.	pop.	vulg.	vulg.
se démerder	fam.	pop.	vulg.	fam.
morpion	fam. péj.	pop.	fam.	pop. et péj.
pédé	fam. et injur.	pop.	fam.	injur.
flipper	fam.	pop.	fam.	0
couillu	X	X	X	très fam.
tafiolle	X	X	X	X
meuf	arg. fam.	0	fam.	arg. et fam.
feuj	fam.	X	X	X
cistra	X	X	X	X

Was sich anhand dieser Auflistung beobachten lässt, ist, dass der Petit Robert (PR) einen Großteil der hier dargestellten Ausdrücke dem diaphasischen Register *familier* zuordnet, während Lexis fast ausschließlich die Markierung *populaire* vornimmt, was nach PR diastratisch ist (Lexis spezifiziert nicht, wie *populaire* aufzufassen ist). Beim im PR als *populaire* markierten *quel cul!* ist *cul* nur in der

Funktion eines Schimpfwortes gegenüber einer Person mit *populaire* markiert, in der Bedeutung von *derrière* ist das Wort *familier*. Flammariion und Littré bieten hier eine abwechslungsreichere Markierungspraxis als PR und Lexis und stimmen untereinander bei mehr als der Hälfte der Ausdrücke überein. Auffällig ist, dass Littré als einziger den Eintrag *couillu* (*courageux, ambitieux*) aufweist, denn dieser Ausdruck findet sich in keinem anderen der vielen von mir im Zuge der Lektüre konsultierten Wörterbüchern. Interessanterweise kannten ihn aber alle fünf native speakers, sowie auch den Ausdruck *tafiolle* (*pédé passif, injur.*), der sich nur in einem Schimpfwörterbuch (*Dictionnaire des mots qu'on dit „gros“*) von Robert Gordienne (2002) finden ließ. Dass der Ausdruck *cistra* (Verlan von *raciste*) in keinem der vier oben genannten Wörterbücher enthalten ist, überrascht etwas, denn er findet sich in beinahe jedem Wörterbuch des *français argotique/populaire*. Immerhin kannten ihn aber auch zwei native speakers nicht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Registermarkierungen in den Wörterbüchern doch sehr unterschiedlich sind und dass die fehlende Erklärung zu den Registermarkierungen in allen konsultierten Wörterbüchern bis auf Petit Robert zur Problematik beiträgt.

Im Folgenden möchte ich nun die Befragung der native speakers in einer Übersichtstabelle darstellen. Die Informanten wurden gebeten, die Ausdrücke einzuordnen, sei es nach gängigen Registermarkierungen (*familier, populaire, vulgaire, argotique...*), sei es nach anderen Assoziationen, mit der Möglichkeit von Mehrfachnennungen. Für die Tabelle habe ich die Antworten in die üblichen Abkürzungen (fam, pop, vulg, péj) übertragen. Weiters wurden noch *langage des jeunes* (jeune) und *je ne connais pas* (connais pas) genannt.

*Rég* bei *morpion* bedeutet *régional*. Die volle Antwort lautete „familier, ou régional (mais je ne sais pas quel région: ici [Marseille] on dit pitchoun)“.

Bezüglich *hommes* bei *baiser* lautete die volle Antwort: „Les hommes utilisent ce mot, vulg.“

	Weibl., 38	Männl., 48	Weibl., 22	Weibl., 44	Männl., 13
faire la gueule	fam	fam vulg	fam	fam	fam
la pisse	fam	vulg	pop	pop	vulg
se foutre de qqn	fam	vulg	pop	courant	péj
la queue (pénis)	vulg	vulg	vulg	vulg	fam
à chier!	pop vulg	vulg	fam	pop	vulg
quel cul!	pop	fam pop	fam	pop	jeune
bosser	courant	courant pop	pop	courant	courant
la bouffe	courant	courant	pop	fam	pop
baiser (coucher)	fam vulg	vulg fam	hommes vulg	péj	fam
se démerder	vulg	vulg	pop	fam	courant
morpion	fam ou rég	très fam	arg	arg	pop
péde	fam	péj	jeune vulg péj	fam péj	courant
flipper	jeune	jeune	jeune	courant jeune	jeune
couillu	pop	arg pop	arg	arg	pop
tafiolle	péj	péj pop	arg péj	péj	jeune
meuf	jeune	pop jeune verlan	jeune péj	jeune	fam
feuj	connais pas	jeune verlan	péj vulg	péj	péj
cistra	connais pas	jeune verlan	connais pas jeune	jeune	fam

Im Vergleich zu den Wörterbucheinträgen, im Besonderen bei Petit Robert und Lexis, fällt die Zuordnung hier doch wesentlich differenzierter aus. Untereinander

herrscht bezüglich der einzelnen Ausdrücke allerdings kaum Einigkeit. Wobei auch festzuhalten ist, dass die einzelnen Assoziationen und Registerbezeichnungen nicht unbedingt gegeneinander abgewogen werden können, denn die meisten Benennungen schließen andere nicht zwangsläufig aus. So lässt *langage des jeunes* z. B. in erster Linie auf die Altersgruppe schließen, die einen Ausdruck häufig verwendet, und sagt noch nichts darüber aus, ob dieser auch *péjorativement* verwendet wird oder als *vulgaire* gilt. Die angegebenen Markierungen lassen aber darauf schließen, dass die Befragten in einer ersten Assoziation von unterschiedlichen Kriterien ausgehen, wie etwa Gesellschaftsschicht (*populaire*), Männer- vs. Frauensprache, Altersgruppe (*jeune*), Wortart (*Verlan*), Funktion (*péjoratif*), Gesprächssituation (*familier, courant*) – wobei die Grenzen hier fließend sind – und dass die erste Assoziation wohl das maßgebliche Kriterium darstellt. So würde ich selbst beispielsweise, ähnlich wie eine der Befragten, *baiser* auch vorrangig der Männersprache zuordnen. Neben dem im Zuge der Wörterbuchanalyse bereits besprochenen Faktor Bekanntheitsgrad des Ausdrucks, ist bei der Befragung der native speakers auffällig, dass der junge Mann von 13 Jahren doch deutlich andere Zuordnungen vornimmt als die Erwachsenen, wie sich an seinen Einschätzungen von *queue, baiser, se démerder, pédé, meuf* und *cistra* (was zwei der Erwachsenen gar nicht kannten) zeigt, die er allesamt als *familier* oder *courant* einstuft. Interessant ist auch die Zuordnung der Schimpfwörter *quel cul* und *tafirole* zur Jugendsprache. Mag sein, dass er es nicht gewohnt ist, Erwachsene so sprechen zu hören. Der Befragung der native speakers ist nun zwar aufgrund der geringen Zahl der Teilnehmenden in keiner Weise repräsentativ, gibt aber doch einen kleinen Einblick in das große Spektrum an möglichen Bewertungen, denen sprachliche Äußerungen unterliegen.

#### **4.5. Fazit der sprachlichen Analyse**

Die sprachliche Analyse hat aufgezeigt, in welchem großem Ausmaß der Roman „Mon père est femme de ménage“ von Merkmalen der gesprochenen Sprache geprägt ist, wodurch es der Autorin gelingt, die Leserinnen und Leser auf einer emotionalen Ebene zu erreichen. In diesem Sinne kann eine dem Roman in

weiten Teilen zugrunde liegende konzeptionelle Mündlichkeit geortet werden. Während sich alle dargestellten Merkmale der Varietät „gesprochen“ zuordnen lassen, verhält es sich mit der Zuordnung in die diaphasische und/ oder diastratische Variationsdimension anders. Hier ist wie bereits erwähnt eine eindeutige Zuordnung meist nicht möglich. Wichtig erscheint mir bei der Interpretation des Romans allerdings nicht so sehr die Einteilung einzelner Phänomene in bestimmte Kategorien, sondern vielmehr die Tatsache, dass sprachliche Variation stattfindet. Je größer das Repertoire an sprachlichen Ausdrucksmodalitäten ist, die einem Sprecher zur Verfügung stehen, umso sicherer und angemessener kann er sich in verschiedenen Kommunikationssituation bewegen und umso mehr Möglichkeiten stehen ihm offen, sich in neue Kommunikationssituationen hineinzuwagen. Gadet (2007, 155) gibt dabei zu bedenken:

„Il n’y pas de locuteur à style unique, ce qui va à l’encontre de l’idée reçue selon laquelle les locuteurs du bas de l’échelle sociale sont exclus de la variation, qui ne ferait pas partie de leurs ressources. Toutefois, certains disposent d’une palette plus large que d’autres.“

Bei den beiden Hauptfiguren des Romans, dem Ich-Erzähler Paul und seinem Vater, lässt sich jedenfalls feststellen, dass Paul über ein weitaus größeres Repertoire an sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten verfügt als sein Vater, eine Tatsache, die Paul sehr stört und die ihn immer wieder zu kritischen Äußerungen veranlasst, wie im nun folgenden Kapitel aufgezeigt wird.

## **5. INHALTLICHE INTERPRETATION UNTER BERÜCKSICHTIGUNG DER SPRACHLICHEN ANALYSE**

Auf Grundlage der sprachlichen Analyse des Romans soll nun mit Bezug auf dessen inhaltliche Komponente der Versuch einer Interpretation unternommen werden. Zunächst soll dargestellt werden, wodurch sich Paul und sein Vater jeweils sprachlich auszeichnen. Die anderen Figuren im Roman haben – bis auf Priscilla – nicht genug Anteil an der fiktiven direkten Rede, um eine Charakterisierung vorzunehmen. Priscillas Sprache ist unauffällig, in dem Sinne, als dass sie sich nur im *français-courant/familier*-Bereich bewegt. In weiterer Folge soll erörtert werden, welche Funktionen Sprache für Paul hat bzw. haben kann und welche metasprachlichen Bewertungen er vornimmt. Im Zuge dessen soll die Frage beantwortet werden, in welchen Situationen und bei welchen Themenbereichen ein Registerwechsel bei Paul zu verzeichnen ist.

### **5.1. Sprachliche Charakterisierung von Paul**

Paul als Ich-Erzähler ist natürlich die am umfassendsten sprachlich charakterisierte Figur, da ihn die Leserinnen und Leser nicht nur mittels der fiktiven direkten Rede erleben können, sondern auch durch den gesamten Erzählteil, der erzählende, beschreibende und kommentierende Funktion einnimmt und in weiten Teilen einem inneren Monolog gleicht. Paul erscheint dabei nicht nur als sprachgewandt, sondern auch als sehr gebildet. Im Erzählteil zeigt sich aber vor allem im lexikalischen Bereich, dass er durchaus auch ein großes Repertoire an vulgären und abwertenden Ausdrücken auf Lager hat. In der fiktiven direkten Rede lassen sich darüber hinaus auch strukturelle Registerwechsel verzeichnen. Paul scheint sich an den Gesprächspartner und die Gesprächssituation anzupassen, wenn er es denn möchte. In folgendem Beispiel spricht Paul mit einem Nachtwächter während eines seiner Putzeinsätze (S. 26):

- — C'est un quoi ce chien?
- Un rott.
- Il fait peur hein!
- Tu m'vois faire la sécu avec un caniche?

Die Art der Fragestellung „*C'est un quoi ce chien?*“ wurde von den befragten native speakers mit „*connais pas, pas utilisé, mal formulé/ pas joli, les personnes pas très cultivées*“ bewertet. Die Fragestellung weicht also offensichtlich sehr stark von der Standardsprache ab bzw. von dem, was auch im gesprochenen Bereich noch als üblich akzeptiert wird. Dennoch kann Paul keineswegs als *personne pas très cultivée* klassifiziert werden. Vielmehr handelt es sich wohl um eine der Situation und dem Gesprächspartner angepasste Formulierungswahl. Ähnlich verhält es sich im Gespräch mit seinen Schulfreunden in der  *cité*, wo Ausdrücke wie *putain* und *fils de pute* wohl als gängig gesehen werden können. So sagt Paul zu einem Schulkollegen, mit dem er zusammen arbeitet und der furchtbar schlecht riecht:

- — Putain mec, tu chlingues! (S. 73)

Die folgenden zwei Beispiele stammen aus Gesprächen mit seinem Cousin Damien anlässlich eines Stadt-Land-Spiels sowie anlässlich von Damiens Geschlechtskrankheit:

- — Putain mais non Damien, ça marche pas, tu mets «Zero»! (S. 144)
- — Non j'veux dire où t'as trempé ta queue pour attraper ça? (S. 145)

In den Gesprächen mit seiner Freundin Priscilla lassen sich hingegen keine Auffälligkeiten verzeichnen. Auch im direkten Gespräch mit seiner Familie verzichtet Paul auf vulgäre Ausdrücke, nicht aber im Erzählteil, wenn es darum geht, die Familienmitglieder sowie seine familiäre Situation zu beschreiben, was im Zuge dieses Kapitels noch aufgezeigt wird.

## 5.2. Die Sprache des Vaters

Im Gegensatz zu Paul variiert sein Vater äußerst wenig in seiner sprachlichen Ausdrucksweise. Pauls Vater verwendet Strukturen, die von den befragten native speakers als stark abweichend vom *français courant* und *familier* eingeschätzt wurden. Bei allen indirekten Fragesätzen verwendet der Vater *qu'est-ce que* statt *ce que*, was von den native speakers mit „*connais pas, pas utilisé, patois et +50ans, campagne/ mal formulé, moche*“ bewertet wurde. Bei den Wortfragen mit *pourquoi* und *comment* fügt der Vater jeweils *que* hinzu, was die native speakers wie folgt bewertet haben: „*connais pas, pas utilisé, patois et +50ans, campagne/ mal formulé, argot*“. Ein besonderes Charakteristikum stellt die Abwandlung von *je viens* zu *je viendé* dar, die der Vater oft verwendet. Dazu hatten zwei native speakers die folgenden Assoziationen (einmal davon auf Deutsch): „regional, Centre, meine Oma sagt das, alte Menschen, Bauernsprache“ sowie „*ancien, grand-père, milieu populaire*“. Pauls Vater kommt vom Land, aus Morbihan, wie aus dem Roman hervorgeht. Auch Paul selbst bezeichnet seinen Vater u.a. mit *pedzouille* oder *péquenot*, beides abwertende Ausdrücke für Bauer.

Im lexikalischen Bereich scheint es für den Vater ganz normal zu sein, vulgäre Ausdrücke zu verwenden, die Paul beispielsweise in einem Gespräch mit ihm nicht verwenden würde. Bei dem Gespräch über Pauls Sorge, einen zu kleinen Penis zu haben, verwendet der Vater von Anfang an den Ausdruck *queue*, während Paul nur von *zizi* und *mon sexe* spricht. Trotz der vielleicht etwas ruppigen Ausdrucksweise zeigt sich im Zuge des Gesprächs aber auch, wie gefühlvoll der Vater mit diesem delikaten Thema umgeht und wie sehr sich Paul auf ihn verlassen kann. Auch in den meisten anderen Gesprächen bewegt sich der Vater oft im Bereich des teilweise als *populaire, argotique* und *vulgaire* markierten Wortschatzes (wobei eine eindeutige Zuordnung, wie bereits erwähnt, nicht möglich ist). Er gebraucht Ausdrücke wie etwa *la meuf, tafiole, bandes des cons, mon cul oui!, putain!*, wenn er sich über etwas ärgert oder im Zuge eines vulgären Witzes. Im Anschluss an einen Elternabend z.B. meint er zu Paul:

- — Ça sert à rien de parler à des cons. C'est pas des parents ça, c'est des tafioles qu'ont la colique rien qu'de dire non à leur gosse. D'ailleurs, quand il boit l'gamin, c'est déjà trop tard. C'est les parents qu'y faudrait cogner! (S. 121)

Ein Ausdruck wie *con* kann aber auch liebevoll mit *mon* verbunden sein: „*Mais qu'est-ce tu racontes, mon con,...*“ sagt er beispielsweise zu Paul. Ausdrücke der Zuneigung verwendet er Paul gegenüber generell sehr oft: *Mon Polo. Mon fils.*

### 5.3. Die Bedeutung der Sprache für Paul

Paul hat die Wörter für sich entdeckt: Die Bibliothek, in die er seinen Vater abends begleitet, um ihm beim Putzen zu helfen, hat ihn dazu inspiriert. Er lernt jede Woche ein neues Wort und beginnt sich für Literatur zu interessieren. „*Bientôt je connaîtrai suffisamment de mots qui font peur pour lire les auteurs qui font peur*“ (S. 12), sagt Paul dazu. Dabei entwickelt Paul nicht nur eine große sprachliche Ausdrucksvielfalt, sondern auch ein feines Gespür für sprachliche Nuancen. Aus dem Roman lassen sich drei Hauptfunktionen erschließen, die Sprache für Paul erfüllt: Identitätsstiftung und Abgrenzung, eine Möglichkeit, schwierige Situationen zu bewältigen und ein Weg in eine bessere Zukunft.

#### 5.3.1. Identität und Abgrenzung

Sprache eröffnet Paul eine neue Welt und bietet ihm die Möglichkeit, sich von anderen abzugrenzen und seine eigene Identität zu finden. In der schwierigen Zeit der Pubertät, wo er sich hässlich und nicht cool genug findet, hat er etwas, was ihn auszeichnet – sein großes sprachliches Repertoire, womit er auch andere beeindrucken kann, wie etwa seine Freundin Priscilla, mit der er niveauvolle Unterhaltungen über Literatur führen kann. Er probiert neue Wörter auch gern gleich aus, was nicht immer von Vorteil ist, wie er anhand von Französischaufsätzen feststellen muss. Dazu, dass er die vierte Klasse des *collège* wiederholen muss, erklärt er:

„J’ai redoublé. Parce que mes devoirs étaient mal faits et que dans mes rédactions j’écrivais des choses du genre «insidieusement, il harassa sa bien-aimée avec une allegresse concupiscente». Ça ne voulait rien dire, d’accord. Les mots, je les découvrais en vrac. Dans le désordre. Les profs aiment bien l’ordre.“ (S. 11)

Doch kann er genau durch dieses Ausprobieren und Spielen mit der Sprache ein immer besseres Sprachgefühl aufbauen. Dass Paul aber mit seinen sprachlichen Fähigkeiten nicht nur beeindruckt, sondern vor allem in seinem familiären Umfeld auch auf Unverständnis und Kritik stößt, zeigt folgendes Beispiel, in dem Paul im Kreise der Familie an der Reihe ist, einen Witz zu erzählen:

- — Je vous préviens, elle est absurde. Bon, alors un soir plein de copains astérisques décident de faire une boum. Ils dansent, ils s’éclatent, la musique les fait bouger, les astérisques sont dans la place et tout à coup quelqu’un sonne. L’astérisque qui organise la soirée va ouvrir. À l’entrée, il y a un point. Il lui demande ce qu’il fait là et lui rappelle que c’est une soirée d’astérisques exclusivement. Et lui, le point, il répond: «Ben quoi, t’as jamais vu quelqu’un qui met du gel?»  
Rien. Rien du tout. La bouche entrouverte, ils attendaient la chute. Ma chute. Quelque chose. Ma mère a demandé:  
— Astérix d’Astérix et Obélix?

Schließlich rettet der Vater die Situation:

- — Mon Polo autant t’es bon en rédaction, autant t’es nullos en blague. (S.114/115)

Im weiteren Verlauf des Beisammenseins korrigiert Paul seine Tante, was ihm Kritik einbringt. Nachdem der Vater wieder einen Witz erzählt hat, sagt die Tante (S. 116/117):

- — Arrête fréro, j’ai des hauts des cœur...  
— *Haut-le-cœur* on dit.  
— Quoi?  
— Non, juste on dit *haut-le-cœur*.

Tout le monde s'est tu, c'était gênant. Elle a changé de tête et est devenue grave. Menaçante presque.

— Comment ça?

— Non parce que t'as dit «j'ai un haut de cœur» et on dit *haut-le-cœur*, c'est tout.

— Mais t'avais compris ce que je voulais dire?

— Oui.

— Alors la prochaine fois tu gardes ta culture pour toi et tu me laisses avec la mienne. Elle s'appelle agriculture la mienne et des fois on fait des fautes. C'est pas grave, le principal c'est qu'on rit. T'as compris?

— Oui.

Immerhin war die Tante schnell wieder versöhnt und hat ihm das größte Stück Kuchen gegeben. *Merci tantine*.

Was seine Familie betrifft, ist Paul hin- und hergerissen zwischen dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Abgrenzung. Er wird zwar zu Rate gezogen, wenn es darum geht, eine gute Formulierung zu finden, aber gleichzeitig nervt er die anderen mit seinem Wissen. Er fühlt sich allein und hätte gern seine Schwester als Verbündete, doch die ist so ganz anders als er selbst. Als seine Schwester bei der Wahl zur Miss Mirabelle ein Wochenende in Südfrankreich gewinnt, entdeckt Paul das Kleingedruckte auf dem Gutschein:

«Le séjour se déroulera entre le mois d'octobre et le mois de mars.» Là où les mirabelles n'avaient vu qu'une étoile, j'avais vu un astérisque et m'étais donc reporté en bas de la page 4. Moi, Polo, je ne suis pas belle<sup>5</sup> mais je sais lire. Tout. Même ce qui n'est pas écrit. En plein hiver, à Tarascon, il n'y qu'une chose à faire: visiter le château de Tarascon. (S. 45)

Letztendlich ist es ihm doch wichtig, sich von seiner Familie zumindest sprachlich abzugrenzen.

---

<sup>5</sup>„Belle“ steht so im Originaltext und kann wohl als Anspielung auf die Schönheitsköniginnen verstanden werden (Anmerk. d. Verfasserin).

### 5.3.2. Alltags- und Schicksalsbewältigung

Spiel mit Sprache und Ausdrucksvielfalt bieten Paul auch die Möglichkeit, seine Emotionen auszudrücken und mit seiner persönlichen Situation fertig zu werden. Der Registerwechsel kann dabei sehr schwach ausfallen, wie bei seiner Enttäuschung darüber, dass er in den Sommerferien wieder einmal nicht auf Urlaub fahren kann: „*Je n'époussetais plus. Je faisais le ménage.*“ Doch meist macht er besonders mit dem Griff in die untere Schublade der Schimpfwörter seinem Ärger Luft oder drückt Neid, Geringschätzung und Ablehnung aus. Dies betrifft nicht nur sein familiäres Umfeld, sondern auch die Lehrerinnen in der Schule, gesellschaftliche Anlässe oder, wie in folgendem Beispiel, das Verhalten von Jugendlichen aus „besserem Haus“. Paul, der mit seinem Vater eine Diskothek putzen soll, beobachtet die Leute, die diese gerade verlassen. Die (hier auszugsweise angeführte) Beschreibung geht über eineinhalb Seiten und ist voller verachtender, aber auch ironischer Bemerkungen.

Sur le trottoir, je me délectais du spectacle que m'offrait la jeunesse dorée parisienne. Ils passaient un temps fou à se dire au revoir, à terminer d'emballer les plus faciles ou les plus ivres, à décider qui raccompagnerait qui. [...] Mais en fait elles fonctionnent un peu comme des putes, même si elles ne tapinent pas, [...] En tout cas, il y avait cette jeune fille. Ivre. Qui dégueulait sur ses vilains orteils. [...] (S. 91/92)

Das wohl eindrücklichste Beispiel dafür, wie Paul seine Emotionen ausdrückt, ist eine Szene in der Englischstunde, in der Pauls Lehrerin darauf drängt, dass er den Beruf seines Vaters genau benennt, nachdem sie mit seiner schönen Formulierung „*My father is responsible for the maintenance of the cleaning in an enterprise*“ nicht zufrieden war. Paul antwortet ihr im Geiste:

— Your father is working as a cleaner, correct?

Correct, sale pute. Déjà qu'en français, c'est moche à dire mais alors en anglais, dans ta sale langue de rosbeefs, c'est encore plus moche. Et toi, ton père il fait quoi? Touriste en Thaïlande, c'est ça son job? (S. 96)

Paul wurde in dieser Situation bloßgestellt und gedemütigt, noch dazu wo auch der Sohn des Chefs seines Vaters in derselben Klasse sitzt, und war offensichtlich unglaublich wütend, um zu Ausdrücken wie *sale pute, sale langue de rosbeef* zu greifen.

An vielen Stellen drückt er mittels Ironie und Sarkasmus aus, dass er nichts von einer Sache hält, wie etwa von den Fernsehsendungen über Kinderschicksale, die seine Mutter sieht und dann mit der Nachbarin bespricht:

Le lendemain, elle raconte tout à la voisine qui a vu exactement la même chose, des détails les plus sordides aux happy ends bienheureux: l'enfant a retrouvé sa famille, le cul défoncé mais sain et sauf. (S. 30)

Ein traumatisches Erlebnis, das Paul seit seiner Kindheit verfolgt, und auf das er im Laufe des Romans immer wieder anspielt, ist der sexuelle Missbrauch durch seinen Onkel, wovon Paul niemandem etwas erzählt hat. Bei einem so tabuisierten, für das Opfer schwierig anzusprechenden Thema, findet Paul in der Vielfalt der Sprache eine Möglichkeit, sich auszudrücken. Er erzählt von der Zeit, als die Großfamilie auf engem Raum zusammenwohnte:

Mon père insultait ma mère, ma sœur frappait ma cousine, ma grand-mère humiliait ma tante et mon oncle me la mettait dans la bouche. [...] Le soir, dans la cave, je fabriquais des pièges à souris avec du gruyère comme dans les dessins animés. Il a dit «j'vais te faire l'envie de gaspiller du fromage moi!». Et il l'a fait. Exactement comme à la télé, quand les enfants racontent qu'on les a abusés. Ou attouchés. *Épousseter, abuser, attoucher*, heureusement qu'il y a les mots dans ma vie... (S. 32/33)

Auch Träume lassen sich mittels Sprache „realisieren“, d.h. dass sich dadurch, dass sie sprachlich ausgedrückt werden, auch ein Stück weit real sind. Paul, der sich immer wünscht, aus weniger benachteiligten Verhältnissen zu kommen, beschreibt, wie er seinen schlafenden Vater zudeckt:

Je l'ai recouvert d'un plaid. Enfin, c'était une couverture pliée. J'aimerais bien avoir un plaid chez moi. Ça voudrait dire qu'on est assez chic pour distinguer le légèrement frisquet du froid. De toute façon je fais ce que je veux avec mes mots et dire que j'ai recouvert mon père d'un plaid cette nuit-là, c'est comme si je l'avais fait. (S. 124)

### 5.3.3. Bildung als Ausweg

Weiters bietet Sprache Paul die Möglichkeit, sich einen Weg aus der Misere zu bahnen, was er schließlich auch schafft. Er macht die Matura, was anderen aus seiner Nachbarschaft, aus seinem Viertel verwehrt bleibt. Paul spricht die Tatsache, dass er aus den schlechten Verhältnissen raus möchte, die das Leben in der *cité* und seine familiäre Situation für ihn bedeuten, immer wieder an. Auch Priscilla, die ja seine Wortgewandtheit bewundert, hat diese Bedeutung für ihn:

Elle me permet d'échapper de mon milieu de p quenots. Elle m'admire et  a me rend fort, elle me dit toujours que j'irais loin. Contrairement   ma conseillère d'orientation. (S. 42)

Wie sehr Paul das Milieu, aus dem er stammt, verabscheut, zeigt sich auch an den vielen Tagträumen, denen er sich hingibt, etwa von der schönen K che, die er haben würde, oder von den kultivierten gemeinsamen Essen mit niveauvollen Gesprächen, die er führen würde. Nicht zuletzt zeigt sich seine Verabscheuung aber auch in der Wortwahl, die er vornimmt, wenn er von seinen benachteiligten Verhältnissen spricht: *mon destin de beauf, famille de merde autour, milieu de p quenots* oder wie in folgendem Beispiel *ma populace*. Nachdem sein Vater wieder einmal einen schlechten Scherz gemacht hat, macht Paul seinem Unmut Luft und fasst auch gleichzeitig den Plan, sicher nicht in dieselben Fußstapfen zu treten:

C'est culturel, on parle du cul pour un oui ou pour un non,  a va de pair avec l'arri ration mentale de ma populace. [...] C'est   cause de cette d bauche morale chronique que je serai radicalement quelqu'un d'autre. L'opposé. Absolument l'opposé. Je ne dois rien laisser au hasard. (S. 102)

Bei den Ausdrücken, die er für seinen Vater findet (*pedzouille, un pauvre type*), die Art, wie er über seine Mutter (...*ma mère est paralysée et moche*) und seine Schwester spricht, zeigen ebenfalls, was er von seinem Milieu hält. Seine Schwester beschreibt er unter anderem wie folgt:

Je crois bien qu'elle pense qu'en baisant avec tous les Noirs de la cité elle le deviendra un peu aussi. Mais rien d'autre déteint sur elle qu'une réputation de sale timpe. (S. 17)

Seinem Vater ist übrigens klar, dass Paul das Potential für eine bessere Zukunft hat, die er ihm von ganzem Herzen wünscht. Er versucht auch, ihn auf dem Weg dorthin zu unterstützen und spart Geld für ihn, das er ihm dann zur Matura schenkt, wo er auf Paul ganz besonders stolz ist. Während der Schulzeit sagt der Vater einmal zu Paul:

- T'es pas crétin toi! Tu veux pas finir comme moi alors tu déconnes pas...
- Ça veut dire quoi finir comme toi papa?
- Ça veut dire que tu regardes plus souvent le sol que le ciel mais que ça t'empêche pas d'marcher dans la merde quand même... (S. 122)

#### **5.4. Pauls Sprachbewusstsein**

Auffallend ist besonders Pauls Sprachbewusstsein. Er ist sich der Wirkung von Wörtern durchaus bewusst und spielt damit. So überlegt er beispielsweise, welche Ausdrücke am besten bei seinem Flirtversuch mit der Flugbegleiterin funktionieren würden:

En allant aux toilettes, je suis passé par les cuisines. J'ai redit à Sophie toute ma gêne et ma profonde affliction. Il me fallait du lourd là. Affliction, ça voyagerait bien en elle, je ne serais plus seulement le 33F. (S. 166)

Besonders gern ärgert er seine Schwester, die am liebsten dunkelhäutig wäre. So nennt er sie zum Beispiel mit Anspielung auf ihren elfenbeinfarbenen Teint

*l'Ivoirienne*. Die Doppeldeutigkeit des Wortes bleibt der Schwester allerdings verborgen:

À table, je lui fais toujours la même blague:

— Tu m'passes du sopalin l'Ivoirienne s'te plaît!

Je suis le seul à comprendre cette blague mais comme une blague expliquée n'est plus une blague, qu'ils se démerdent. (S. 17)

Paul stellt viele metasprachliche Überlegungen an. Besonders die Sprache des Vaters analysiert und bewertet Paul immer wieder, vor allem dann, wenn er selbst schon schlecht gelaunt ist. Als der Vater einen Restaurantgutschein erhalten hat und stolz darauf war, seinen Sohn zum Essen ausführen zu können, war Paul enttäuscht, dass es sich nur um eine Restaurantkette handelte. Beim Essen war er dementsprechend genervt:

J'en avais rien à foutre de ses remarques. Elles manquaient d'épices. [...]

Même si je comprenais ce qu'il voulait dire avec ses mots à lui, j'aimais le contredire. Ou dire la même chose avec des mots supérieures. (S. 100/101)

Anlässlich des Geldgeschenks zur Matura bemerkt Paul:

Je m'en suis voulu de l'avoir maudit si souvent pour ses blagues vaseuses, ses yeux trop baissés et ses trop nombreux *que* dans une même phrase. (S. 152)

Denn auch wenn Paul bei den Beschreibungen seiner Familie selbst so häufig auf Argot und vulgäre Ausdrücke zurückgreift und die Sprache des Vaters kritisiert, so bedeutet das nicht, dass er seine Familie, allen voran seinen Vater, nicht liebt. Diese Liebe zwischen Vater und Sohn ist eines der Hauptthemen des Romans. Schließlich übernimmt Paul auch einiges von seinem Vater, wie etwa bestimmte Formulierungen: „*Tu peux pas savoir qu'est-ce que j'ai pas vu c'te nuit mon Polo!*“ sagt der Vater zu Beginn. „*Salut Papa, tu peux pas t'imaginer qu'est-ce que j'ai pas vu aujourd'hui!*“ schreibt Polo am Ende auf einer Karte aus dem Urlaub. Oder die Art des Kosenamens für seinen Sohn: *mon Julu*. Und nicht zuletzt ist Paul als

Erwachsener Flugbegleiter von Beruf, was sein Sohn treffend umschreibt: „*En fait tu fais le ménage mais dans l'air, papa.*“

### 5.5. Fazit der inhaltlichen Interpretation

Aus der Analyse des Romans geht hervor, dass eine breit gefächerte Auswahl an sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten für Paul sehr wichtig ist. Er bedauert bei seiner Familie, vor allem bei seinem Vater, zu dem er eine so enge Beziehung hat, dass diesem offenbar ein begrenztes sprachliches Repertoire zur Verfügung steht. Paul selbst erschließt sich hingegen auch eine gewählte Ausdrucksweise. Er variiert situationsbedingt und je nach Gesprächspartner. In der fiktiven direkten Rede bewegt er sich meist im *français familier* und in der Jugendsprache. Im Erzählteil allerdings kommt es häufig zu markanten Registerwechseln. Diese treten immer dann auf, wenn Paul eine große emotionale Beteiligung zeigt.

Der Autorin gelingt es nicht zuletzt durch diese Registerwechsel, das Lesepublikum in den Bann zu ziehen, Pauls Situation nahe an die Leserin heranzubringen, beim Leser selbst Emotionen auszulösen. Dies funktioniert besonders gut durch eine nächstsprachliche Konzeption. Die klassische Sprache der Literatur mit *passé simple*, besonders komplexem Satzbau und Lexik des *français standard* und *soutenu* hätte wohl nicht denselben Effekt und würde die Leserinnen und Leser auf Distanz halten.

## 6. GESELLSCHAFTSKRITISCHER ASPEKT

Der Roman macht deutlich, dass Sprache und Gesellschaft nicht zu trennen sind und dass die sprachlichen Besonderheiten immer auch auf gesellschaftskritische Aspekte verweisen. Die ungezwungene Sprache, die den Roman „Mon père est femme de ménage“ auszeichnet, sowie die Perspektive des Ich-Erzählers Paul, erlauben es der Autorin, eine gesellschaftskritische Tendenz so in den Roman einfließen zu lassen, dass die Leserinnen und Leser unmittelbar berührt werden. Über die Figur Paul übt Azzeddine Kritik an der Chancenungleichheit von Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien, am Verhalten des Lehrpersonals in Schulen sowie von Personen in gewisser Machtposition generell, und nicht zuletzt an den Lebensumständen in den *cités* allgemein. Die Autorin, die ja selbst Migrationshintergrund hat, spielt mit den Klischées, die in der Gesellschaft über die unterschiedlichen sozialen und ethnischen Gruppen vorherrschen, deckt versteckten Rassismus auf und scheut sich nicht, auch Tabuthemen auf ironische Weise aufzugreifen und zu hinterfragen, wie an folgendem Beispiel ersichtlich ist.

Auf der Suche nach möglichen Lebenswegen stellt sich Paul ein Leben in verschiedenen Religionsgemeinschaften vor, wobei er völlig ungeniert darüber philosophiert, wie denn etwa Mohammed „Monsieur Salaliwasalam“ Pornofilme hätte verbieten können, wo es diese zu seiner Zeit doch noch gar nicht gab. Paul verbringt gern Zeit bei der Familie seines Schulkollegen und Nachbarn Marwan, wo er auch zum Fastenbrechen eingeladen ist. Die Vorstellung, einer starken Gemeinschaft anzugehören fasziniert ihn und für einen Moment sieht er sich schon als zukünftiger Muslim.

Je savais vaguement que ce Mohamed Salaliwasalam [«Que la paix soit sur lui.» Anmerkung der Autorin] était un genre de leader musulman adoré par tous. J'aime l'idée qu'on vénère autant quelqu'un qu'on a pas connu: en même temps, au moins, on n'est pas déçu. (S. 85)

Als in einer Fernsehsendung über Pilger in Mekka, die während des Essens läuft, ein Gläubiger das Loch verfehlt, in den er einen Stein werfen soll, um dem Teufel

zu widersagen, und statt dessen einen anderen Gläubigen im Gesicht verletzt, brechen alle in Gelächter aus. Nicht so Paul:

Moi, en bon musulman, je ne riais pas. Enfin, en futur bon musulman car je n'étais pas circonsis. Mon islamisation passait par un rétrécissement conséquent de mon sexe. C'était non négociable. De précieux millimètres contre ma nouvelle foi. (S. 87)

Als er schließlich im Zuge seiner Überlegungen erkennt, dass seine angebetete Priscilla sicherlich kein Kopftuch tragen würde, entscheidet er sich für Marwans kleine Schwester Souad, die das selbstverständlich tun würde. Doch er wird enttäuscht:

— Souad, tu vas porter le foulard un jour?

— T'es débile ou quoi Paul, même pas dans le rêve que j'le porte le foulard! J'étais saisi. Souad était une impie. J'ai attendu que ses frères répliquent.

— Le jour où tu mets le foulard, j'te démonte ta face...

Et Salim a pris sa petite sœur dans ses bras en la décoiffant pour l'embêter. Je me retrouvais bien seul à cette table. L'alchimie que j'avais éprouvée quelques minutes avant avait disparu. (S. 89)

Auch Vorurteile gegenüber der französischen Bevölkerung ohne Migrationshintergrund, den sogenannten *Français de souche*, zu denen auch Paul gehört, werden aufgezeigt. So zum Beispiel anhand des Vaters von Pauls malischer Mitschülerin Tamimount, der für seine Tochter keinen Umgang mit Französischen wünscht und sie schlägt, um es ihr einzubläuen.

[...] elle relisse sa frange qui cache une cicatrice sur le front parce qu'elle se fait bastonner par son père. En prévention aussi. Pour qu'elle ne devienne pas une pute, comme toutes ces petites Françaises «du l'icole». (S. 71)

Verdeckten Rassismus vermutet Paul bei seiner Klassenlehrerin, die sich Mühe gibt, alle Namen der Schülerinnen und Schüler überkorrekt auszusprechen, aus Respekt, wie sie sagt. Doch Paul sieht das anders:

Moi je suis sûr que c'était pour masquer son profond dégoût des Noirs, des Arabes et des Roms dans ma classe. (S. 69)

Die Schuldirektorin zwingt ihn an anderer Stelle, sich bei seinem Schulkollegen Cosmin für eine angeblich rassistische Bemerkung zu entschuldigen, die er gegenüber diesem gemacht haben soll. Als Paul mit Cosmin eine Partnerarbeit in der Schule macht und ihm sagt, dass er so fürchterlich stinkt, beschwert sich Cosmin, Paul habe eine rassistische Aussage gegenüber den Roma getätigt. Paul verteidigt sich. Er habe ja nicht gesagt, dass alle Roma schlecht riechen würden, nur Cosmin wasche sich eben wirklich nicht, doch aus dem Mund eines Weißen gelte das natürlich als Rassismus. Er versucht, die Direktorin dazu zu bringen zuzugeben, dass Cosmin wirklich schlecht riecht, doch sie lässt ihn nachsitzen. Als sie das Büro der Direktorin verlassen, erklärt Paul seinen Standpunkt:

— Mec tu veux vraiment une raclée j'crois, hein?

— Non Cosmin, j'avouais juste qu'elle dise la vérité. Elle fait semblant de prendre ta défense, mais c'est elle la raciste. Tu pues mec, renifle-toi! J'y peux rien c'est comme ça, tu chlingues à mort! Mais comme t'es rien qu'un Rom pour elle et comme elle a peur du rat qui sommeille en toi, elle te dit que c'est moi le cistra alors que moi je te rends service et j'te dis va t'laver mecton! (S. 74)

Nach einer Streiterei meint Cosmin, er wisse ja, dass er stinkt, aber immerhin könne er sich ja nicht mit dem Lehrpersonal anlegen. Paul fragt schließlich:

— Pourquoi tu t'laves pas Cosmin?

— Eh ben parce qu'y'a pas d'eau au terrain...

C'était léger comme réponse mais je devais m'en satisfaire. (S. 75)

Die Tatsache, dass im Frankreich des 21. Jahrhunderts Menschen ohne Zugang zu fließendem Wasser leben müssen, gibt dabei doch zu denken.

Besondere Kritik wird an der Stigmatisierung von sozial benachteiligten Jugendlichen, als diejenigen, die es ja ohnehin nicht schaffen können, geübt. Pauls Vater hat sich um eine Schule für Paul bemüht, die etwas besser ist als die, die er gemäß seinem Wohnbezirk eigentlich besuchen müsste. Die dortige

Berufsberaterin schließt allerdings von vornherein aus, dass er es in die Oberstufe schaffen werde. Doch sie täuscht sich, Paul steigt auf und bemerkt, wie sich die Reihen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund lichten, mit denen ihn einiges verbindet.

Le dégradé de couleurs s'éclaircit considérablement au passage en seconde. Seuls quelques sombres rescapés sont épargnés. Les autres obéissent à la cheffe, la conseillère, celle qui conseille de lâcher prise et de s'orienter vers le sud, loin du nord, moins adapté à eux. Ils se laissent facilement convaincre qu'ils n'y sont pour rien, que c'est la faute au nord. De toute façon, leurs parents donnent toujours raison à *çui-là qu'est derrière le bureau*. Cela dit, de très belles perspectives d'avenir s'offrent à eux. Tant qu'il y aura des rongeurs qui niqueront les câbles électriques dans les immeubles de la capitale, ils auront du travail. (S. 125)

[...] Je suis blanc mais à la base moi non plus je n'avais rien à faire en seconde. (S. 126)

Paul fühlt sich den angesprochenen Jugendlichen verbunden, da er selbst aus einer sozial benachteiligten Familie stammt, zu denjenigen ohne Zukunft gehört, die einige Zeit im System mitlaufen, bis sie spätestens am Ende der Pflichtschulzeit fallen gelassen werden. Er wundert sich, warum gerade er es geschafft hat. Möglicherweise aufgrund seiner Liebe zu den Wörtern. Und aufgrund der Unterstützung seines Vaters, den er so oft kritisiert hat und der doch immer für ihn da war.

## 7. SCHLUSSWORT

Wie die sprachliche Analyse des Romans „Mon père est femme de ménage“ gezeigt hat, hebt sich der Stil der Autorin deutlich vom Standardfranzösischen ab. Durch die stark umgangssprachliche Färbung, die zahlreichen Merkmale des *français parlé* auf textpragmatischer, morphosyntaktischer und semantisch-lexikalischer Ebene sowie der Gebrauch von Ausdrücken aus dem *français familier, populaire* und *argotique* und aus der Jugendsprache prägen den Roman in einem Maße, dass der Schluss auf eine dem Werk zugrunde liegende konzeptionelle Mündlichkeit nahe liegt. Der Autorin gelingt es auf diese Weise, den Charakteren und der Handlung Authentizität zu verleihen und das Lesepublikum auf einer emotionalen Ebene mit einzubeziehen.

Sprachliche Mittel werden dabei nicht nur verwendet, um innere Befindlichkeiten darzustellen, die Charaktere in ihrem Umfeld zu situieren und Handlungsabläufe zu unterstützen. Den Charakteren werden auf diese Weise auch Attribute zugeordnet, die vielfältige Assoziationen bei den Leserinnen und Lesern auslösen und Werturteile nach sich ziehen. So erscheint Paul als der sprachgewandte junge Mann, dem es gelingt, sich einen Weg heraus aus der „Arbeiterklasse“ seiner Familie zu bahnen, der allerdings bei stark emotional besetzten Themen ebenfalls zu Vulgarismen greift. Sein Vater hingegen erscheint in gewisser Weise als der „Bauerntölpel“, der nicht in der Lage ist, bei einem Elternabend eine wohlformulierte Frage zu stellen. Diese Assoziationen werden nicht zuletzt dadurch erzeugt, dass Paul selbst immer wieder metasprachliche Bewertungen dieser Art vornimmt.

Jedoch hat nicht nur die Diskussion der problematischen Zuordnung von einzelnen sprachlichen Äußerungen in diaphasische und diastratische Kategorien gezeigt, welche Vorsicht an dieser Stelle geboten ist. Auch durch die Miteinbeziehung der inhaltlichen Komponente wird klar, dass vor vorschnellen Kategorisierungen Abstand genommen werden sollte. Azzeddine lässt einen stark gesellschaftskritischen Aspekt in ihr Werk einfließen, im Zuge dessen auch Klischees über einzelne Gruppen immer wieder aufgezeigt und hinterfragt werden. In diesen Zusammenhang lässt sich auch die Figur des Vaters stellen. Denn

wenngleich er über ein geringes Repertoire an sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten verfügt und selbst schnell mit so mancher Klischeevorstellung etikettiert werden kann, so ist er doch ein guter und liebender Vater, der das Beste für seinen Sohn will. Bei genauer Betrachtung von Pauls metasprachlichen Kommentaren in Form von Kritik an der Sprache des Vaters, richtet diese sich auch nicht gegen die Sprache im eigentlichen Sinn, sondern dagegen, was sie für ihn symbolisiert, nämlich die Zugehörigkeit zu einer sozial benachteiligten Familie.

Natürlich bewerten wir alle, meist unbewusst, andere Menschen, nicht nur nach ihrem sprachlichen Ausdruck, sondern auch nach ihrer Herkunft, ihrem Aussehen, ihrer Kleidung oder ihrem Bildungsniveau. Doch zeigt die Figur des Vaters, dass Werturteile ständig zu hinterfragen sind. In diesem Sinne ist noch einmal die Notwendigkeit der Bewusstmachung von Prozessen, die im Zuge dieser Bewertungen ablaufen, zu betonen, sowie der genauen Analyse aller Kriterien, die dabei zum Tragen kommen.

Die Zusammenhänge zwischen Sprache als literarischer Form, den Produzent/innen und Rezipient/innen von Sprache sowie der gesellschaftlichen Bedeutung, die sich dahinter verbirgt, sind eben nie eindimensional und monokausal, sondern höchst komplex. Die Analyse des Romans von Azzeddine hat dies in vielfältiger Weise aufgezeigt.

## 8. RÉSUMÉ

Le sujet de notre mémoire est une analyse sociolinguistique du roman «Mon père est femme de ménage» de l'écrivaine contemporaine Saphia Azzeddine. Il s'agit de démontrer à quel point la langue utilisée par l'écrivaine dans ce roman diffère de la langue française standardisée en isolant et en décrivant les éléments de la langue parlée dans le cadre de la question des registres langagiers. En même temps, il s'agit aussi de démontrer que, la langue étant vu comme système des valeurs, tout énoncé est soumis à une évaluation par les locuteurs.

D'abord nous avons présenté brièvement l'écrivaine Saphia Azzeddine et son œuvre. Puis nous avons donné un aperçu sur les conceptions de la norme, de la variation et des registres de langue au regard des dernières recherches. Dans le cadre d'une analyse linguistique, nous avons ensuite présenté les éléments caractéristiques de la langue parlée sur le plan pragmatique et syntaxique dans la partie narrative du roman et dans le discours direct de fiction, ainsi que les particularités lexicales, en discutant le problème de classification selon les variations et registres linguistiques. Pour conclure, nous avons relié les résultats de l'analyse linguistique à la dimension du contenu, en accentuant sur les commentaires métalinguistiques du narrateur Paul.

**Saphia Azzeddine**, née au Maroc en 1979, a vécu une partie de son enfance à Agadir et à partir de ses neuf ans en France. Après une licence de sociologie et une année aux États-Unis, elle a d'abord travaillé comme assistante diamantaire à Genève, puis elle s'est établie comme journaliste, scénariste, actrice et écrivaine à Paris. Elle a publié quatre romans dont le deuxième est «Mon père est femme de ménage», sorti en 2009. Ce roman a été adapté pour le cinéma par Azzeddine en 2010. Dans «**Mon père est femme de ménage**» Saphia Azzeddine donne la parole au narrateur Paul, un adolescent de 14 ans qui habite avec sa famille dans la banlieue parisienne, après avoir grandi à la campagne dans des circonstances difficiles, victime d'un abus sexuel par son oncle. Sa mère étant paralysée et ne s'occupant guère de lui, sa grande sœur ne rêvant que d'être une Miss, sa seule personne de confiance dans la famille est son père, femme de ménage, qu'il aide à nettoyer les bibliothèques et entreprises après l'école. Paul est tiraillé entre le

grand amour qu'il éprouve pour son père et le fait qu'il lui repoche sa situation défavorisée. Mais il a découvert le pouvoir des mots qui peuvent lui ouvrir un nouveau monde et constituent un moyen d'échapper à un avenir lugubre. Ainsi le lecteur accompagne Paul à travers les années scolaires jusqu'au bac, à travers les premiers amours, les peines, joies et rêves qui caractérisent la vie d'un adolescent. À la fin nous voyons Paul adulte, mari et père lui-même, travaillant comme steward, où il fait, en quelque sorte, un peu le ménage aussi.

Le roman est caractérisé par un style peu conventionnel, représentant la langue parlée familière et la langue des jeunes plutôt que le français standard. En recherchant en quoi se constitue cette opposition entre les variations de la langue et la norme, le français standard, il faut prendre en compte la question **des conceptions des normes, variations et registres linguistiques**.

Actuellement les linguistes discutent des conceptions des normes dans le cadre des normes sociales. On différencie entre les «normes implicites» (individuelles, acquises par socialisation) et les «normes explicites» (dans le sens de règles obligatoires). On distingue aussi les «normes situationnelles» qui réfèrent à la relation entre la situation de la communication et l'énoncé, y compris l'évaluation métalinguistique concernant le caractère approprié d'un énoncé. Une autre différenciation fondamentale est celle qui existe entre la norme de la langue telle quelle avec ses régularités internes et la norme prescriptive sur un plan métalinguistique sur lequel s'effectue une sélection et réduction des régularités de la langue. Ces deux conceptions sont intégrées sur un plan métalinguistique supérieure qui inclue la dimension situationnelle et pragmatique de la communication. Les métadiscours sur le sujet de la langue peuvent être descriptifs ou évaluatifs, mais peuvent également apparaître sous la forme prescriptive. Dans ce sens on peut distinguer une norme descriptive, une norme évaluative et une norme prescriptive. La notion d'une langue standard est basée sur sélection et uniformisation de la langue écrite et doit être distinguée de la notion d'une norme implicite et internalisée.

Quant à la variation de la langue, on distingue la dimension diatopique (concernant l'espace), la dimension diastratique (concernant les facteurs socio-

démographiques) et la dimension diaphasique (concernant l'adaptation à une situation communicative), les frontières entre ces trois dimensions étant floues. Dans la dimension du diaphasique se situent les registres de langue, c'est-à-dire les différentes modalités dont un individu peut se servir pour parler. Pour la langue française, il y a de différents modèles de stratification de langue dont celui de Müller qui est le plus référencé. Partant d'une norme absolue du français standard, le français soutenu se situe au-dessus de cette norme, tandis que quatre registres du français (courant, familier, populaire et vulgaire) sont situés en-dessous de la norme. Ce découpage en niveaux a été critiqué par des chercheurs, entre autre car la distinction entre langage parlé et langage écrit serait aussi un facteur important. Mais c'est surtout le classement des traits linguistiques selon des couches sociales qui pose problème, étant donné qu'un même énoncé peut être évalué de façon différente selon le locuteur. Lors de l'évaluation, il y a aussi des facteurs non-linguistiques qui jouent un rôle, comme l'âge, le sexe, l'apparence physique, les vêtements, le comportement, l'attente et la situation communicative. Il faut donc prendre en considération que lors de la sélection et de l'évaluation des variétés et registres de langue, différents systèmes sémiotiques influencent le locuteur.

Dans une autre dimension de variation langagière on différencie entre la langue parlée et la langue écrite, dans le sens d'une conception orale ou écrite. Koch & Oesterreicher définissent cette distinction comme langue de proximité et langue de distance selon des paramètres de la communication. La proximité est caractérisée par la communication privée, l'intimité des interlocuteurs, la forte émotionnalité, l'ancrage situationnel et actionnel ainsi que référentiel, la proximité physique des interlocuteurs, l'intense coopération, le dialogue, la liberté thématique et la spontanéité. La distance est caractérisée par la communication publique, l'interlocuteur inconnu, la faible émotionnalité, le détachement situationnel, actionnel et référentiel, la distance physique, la coopération minime, le monologue, la fixation thématique et la réflexion. Ces deux pôles constituent les frontières d'un continuum dans lequel peuvent apparaître toutes les possibilités conceptionnelles entre l'oral et l'écrit.

En lisant «Mon père est femme de ménage», le lecteur pénètre dans la vie quotidienne d'un jeune de banlieue et au cœur de ses idées et de ses émotions. Cet effet se produit notamment grâce au recours à des **éléments de langue parlée** et aux particularités du langage familier et du langage des jeunes, qu'entreprend l'auteur pour dépeindre cet univers, comme nous l'avons vu dans l'analyse linguistique du roman.

Sur le plan pragmatique, la langue parlée est caractérisée par des mots de conversation, c'est-à-dire des signaux qui renvoient aux différents facteurs de la communication. Il est important de noter que souvent ces mots ne sont pas utilisés dans leur fonction primaire comme par exemple adverbe temporel ou conjonction. Ils sont divisés en sept catégories selon leur fonction dans la conversation, un mot pouvant remplir plusieurs fonctions:

- Les signaux de division structurelle marquent le début (*alors, et, puis*) ou la fin (*quoi*) d'une partie d'un discours.
- Les signaux de *turn-taking* marquent le changement rapide des contributions des locuteurs lors d'un discours.
- Les signaux de contact servent à maintenir le contact, la compréhension et l'attention entre les interlocuteurs (*hein, n'est-ce pas – oui, c'est vrai*).
- Les phénomènes qui servent à surmonter les délais causés par la spontanéité de la langue parlée comme les pauses, les *eah* et les répétitions.
- Les signaux de correction (*non, bon*) ou de précision (*enfin*).
- Les interjections primaires (*ah, bof, oh...*) et secondaires (*merde, mon dieu, putain...*) expriment l'émotionnalité.
- Les formes de nuance indiquent des actes illocutionnaires non formulés de façon explicite comme par exemple un doute, un souhait, une protestation. Les exemples cités dans le roman sont: *quand même, franchement, en plus*.

Le discours direct fictif est particulièrement marqué par ces signaux, mais nous les trouvons aussi dans la partie narrative du roman.

Sur le plan de la syntaxe, la langue parlée est marquée par l'imprécision dans la congruence grammaticale, par la construction des phrases peu complexes ainsi que par la segmentation structurelle de la phrase. Dans la partie narrative, ce sont surtout la complexité réduite (notamment les phrases courtes et elliptiques) et la segmentation qui sont saillantes, les phrases courtes faisant aussi partie du style de l'auteur.

Les segmentations sont des structures de mise en relief et concernent la suite du *thème* (l'information connue) et du *rhème* (l'information nouvelle). Elles marquent une déviation de la structure usuelle du français (sujet-verbe-objet). Les éléments ainsi mis en relief peuvent être peu ou pas intégrés de façon syntaxique. En ce qui concerne la suite thème-rhème on distingue la «dislocation à gauche» (comme dans l'exemple du roman: *Les mots, je les découvrais en vrac.*) ou l'élément mis en relief est repris par un pronom congruant, et le «thème détaché» (comme dans: *Tout le reste, on s'en fout pas mal.*) sans cette congruence. Il y a aussi des thèmes détachés sans reprise pronominale (*Ma sœur, on a les mêmes racines et pourtant on ne se saque pas.*). La «dislocation à droite» par contre représente la suite rhème-thème (comme dans: *Je crois que ça l'arrange d'être paralysée, ma mère.*). Ces structures, en particulier la dislocation à droite, peuvent exprimer une émotionnalité forte et nous en trouvons en grand nombre dans le roman.

Le discours direct fictif est encore plus marqué que la partie narrative par les caractéristiques de la langue parlée et se distingue aussi – outre les phénomènes cités ci-dessus – par des particularités sur le plan de la phonétique et de la syntaxe, notamment concernant l'interrogation.

En ce qui concerne la phonétique, l'auteur essaie de la réaliser dans la graphie. Des phénomènes comme la chute du «e» caduc, la chute du «i» du pronom relatif *qui* et les allomorphes des pronoms personnels *tu/il/ils* (*tu*: [ty] und [t], *il*: [il] und [i], *ils*: [iz] und [i]) sont observable dans le texte. L'auteur utilise «y» pour réaliser [i]. Quelques exemples du roman sont:

*J'peux t'dire, ça va en faire d'la place.*

*J'crois que c'est l'homme qu'est comme ça, pas satisfait.*

*T'es drôle.*

*Y lui a couru après, il a récupéré la pomme et il a commencé à l'taper.*

Nous pouvons voir aussi l'indication de la prononciation au cas de *çui* pour *celui*, *pis* [pi] pour *puis*, *ouais* pour *oui* ainsi que l'indication des accents étrangers.

Parmi les caractéristiques sur le plan syntaxique que nous avons relevées dans le discours direct se trouvent l'emploi des verbes *falloir*, *y avoir* et *valoir* sans pronoms sujet (*faut*, *y a*, *vaut* au lieu de *il faut*, *il y a*, *il vaut*), l'emploi de *pour pas que* au lieu de *pour que...ne...pas* et l'emploi de *qu'est-ce que* au lieu de *ce que* (utilisé par le père de Paul).

En ce qui concerne l'interrogation nous pouvons constater une préférence des structures sans inversion et des structures post-déterminantes (*On peut partir?*, *Tu préfères quoi?*). Le père de Paul emploie aussi des structures comme *pourquoi que* et *comment que* (*Pourquoi qu'tu dis ça?*).

Quant à la classification des éléments de la langue parlée que nous avons analysés dans des catégories diastratiques et diaphasiques, elle s'avère être difficile. À part le fait que certains phénomènes ne peuvent être décrits qu'à travers le plan variationnel oral-écrit, les linguistes se trouvent en désaccord en ce qui concerne la qualification d'un trait linguistique comme diastratique ou diaphasique; un désaccord qui trouve son origine entre autre dans les différentes conceptions de registre et de variété. Pourtant, le fait qu'une classification est problématique ne signifie pas qu'elle ne se produise pas chez les locuteurs eux-mêmes. Dans la vie de tous les jours ils évaluent les phénomènes linguistiques selon des critères multiples. Concernant les phénomènes du plan syntaxique, ces évaluations ne sont pas si différentes que l'on pourrait croire. Nous avons fait une petite enquête parmi des personnes de langue maternelle française, au cours de laquelle elles ont été invitées à qualifier cinq phrases exemplaires de notre corpus textuel:

*Il veut toujours le contraire de qu'est-ce qu'il a.*

*Pourquoi qu'tu lui as mis du vernis?*

*C'est un quoi ce chien?*

*Qu'est-ce t'as?*

*T'as lu quoi?*

Il faut noter que les participants ne pouvaient lire que les phrases isolées sans contexte situationnel. Cette enquête a donné des résultats similaires dans l'évaluation: en général, les trois premières phrases exemplaires étaient qualifiées comme non usuelles avec des connotations renvoyant au patois et au langage de la campagne. Les deux dernières, par contre, sont perçues comme très usuelles dans la langue parlée.

Il en est différent en ce qui concerne l'enquête sur les phénomènes lexicaux. De nouveau, les participants ont été invités à qualifier 18 expressions de notre corpus textuel, faisant partie du français familier, populaire et argotique ainsi que du langage des jeunes (*faire la gueule, la pisse, se foutre de qqn, la queue, à chier!, quel cull!, bosser, la bouffe, baiser, se démerder, morpion, pédé, flipper, couillu, tafiole, meuf, feuj, cistra*). À part une certaine corrélation avec l'âge et le sexe des participants, les réponses sont assez divergentes, mais aussi plus différenciées que les marques d'usage dans les dictionnaires. Nous avons comparé les marques d'usage données dans quatre dictionnaires de la langue française (Petit Robert, Lexis, Flammarion, Littré) qui montrent également une grande divergence, Petit Robert étant le plus libéral avec le plus grand nombre de mentions du type «familier». La comparaison des résultats montre la difficulté d'un classement uniforme concernant les registres qui trouve son origine dans les différents facteurs jouant un rôle lors d'une évaluation.

Sur le plan lexical, la langue parlée est caractérisée par les fréquentes répétitions du lexique, par l'usage des «mots passe-partout», par l'usage fréquent des déictiques (avant tout *ce/ça* et *là*) ainsi que par les expressions affectives.

Les «mots passe-partout» (comme *truc, chose, type, mec*) dénomment un référent spécifique en lui attribuant seulement une catégorie sémantique générale comme

«objet» ou «humain». *Truc* par exemple peut représenter toutes sortes de choses, ainsi que *type* peut représenter toutes sortes d'hommes. Le mot passe-partout que l'on retrouve le plus souvent dans notre corpus textuel est «truc». Souvent, les mots passe-partout sont utilisés en combinaison avec des déictiques, comme par exemple dans «ce mec», «ce truc».

Une forte émotionnalité des locuteurs peut s'exprimer entre autre par les métaphores, métonymies et répétitions. On différencie l'affectivité concernant l'émotionnalité envers l'interlocuteur et l'expressivité qui se rapporte au sujet de la conversation, les deux aspects pouvant se manifester ensemble. Un des ces phénomènes qui se trouve aussi dans la partie narrative est l'usage du pronom personnel «tu» dans de le sens du pronom généralisant «on».

Parmi les procédés de formation de mots caractéristiques de la langue parlée se trouvent la troncation, la troncation avec resuffixation (comme dans le cas de *prolo*, *fréro*) et la déformation de type verlanesque.

En ce qui concerne la troncation, on différencie entre l'apocope et l'aphérèse. L'apocope signifie une coupure à la fin du mot (comme *sympa* pour *sympathique*), tandis que l'aphérèse est une coupure au début (comme *blème* pour *problème*). Le phénomène de l'apocope se trouve en grand nombre dans le corpus textuel, dont quelques exemples sont: *des heures sup'*, *c'est dég'*, *un rott*, *la sécu*, *une manif*, *les expat'*, *une heure de mat'*, *un psy*. La troncation ne remplit pas seulement la fonction de l'économie syntagmatique, mais aussi une fonction ludique qui est caractéristique également pour la verlanisation.

Le processus de base lors de la déformation du type verlanesque est celui de la transformation des mots monosyllabiques, lors duquel une structure du type C(C) V C(C) passe par un mot dissyllabique et par troncation donne finalement à nouveau un mot monosyllabique avec la voyelle [œ]. Par exemple, pour la transformation de *femme* en *meuf*, les passages sont:

femme [fam] > [famø] > \*[møfa] > [mœf] meuf

Un mot peut aussi être déformé en plusieurs formes verlanesques coexistantes, comme par exemple: *chatte* > *teuch* > *te(u)cha*. La verlanisation suivie par une reverlanisation donne également des formes coexistantes du type: *comme ça* > *comme aç* > *askeum* > *asmeuk*.

Dans notre corpus textuel on trouve les formes verlanesques suivantes:

la techa – Verlan de *chatte* (dans le sens de vagin), le cistra – Verlan de *raciste*, un ketru cistra – Verlan de *truc raciste*, une meuf – Verlan de *femme*, un/une feuj – Verlan de *juif/juive*, un barjo – Verlan de *jobard*.

La verlanisation est un des phénomènes caractéristiques de la langue des jeunes. Celle-ci est un sociolècte soumis à un changement rapide ainsi qu'à une grande variabilité régionale. La langue des jeunes est marquée par la situation spécifique des jeunes d'aujourd'hui, surtout dans les cités, où des questions identitaires, la ghettoïsation, le chômage et le contact de différents groupes ethniques jouent un rôle important. À part la verlanisation, la langue des jeunes est marquée également par d'autres phénomènes sur le plan structurel, comme des formes verbales non conjuguées, comme *marav* («*Pourquoi c'est moi que t'as marav?*» - *frappé*) et des changements de catégories de mot, comme *grave*, *trop* ou *genre* (*il s'emmerde grave*, *ça fait genre t'es ocupée*).

Le français est une langue qui dispose d'un vocabulaire spécifique pour la langue écrite d'un côté et pour la langue parlée d'un autre côté, ayant pour conséquence des «doublets» entre standard et familier (comme *voiture/ bagnole*, *argent/ fric*). Il faut noter pourtant que ces doublets peuvent provoquer des associations différentes. Comparés aux caractéristiques morphologiques et phonologiques de la langue parlée, les locuteurs sont beaucoup plus sensibles à la variation lexicale, une variation qui dépend à un haut degré du thème de la conversation ainsi que de la relation entre les interlocuteurs.

L'analyse linguistique du roman a montré dans quelle mesure le style de l'auteur est marqué par les éléments de la langue parlée. La classification de ces éléments selon des critères diaphasiques et diastratiques n'est pas possible d'une façon univoque. Ce qui est important est le fait que la variation langagière se produit. Un grand répertoire de registres donne la possibilité au locuteur de s'exprimer de

façon adéquate dans un maximum de situations de conversation. En analysant les caractères principaux du roman, Paul et son père, nous pouvons constater que Paul dispose d'un très grand répertoire de registres comparé à son père qui ne montre guère de variation dans les registres.

Lors d'une **interprétation du contenu** du roman, tout en intégrant les caractéristiques linguistiques que nous avons relevées, nous pouvons établir trois fonctions fondamentales que la langue remplit pour Paul: une fonction identitaire, la possibilité d'exprimer ses émotions et de venir à bout avec les expériences dures de sa vie, ainsi qu'un moyen d'issue de sa situation défavorisée envers un meilleur avenir. En apprenant de nouveaux mots tous les jours, en élargissant son répertoire langagier et en développant un sentiment pour les nuances de langue, Paul réussit à trouver une identité personnelle et à se détacher de son milieu familial. Sa sensibilité pour les nuances de la langue apparaît à travers le grand nombre de commentaires métalinguistiques qu'il offre dans le roman. C'est surtout envers son père qu'il est susceptible et il le critique souvent. Finalement, étant devenu plus mature et plus adulte, Paul se rend compte que ce n'est pas par la langue dont se sert une personne que l'on doit la juger, son père ayant toujours été un bon père pour lui.

Pour conclure, nous voudrions résumer les aspects les plus importants de notre mémoire. Par le recours aux phénomènes de la langue parlée, l'auteur réussit à donner de l'authenticité à ses caractères et à atteindre le lecteur sur un plan émotionnel. Jouant dans son roman avec les clichés, l'auteur accentue également sur la nécessité de précaution lors des jugements précipités des personnes. Dans ce sens, il est important de se rendre compte et d'analyser les critères qui jouent un rôle dans l'évaluation des variations langagières.

## 9. ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Arbeit stellt eine soziolinguistische Textanalyse des Romans „Mon père est femme de ménage“ der französisch-marokkanischen Autorin Saphia Azzeddine dar und befasst sich mit der Frage, durch welche sprachlichen Charakteristika der Eindruck von kommunikativer Nähe erzeugt wird und inwieweit diese sprachlichen Merkmale einzelnen Sprachregistern zugeordnet werden können bzw. welchen metasprachlichen Werturteilen sie unterliegen.

Zunächst wurden kurz die Autorin und ihr Werk vorgestellt. Anschließend wurden die für die darauffolgende Analyse grundlegenden Fragen in Bezug auf Sprachnormkonzeptionen, Sprachvariation und Sprachregister behandelt. Im Zuge der sprachlichen Analyse des Romantextes wurden die Elemente der gesprochenen Sprache des Erzählteils sowie der fiktiven direkten Rede auf textpragmatischer, morphosyntaktischer, phonologischer und lexikalischer Ebene dargestellt und unter Miteinbeziehung der inhaltlichen Komponente interpretiert. Abschließend wurde anhand der Figur des Ich-Erzählers Paul aufgezeigt, an welcher Stelle Registerwechsel auftreten und welche Funktion diese einnehmen.

„Mon père est femme de ménage“, Saphia Azzeddines dritter Roman, ist 2009 erschienen und handelt von einem Jugendlichen in einer Pariser Vorstadt. Paul, 14 Jahre alt, hilft seinem Vater, der als „Putzfrau“ tätig ist, regelmäßig bei der Arbeit, wodurch er unter anderem in die örtliche Bibliothek kommt. Inspiriert vom „geschriebenen Wort“, das er dort vorfindet, erkennt er die Macht der Sprache, die ihm eine neue Welt eröffnet und ihm letztendlich die Möglichkeit verschafft, die benachteiligten sozialen Verhältnisse seiner Familie und der *cité* zu überwinden.

Die Sprache des Ich-Erzählers Paul, und somit des Romans an sich, beruht auf konzeptioneller Mündlichkeit und weicht somit stark vom schriftsprachlichen Standard des Französischen ab. Diese kodifizierte, restriktive und präskriptive Standardvarietät kann als schriftsprachliche Idealnorm im Sinne einer homogenen Referenzsprache gesehen werden, und ist nicht gleichzusetzen mit der Konzeption von Sprachnorm als implizite, objektsprachliche Norm im Sinne eines internalisierten Systems objektsprachlicher Regularitäten.

Um Sprachvariation zu erfassen, kann grundsätzlich in die drei Dimensionen der Diatopik, Diastratik und Diaphasik unterschieden werden, darüber hinaus in die Variationsdimension „geschrieben“ vs. „gesprochen“, wobei hier zwischen Code und Konzeption zu unterscheiden ist. Konzeptionelle Mündlichkeit wird auch als Nähesprache bezeichnet, konzeptionelle Schriftlichkeit als Distanzsprache.

Was die Zuordnung sprachlicher Äußerungen in Sprachregister betrifft, wird nach dem klassischen Modell von Müller in *français courant*, *français familier*, welches die zwanglose Alltagssprache in Familie und Bekanntenkreis umfasst, *français populaire* als Volkssprache der breiten Masse sowie *français argotique* oder *vulgaire* unterschieden – vier Register, die unterhalb einer absoluten Norm angesiedelt sind, im Gegensatz zum *français soutenu*, welches über dieser Norm liegt. Dieses Modell erweist sich allerdings als unzureichend, da es nicht in der Lage ist, alle Kriterien, die bei der Selektion und Evaluation von Sprachregistern eine Rolle spielen, wie etwa Mündlichkeit und Schriftlichkeit sowie außersprachliche Faktoren, zu erfassen.

Dennoch wird die Klassifizierung in diaphasische und/ oder diastratische Register in Wörterbüchern vorgenommen, in höchst uneinheitlicher Form, wie ein Wörterbuchvergleich mit Ausdrücken aus dem Textkorpus gezeigt hat. Dieselben Ausdrücke wurden auch französischen Muttersprachlerinnen und Muttersprachlern vorgelegt, mit ähnlich heterogenem Ergebnis, was die Vielzahl der Kriterien, die bei der Bewertung sprachlicher Äußerungen zum Tragen kommen, erahnen lässt.

Zu den Merkmalen der gesprochenen Sprache, die sowohl den Erzählteil als auch die fiktive direkte Rede prägen, zählen auf textpragmatischer Ebene die Gesprächswörter, die als Gliederungs-, *turn-taking*-, Kontakt- und Korrektursignale, sowie als Überbrückungs- und Abtönungsformen und Interjektionen auftreten können. Auf syntaktischer Ebene sind vor allem die geringere syntaktische Komplexität sowie die Segmentierungserscheinungen zu nennen, die sich in Form von zahlreichen Links- und Rechtsversetzungen und Freien Themen (*hanging topics*) im Textkorpus finden. Die fiktive direkte Rede weist außerdem Charakteristika in der Interrogation und Merkmale auf morphologischer Ebene auf. Zudem zeichnet sie durch die graphische

Realisierung von lautlichen Merkmalen der gesprochenen Sprache aus. Auf lexikalischer Ebene sind neben der häufigen Verwendung von *passe-partout*-Wörtern und Deiktika vor allem Auffälligkeiten in der Wortbildung zu verzeichnen. Neben Resuffigierungen und zahlreichen Wortkürzungen in der Form von Apokopen, sind vor allem Verlanisierungen, d.h. das Vertauschen von Silben oder Wortteilen, interessant, welche gleichzeitig ein Phänomen der Jugendsprache darstellen.

Was die sprachliche Charakterisierung der Hauptfiguren, Paul und seinen Vater, betrifft, so hat die Analyse gezeigt, dass Paul sich durch ein großes Repertoire an sprachlichen Ausdrucksmitteln auszeichnet, während sein Vater in Struktur und Wortschatz wenig variiert. Für Paul bedeutet Sprache ein Mittel der Identitätsbildung und Abgrenzung, der Bewältigung seiner Lebenssituation sowie einen Weg in eine bessere Zukunft. Er verfügt über ein hohes Sprachbewusstsein und nimmt ständig metasprachliche Bewertungen vor, vor allem was die Sprache seines Vaters betrifft. Er stört sich daran, dass sich sein Vater so oft einer gewöhnlichen, vulgären Ausdrucksweise bedient, für ihn Symbol des Milieus, dem er entkommen möchte. Paul selbst wechselt aber ebenfalls in vulgäre Sprachregister, und zwar dann, wenn es um stark emotional besetzte Themen geht. Auf diese Weise drücken sich sein Ärger, seine Wut, seine Abscheu vor bestimmten Personen und Situationen, sowie auch sein Neid aus.

Abschließend ist festzuhalten, dass Sprache, wie auch anhand der inhaltlichen Analyse ersichtlich, ständiger Bewertung unterworfen ist, welche meist unbewusst erfolgt und von einer Vielzahl von Kriterien bestimmt wird, die genau aufzuzeigen sind, um der Herausbildung von Klischeevorstellungen entgegenzuwirken.

## 10. ABSTRACT

This thesis deals with the question of language variation and speech registers in «Mon père est femme de ménage» («My father is a cleaner»), a novel by contemporary French author Saphia Azzeddine. Azzeddine lends her voice to 14 year old Paul, who is living with his family in a typical Parisian suburb and after school has to help his father cleaning libraries and offices. But Paul has discovered the power of words, citing Kundera and Borges rather than laughing at his family's bad jokes, education being a way out of his less than favorable condition. Striving for authenticity, the author's style is characterised to a large extent by spoken colloquial French, which differs greatly from written standard language in terms of vocabulary and syntactic structures. A sociolinguistic analysis is to show these elements of spoken French in the text corpus. The findings are then discussed with regard to their metalinguistic valuation and possible classification into diastatic and diaphasic categories of language variation. As a conclusion, an examination of Paul's personal situation shows under which condition variation in speech register occurs.

## 11. BIBLIOGRAPHIE

### 11.1. Primärliteratur

AZZEDDINE, Saphia 2009. *Mon père est femme de ménage*. Paris: Éd. Léo Scheer.

### 11.2. Sekundärliteratur

ARMSTRONG, Nigel 2001. *Social and Stylistic Variation in Spoken French. A comparative approach*. Amsterdam: John Benjamins (Impact: Studies in language and society; 8).

BANDHAUER, Wolfgang, Robert TANZMEISTER 1990. „Sprachnorm und Sprachvarietäten im Spannungsfeld von Sprachgebrauch und Sprachbewußtsein“, in: Wolfgang SETTEKORN (Hg). *Sprachnorm und Sprachnormierung*. Deskription – Praxis – Theorie. Wilhelmsfeld: Egert (Pro lingua; 7). 117-138.

BARME, Stefan 2012. *Gesprochenes Französisch*. Berlin: De Gruyter (Romanistische Arbeitshefte; 58).

BLANCHE-BENVENISTE, Claire 2010 (1997). *Approches de la langue parlée en français*. Nouv. éd. réactual. Paris: Ophrys (L'Essentiel français).

BLUM, Claude (Hg) 2005. *Le Nouveau Littré 2006*. Le dictionnaire de référence de la langue française. Paris: Garnier.

BOURDON, Bruno (Hg) 1999. *Dictionnaire Flammarion de la langue française*. Nouv. éd. Paris: Flammarion.

DONTCHEV, Dontcho 2000. *Dictionnaire du français argotique, populaire et familier*. Monaco: Éd. du Rocher.

GADET, Françoise 2007. *La variation sociale en français*. Nouv. éd. revue et augmentée. Paris: Ophrys (L'Essentiel français).

GORDIENNE, Robert 2002. *Dictionnaire des mots qu'on dit «gros», de l'insulte et du dénigrement*. Paris: Éd. Hors Commerce.

GOUDAILLIER, Jean-Pierre 2001. *Comment tu tchatches!* Dictionnaire du français contemporain des cités. 3<sup>e</sup> éd. Paris: Maisonneuve et Larose.

HABOURY, Frédéric (Hg) 2009. *Le Lexis*. Le dictionnaire érudit de la langue française. Paris: Larousse (Le Lexis).

KOCH, Peter, Wulf OESTERREICHER <sup>2</sup>2011 (1951). *Gesprochene Sprache in der Romania*. Französisch, Italienisch, Spanisch. 2. akt. u. erw. Aufl. Berlin: De Gruyter (Romanistische Arbeitshefte; 31).

MERLE, Pierre 2007. *Nouveau dictionnaire de la langue verte*. Le français argotique et familier au XXI<sup>e</sup> siècle. Paris: Denoël.

REY-DEBOVE, Josette (Hg) 2005. *Le nouveau Petit Robert*. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française. Paris: Dictionnaires Le Robert.

ROBERT, Paul (Begr.) 2001. *Le grand Robert de la langue française*. 2. éd, nouv. éd. augmentée. Dir. par Alain Rey. Paris: Dictionnaires Le Robert.

SÖLL, Ludwig <sup>3</sup>1985 (1974). Bearb. v. Franz Josef HAUSMANN. *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*. 3. überarb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Romanistik; 6).

TANZMEISTER, Robert 1996. *Varietäten, Normen, Register*. Zur soziosemiotischen Kritik von Sprachbeschreibungsmodellen. Mit einer Einleitung von Jeff Bernard. Wien: ÖGS/ISSS (S-Labor; 11/12).

### 11.3. Internetquellen

AZZEDDINE, Saphia. *Site officiel*.

<http://www.saphiaazzeddine.com/saf/biographie>. (20. 01. 2013).

LIGER, Baptiste. „Saphia Azzeddine dresse le portrait acerbe d'un jeune tyran“.

In: *L'Express*. Stand: 29.10.2011.

[http://www.lexpress.fr/culture/livre/heros-anonymes\\_1045770.html](http://www.lexpress.fr/culture/livre/heros-anonymes_1045770.html). (20. 01. 2013).

## LEBENS LAUF

### Wissenschaftlicher Werdegang

- 05.2010                      Abschluss des Fernstudienlehrgangs des Goethe-Instituts in Zusammenarbeit mit der Universität München  
„Grundlagen und Konzepte des DaF-Unterrichts“
- seit 03.2006                Wiederaufnahme des Diplomstudiums Französisch zur Erlangung des Magistergrades
- 1990 – 1996                Studium der Romanistik an der Universität Wien mit den Fächern Französisch und Italienisch
- 1989 – 1990                Studium der Übersetzer- und Dolmetscherwissenschaften
- 1980 – 1988                Bundesgymnasium Wien 2, Zirkusgasse 48  
Matura mit Auszeichnung

### Deutsch als Fremdsprache/ Zweitsprache – Berufserfahrung

- 06.2011 – dato             DaF/ DaZ-Kursleiterin am Internationalen Kulturinstitut, 1010 Wien, Opernring 7  
Gruppenkurse A1 bis C1, ÖSD-Prüfungen
- 11.2004 – 07.2012        DaF/DaZ-Kursleiterin an der Evangelischen Akademie, 1090 Wien, Schwarzspanierstraße 13  
Gruppenkurse A1 bis B2  
Zielgruppe: Flüchtlinge und MigrantInnen  
Alphabetisierungskurse
- 01.2008 – 08.2009        DaF-Kursleiterin an der Deutschakademie, 1010 Wien, Opernring 1/E  
Gruppenkurse A1 bis C2, Zielgruppe: StudentInnen
- 02.2001 – 06.2007        DaF-Kursleiterin am Alpha Sprachinstitut Austria, 1010 Wien, Canovagasse 5  
Gruppen/Einzelunterricht A1 bis C2
- 07.1998 – 10.2000        DaF-Kursleiterin bei Actilingua Language Studies, 1130 Wien, Gloriettegasse 8  
Gruppen/Einzelunterricht A1 bis C2  
Organisation von Kultur- und Freizeitprogrammen

## **Weitere Berufserfahrung**

1989 – 2004	Nachhilfeunterricht für SchülerInnen privater Französischunterricht für Erwachsene Kinderbetreuung
1992 – 1997 (Sommer)	Laborassistentin in der Probstdorfer Saatzucht
03.1996 – 06.1997	Französischunterricht im Kindertagesheim der Stadt Wien, 1210 Schloßhoferstraße, im Rahmen der Diplomarbeit „Frühes Fremdsprachenlernen“
03. – 08.1998	Kundenbetreuung bei der Zeitschrift „News“

## **Auslandserfahrung**

09.1988 – 07.1989	Au-Pair-Aufenthalt in Frankreich
Sommer 1990	Au-Pair-Aufenthalt in Italien
10.2003 – 10.2004	einjährige Asienreise seither wiederholte Asienaufenthalte (Rucksacktouren, Meditations- und Sprachkurse, Trekking)

## **Fremdsprachen**

Englisch, Französisch, Italienisch fließend  
Grundkenntnisse in Schwedisch und Portugiesisch

## **Weitere Qualifikationen**

ÖSD-Prüferinnenschulung (07.2011)  
Gender Mainstreaming – Seminar (Group Austria,  
09.2009)  
Führerschein B